

HERMANN PAUL  
MITTELHOCHDEUTSCHE GRAMMATIK

SAMMLUNG KURZER  
GRAMMATIKEN GERMANISCHER  
DIALEKTE

BEGRÜNDET VON WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN VON  
THOMAS KLEIN UND INGO REIFFENSTEIN

A. HAUPTREIHE NR.2  
HERMANN PAUL  
MITTELHOCHDEUTSCHE GRAMMATIK



MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN

2007

HERMANN PAUL  
MITTELHOCHDEUTSCHE  
GRAMMATIK

25. Auflage

neu bearbeitet

von

THOMAS KLEIN, HANS-JOACHIM SOLMS  
UND KLAUS-PETER WEGERA

Mit einer Syntax von Ingeborg Schöbler,  
neubearbeitet und erweitert von  
HEINZ-PETER PRELL



MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN

2007

1. Auflage 1881
2. Auflage 1884 (um die Satzlehre erweitert)
3. Auflage 1889
4. Auflage 1894
5. Auflage 1900
6. Auflage 1904 (um das Wort- und Sachregister von F. Saran erweitert)
7. Auflage 1908
8. Auflage 1911
9. Auflage 1914
10. Auflage 1918
11. Auflage 1926
12. Auflage 1929
13. Auflage 1939 } bearbeitet von E. Gierach
14. Auflage 1944 } (die Satzlehre von der 14.–19. Auflage bearbeitet von
15. Auflage 1950 } O. Behagel)
16. Auflage 1953 } bearbeitet von L. E. Schmitt
17. Auflage 1957 }
18. Auflage 1959 } bearbeitet von W. Mitzka
19. Auflage 1963 }
19. Auflage 2. Druck 1966
20. Auflage 1969 } bearbeitet von H. Moser und um die Syntax erweitert von
21. Auflage 1975 } I. Schröbler
22. Auflage 1982 Syntax durchgesehen von S. Grosse
23. Auflage 1989 neubearbeitet von P. Wiehl und S. Grosse
24. Auflage 1998 überarbeitet von P. Wiehl und S. Grosse
25. Auflage 2007 neu bearbeitet von T. Klein, H.-J. Solms, K.-P. Wegera und H.-P. Prell

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

kartontiert: ISBN 978-3-484-64034-4

Leinen: ISBN 978-3-484-64035-1

© Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2007

Ein Imprint der Walter de Gruyter GmbH & Co. KG

<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Druck: AZ Druck und Datentechnik, Kempten

Einband: Norbert Klotz, Jettingen-Scheppach

## Vorworte

### Vorwort zur 25. Auflage

Die 25. Auflage stellt noch nicht den Paradigmenwechsel in der Bearbeitung der Paulschen Grammatik dar, den wir uns gewünscht hätten. Die von Hermann Paul als Lernergrammatik für den universitären Unterricht gedachte kurze grammatische Darstellung von Laut- und Formenlehre (später noch der Syntax) wurde in der Folgezeit – nicht zuletzt aus Mangel an Alternativen – zu einer Art Handbuch des Mittelhochdeutschen ausgebaut, das neben der ursprünglichen Funktion einer Grammatik zunehmend auch zur Einführung, zur Sprachgeschichte und Bibliographie wurde. Doch geschah dies nicht systematisch, sondern von Auflage zu Auflage ad hoc und z.T. in Form persönlicher Vorlieben. Als Ergebnis wurde der Band immer umfangreicher und immer weniger benutzerfreundlich; zudem schlichen sich zahlreiche Redundanzen ein. Vieles veraltete zunehmend, und einiges erwies sich nach dem heutigen Wissenstand als nicht mehr haltbar. Die grammatische Beschreibung des Mittelhochdeutschen selbst trat dabei vergleichsweise immer mehr in den Hintergrund und verlor teils den Anschluss an die neuere Forschung. So ist – um ein Beispiel zu nennen – der Historische Südwestdeutsche Sprachatlas, der wichtige Aufschlüsse über das spätmhd. Nordalem. gewährt, nur sporadisch berücksichtigt worden.

Es ist das Verdienst der 23. Auflage, eine neue Systematik eingeführt und den Band wieder lesbarer gestaltet zu haben. Diesen Weg will die 25. Auflage fortsetzen und versuchen, durch vorsichtigen Rückschnitt, durch Ausdünnung und moderate Modernisierung den Band noch benutzerfreundlicher zu gestalten, so dass auch Studierende ohne spezielle sprachhistorische Vorkenntnisse wieder in der Lage sind die Grammatik zu verstehen.

Gegenüber der 23./24. Auflage haben wir heute den großen Vorteil, dass parallel zu den Arbeiten an dieser Auflage die Arbeiten zu einer neuen wissenschaftlichen Grammatik auf der Basis mhd. Handschriften fortschreiten. So kann nicht nur Inhaltliches korrigiert werden, sondern der Band kann auch um einiges, das sich in der großen Grammatik finden wird, entlastet werden.

Dennoch stellt die 25. Auflage nicht das dar, was die Bearbeiter für wünschenswert erachten. Erst in einigen Jahren wird es möglich sein, eine völlig neue, kürzer gefasste Grammatik des Mhd. zu schreiben, die dann wieder auch eine echte Studiengrammatik sein kann. Insofern ist die jetzige Bearbeitung nur ein erster Schritt.

Die Verantwortlichkeit für die Kapitel der Laut- und Formenlehre verteilt sich wie folgt: Einleitung und Unterschiede der mhd. Landschaftssprachen (Th. Klein); Lautlehre: Allgemeines und Vokalismus (K.-P. Wegera), Konsonantismus (Th. Klein); Formenlehre: Allgemeines und Flexion der Substantive (K.-P. Wegera), Flexion der Adjektive, Adverbien und Pronomina (Th. Klein), Zahlwörter und Flexion der Verben (H.-J. Solms).

Die Eingriffstiefe ist je nach Kapitel und Paragraph unterschiedlich. Die Einleitung wurde modernisiert und etwas entschlackt. Die Formenlehre insbesondere der Substantive, die in der 23./24. Auflage nur wenig Veränderung erfahren hatte, wurde gründlich revidiert. Die für das Mhd. nicht mehr zutreffende Klassifizierung der Substantive nach historischen Stammklassen wurde aufgegeben, ebenso weitgehend die für die Substantive eher unglückliche Einteilung in starke und schwache Flexion. Es wurde eine strukturell begründete Klassifikation eingeführt, die die wenig geglückten Versuche strukturalistischer Ausflüge älterer Auflagen überflüssig werden lässt. Die Verbindung zu den früheren Klassifikationen ist jedoch im Text immer gesichert. Eine solche Eingriffstiefe war für die Verben einerseits noch nicht möglich, andererseits aufgrund der Stabilität besonders der starken Verbflexion auch nicht nötig. Durch den Fortschritt der Arbeiten an der großen wissenschaftlichen Grammatik ist deutlich, dass insbesondere auch die Klassifizierung der schwachen Verben einer grundlegenden Bearbeitung bedarf. Bis dahin ist Vieles von dem beibehalten, was frühere Bearbeiter an Detailinformationen und Einsichten beigetragen haben. So wurden die weitgehend dem 19. und frühen 20. Jahrhundert entstammenden und in zahlreichen Anmerkungen enthaltenen Hinweise zu jeweils einzelnen Belegen und zum Formengebrauch der Klassiker oft belassen, obwohl sie ohne strukturellen oder sprachsystemischen Aussagewert sind; im Detail können sie dem Nutzer jedoch durchaus wertvolle Zusatzinformationen liefern.

In der Lautlehre wurde wenigstens im Bereich des Konsonantismus, stellenweise auch im Vokalismus, damit begonnen, die schreibsprachlichen Verhältnisse des in Handschriften und Urkunden überlieferten Mhd. genauer zu beschreiben als bisher. Ansonsten wurde die von Peter Wiehl in der 23. Auflage tiefgreifend überarbeitete Darstellung nur moderat verändert. Insbesondere zwei Entscheidungen wurden modifiziert: Die begrüßenswerte ‚Phonologisierung‘ der Lautlehre wurde beibehalten, doch im Unterschied zur 23./24. Auflage wurde dem theoretischen Status der einzelnen Lautgebilde stärker Rechnung getragen. Die Anordnung der Abschnitte zu den einzelnen Lauten, die die 23. Auflage eingeführt hat, wird prinzipiell als sinnvoll angesehen und übernommen. Es entfallen allerdings die gliedernden Bezeichnungen (‚Mhd.‘, ‚Mdaa.‘ und ‚Nhd.‘). Es geht in einer Mhd. Grammatik naturgemäß zunächst um das Mhd, das allerdings weniger in einem konstruierten Kontrast von ‚klassischem Mhd.‘ und regionalen Formen verstanden wird, sondern vielmehr als Varietätenbündel, zu dem die regionalen Varianten konstituierend hinzugehören. Beide Abschnitte werden also zusammengefasst. Die Angaben zum Nhd. stellen eine didaktisch sinnvolle Ergänzung dar, sind aber für das Mhd. letztlich ohne Bedeutung.

Weitergehend neu bearbeitet wurde das Kapitel über Unterschiede der mhd. Landschaftssprachen, das zudem an das Ende der Einleitung umgestellt wurde. Auch hier bleibt für die nächste Auflage noch viel zu tun.

Zu danken haben die Bearbeiter den Mitarbeitern der Arbeitsstellen in Bochum, Bonn und Halle, namentlich Christine Baro, Nina Bartsch, Marieke Sanders, Simone Schultz-Balluff, Sandra Waldenberger (Bochum); Kathrin Chlench, Tobias A. Kemper, Barbara Lenz-Kemper, Stefan Müller, Britta Weimann (Bonn); Denise Rönsch, Antje Mindel-Mohr, Clara Maria Schreiber (Halle). Unser ganz besonderer Dank gilt Ingo Reiffenstein für die kritische Lektüre der Laut- und Formenlehre und zahlreiche Fehlerhinweise und Verbesserungsvorschläge.

Bochum, Bonn, Halle 2006

Thomas Klein,  
Hans-Joachim Solms,  
Klaus-Peter Wegera

### Vorwort zur Syntax

Der Syntexteil der vorliegenden 25. Auflage unterscheidet sich erheblich von den entsprechenden Teilen der vorangegangenen Auflagen.

In den Kapiteln I bis VI basiert die Darstellung weiterhin unverkennbar auf der Syntax von Ingeborg Schröbler, die allerdings durch zahlreiche Kürzungen und etliche Erweiterungen eine tiefgreifende Umarbeitung erfahren hat. Auch die Beschreibungssprache wurde in stilistischer und terminologischer Hinsicht behutsam modernisiert, letzteres allerdings ohne Anlehnung an eine bestimmte sprachwissenschaftliche Theorie.

Für die ‚alten‘ Kapitel wurde die Reihenfolge der 23. und 24. Auflage im Prinzip beibehalten, auch dies aus rein praktischen Gründen. In dieser und manch anderer Hinsicht ist die vorliegende Version auch der Bearbeitung durch Siegfried Grosse in den beiden vorangegangenen Auflagen weiterhin verpflichtet.

Ganz oder fast ganz neu sind der Abschnitt über die Struktur der Nominalphrase (§§ S 44–S 53), der Beginn von Kapitel VI (Satzarten) sowie die Kapitel VII (Wortstellung) und VIII (Komplexe Sätze). Einige neue Paragraphen finden sich auch in den übrigen Kapiteln. Trotz dieser Erweiterungen wird weiterhin nicht der gesamte Bereich einer Syntaxdarstellung abgedeckt: so fehlen zum Beispiel Kapitel über die Satzbaupläne und über die Präpositionalphrase.

Mhd. Prosatexte wurden in viel größerem Umfang einbezogen, als dies in den früheren Auflagen der Fall war. Hierzu diente ein elektronisches Prosakorpus, welches den gesamten mhd. Zeitraum, alle mhd. Sprachlandschaften sowie unterschiedliche Textsorten umfasst und auch statistische Aussagen zu Einzelphänomenen ermöglicht. Insbesondere die neuen Abschnitte basieren ganz wesentlich auf diesem Prosakorpus; in den alten Kapiteln ist der Anteil der Prosatexte geringer. Eine Beschreibung der mhd. Syntax auf der Grundlage eines

einheitlichen, alle Zeiträume, Landschaften und Textsorten des Mittelhochdeutschen umfassenden Textkorpus ist somit weiterhin eine Aufgabe für die Zukunft.

Die neu aufgenommenen Prosabelege werden im Prinzip nach der Handschrift wiedergegeben, allerdings mit etlichen Lesehilfen (Auflösung eindeutiger Abkürzungen und Nasalstriche; teilweise Normalisierung der Distribution von *u* und *v*, vor allem im Anlaut; Normalisierung von Getrennt- und Zusammenschreibung bei Präpositionen, Präfixen, ‚Komposita‘ und klitischen Pronomina; Vereinfachung, jedoch keine Modernisierung, der Interpunktion). Vorhandene Editionen wurden zu Rate gezogen.

Auch in der vorliegenden Auflage wird der mittelhochdeutsche Zeitraum nur in Ausnahmefällen überschritten. Es finden sich jedoch zahlreiche Verweise auf die Frühneuhochdeutsche Grammatik (Frnhd. Gr. 1993), und auch auf die neue Althochdeutsche Syntax von Richard Schrodtt (Ahd. Gr. II) finden sich gelegentlich Hinweise.

Die Paragraphen des Syntaxteils wurden, beginnend mit § S 1, neu durchgezählt.



## Inhaltsverzeichnis

Einleitung . . . . .	1
1. Indogermanisch – Germanisch – Deutsch . . . . .	1
1.1. Das Indogermanische . . . . .	1
1.2. Das Germanische . . . . .	1
1.3. Das Deutsche . . . . .	2
2. Räumliche Gliederung . . . . .	4
2.1. Deutscher Sprachraum und Gliederungskriterien . . . . .	4
2.2. Der oberdeutsche Sprachraum . . . . .	6
2.3. Der mitteldeutsche Sprachraum . . . . .	7
2.3.1. Westmitteldeutsch . . . . .	8
2.3.2. Ostmitteldeutsch . . . . .	9
3. Zeitliche Gliederung des Hochdeutschen . . . . .	9
4. Sprachschichtung und ‚Einheitssprache‘ . . . . .	11
4.1. Sprachschichten des Mittelhochdeutschen . . . . .	11
4.2. Die ‚höfische Dichtersprache‘ . . . . .	12
4.3. Der Weg zur neuhochdeutschen Schriftsprache‘ . . . . .	16
5. Kennzeichen des Mittelhochdeutschen . . . . .	17
5.1. Textbasis des Mittelhochdeutschen . . . . .	17
5.2. Verhältnis Ahd. – Mhd. . . . .	18
5.2.1. Vokalismus . . . . .	19
5.2.2. Konsonantismus . . . . .	19
5.2.3. Flexion . . . . .	20
5.3. Verhältnis Mhd. – Nhd. . . . .	20
5.3.1. Vokalismus . . . . .	20
5.3.2. Konsonantismus . . . . .	21
5.3.3. Flexion . . . . .	21
6. Hilfsmittel . . . . .	21
7. Schrift, Schreibung, Aussprache . . . . .	23
7.1. Schriftentwicklung in mittelhochdeutscher Zeit . . . . .	23
7.2. Schreibung und Aussprachekonventionen des Mittelhochdeutschen . . . . .	25
7.2.1. Handschriften – Textkritik – Editionstechnik . . . . .	25
7.2.2. Schreibung und Aussprachekonventionen der mhd. Vokale . . . . .	27
7.2.3. Schreibung und Aussprachekonventionen der mhd. Konsonanten . . . . .	28

8.	Prosodie . . . . .	28
8.1.	Wortakzent . . . . .	29
8.2.	Satzakzent und Satzphonetik . . . . .	30
8.3.	Silbengewicht und Metrik . . . . .	32
	Unterschiede der mhd. Landschaftssprachen . . . . .	34
1.	Allgemeines . . . . .	34
2.	Das Oberdeutsche . . . . .	34
2.1.	Das Bairische . . . . .	35
2.1.1.	Allgemeines . . . . .	35
2.1.2.	Konsonantismus . . . . .	35
2.1.3.	Vokalismus . . . . .	37
2.1.4.	Flexion . . . . .	39
2.2.	Das Alemannische . . . . .	39
2.2.1.	Allgemeines . . . . .	39
2.2.2.	Konsonantismus . . . . .	40
2.2.3.	Vokalismus . . . . .	40
2.2.4.	Flexion . . . . .	41
2.3.	Das Ostfränkische . . . . .	42
2.3.1.	Allgemeines . . . . .	42
2.3.2.	Konsonantismus . . . . .	43
2.3.3.	Vokalismus . . . . .	43
2.3.4.	Flexion . . . . .	43
3.	Das Mitteldeutsche . . . . .	44
3.1.	Gliederung . . . . .	44
3.2.	Konsonantismus/Vokalismus . . . . .	44
3.3.	Morphologisches . . . . .	46
3.4.	Das Westmitteldeutsche . . . . .	46
3.4.1.	Das Rheinfränkische . . . . .	47
3.4.2.	Das Hessische . . . . .	47
3.4.3.	Das Mittelfränkische . . . . .	48
3.5.	Thüringisch-Hessisch . . . . .	51
3.6.	Das Ostmitteldeutsche . . . . .	52
3.6.1.	Allgemeines . . . . .	52
3.6.2.	Merkmale . . . . .	52
3.6.3.	Das Thüringische . . . . .	53
3.6.4.	Das Obersächsische . . . . .	54
3.6.5.	Das Schlesische . . . . .	55
3.6.6.	Das Ostmitteldeutsch des Deutschen Ordens . . . . .	55
3.7.	Das Mitteldeutsch der hochdeutsch schreibenden Niederdeutschen . . . . .	56

Teil I LAUTLEHRE . . . . .	57
Kapitel I: Allgemeines . . . . .	59
Kapitel II: Vokalismus . . . . .	62
1. Historische Voraussetzungen . . . . .	62
1.1. Veränderung der Vokale vom Idg. zum Nhd. (Schema) . . . . .	62
1.2. Wandel der Vokalsysteme . . . . .	63
1.3. Vokalische Wandelprozesse in idg. und germ. Zeit . . . . .	64
1.3.1. Ablaut . . . . .	64
Arten des Ablauts . . . . .	64
Ablaut im Germanischen und Deutschen (vgl. § M 69ff) . . . . .	65
1.3.2. Alternanzen von mhd. /e/ – /i/, /u/ – /o/, /ü:/ – /ie/ . . . . .	67
Hebung germ. */e/ > */i/ . . . . .	68
Senkung germ. */i/ > vorahd. */e/ (germ. a-Umlaut) . . . . .	68
Alternanz mhd. /u/ – /o/ . . . . .	69
Alternanz mhd. /ü:/ (<iu>) – /ie/ . . . . .	69
1.3.3. Nasalschwund mit Ersatzdehnung . . . . .	70
1.4. Vokalveränderungen in ahd. Zeit . . . . .	70
1.4.1. Althochdeutsche Monophthongierung . . . . .	70
Alternanz ahd./mhd. /ei/ – /ē/ . . . . .	70
Alternanz ahd./ mhd. /ou/ – /ō/ . . . . .	71
1.4.2. Althochdeutsche Diphthongierung . . . . .	71
1.4.3. Umlaut . . . . .	71
2. Vokalische Wandelprozesse in mhd. Zeit . . . . .	74
2.1. ‚Neuhochdeutsche‘ Diphthongierung . . . . .	74
2.2. ‚Mitteldeutsche‘ Monophthongierung . . . . .	78
2.3. ‚Neuhochdeutscher Diphthongwandel‘ (Senkung und Monophthongierung) . . . . .	80
2.4. Dehnung . . . . .	80
2.4.1. Dehnung in offener Tonsilbe . . . . .	80
2.4.2. Dehnung in anderen Fällen . . . . .	82
2.5. Kürzung . . . . .	83
2.6. Wechsel zwischen langem und kurzem Vokal . . . . .	84
2.7. Rundung . . . . .	85
2.8. Entrundung . . . . .	86
2.9. Senkung von /i/, /u/ und /ü/ . . . . .	86
3. Die einzelnen Vokale in starktonigen Silben . . . . .	87
3.1. Kurzvokale . . . . .	87
a, /a/ . . . . .	87
e, ä, ë . . . . .	87
e, /e/ . . . . .	88
ä, /ä/ . . . . .	89

	ë, /ɛ/ . . . . .	90
	i, /i/ . . . . .	91
	o, /o/ . . . . .	93
	ö, /ø/ . . . . .	93
	u, /u/ . . . . .	94
	ü, /y/ . . . . .	95
3.2	Langvokale . . . . .	96
	â, /ā/ . . . . .	96
	æ, /ǣ/ . . . . .	97
	ê, /ē/ . . . . .	97
	î, /ī/ . . . . .	98
	ô, /ō/ . . . . .	99
	œ, /ǫ/ . . . . .	100
	û, /ū/ . . . . .	100
	iu, /iu/, /iu/ . . . . .	100
3.3.	Diphthonge . . . . .	101
	ei, /ei/ . . . . .	103
	ou, /ou/ . . . . .	104
	öu, /öü/ . . . . .	105
	ie, /ie/ . . . . .	105
	uo, /uo/ . . . . .	107
	üe, /üe/ . . . . .	108
4.	Vokale der Nebensilben . . . . .	108
4.1.	Allgemeines . . . . .	108
4.2.	Synkope und Apokope . . . . .	109
4.2.1.	Schwund in Endsilben . . . . .	109
4.2.2.	Schwund in Mittelsilben . . . . .	111
4.2.3.	Schwund im Präfix . . . . .	111
4.3.	Sprossvokal . . . . .	112
4.4.	Wechsel zwischen vollem Vokal und <i>e</i> . . . . .	112
	Kapitel III: Konsonantismus . . . . .	115
1.	Veränderungen der Konsonanten und Konsonantengruppen . . . . .	115
1.1.	Veränderungen der Konsonanten vom Idg. bis zum Nhd. (Schema) . . . . .	115
1.2.	Historische Voraussetzungen des mhd. Konsonantismus . . . . .	115
1.2.1.	Erste oder germanische Lautverschiebung (1.LV) . . . . .	115
1.2.2.	Zweite oder (alt-)hochdeutsche Lautverschiebung (2.LV) . . . . .	117
1.2.3.	Verners Gesetz und der Grammatische Wechsel . . . . .	123
1.2.4.	Lautveränderung vor idg. */t/ (Primärberührungseffekt) . . . . .	125
1.2.5.	Geminationen . . . . .	126

1.2.6.	Althochdeutsche Geminatenkürzung . . . . .	129
1.3.	Konsonantenveränderungen in mhd. Zeit . . . . .	129
1.3.1.	Mittelhochdeutsche Geminatio und Degeminierung . . . . .	129
1.3.2.	Auslautverhärtung . . . . .	131
1.3.3.	Binnendeutsche Konsonantenschwächung . . . . .	133
1.3.4.	Assimilationen . . . . .	134
1.3.5.	Dissimilationen . . . . .	136
1.3.6.	Kontraktionen . . . . .	136
1.3.7.	Konsonantenschwund bei Mehrfachkonsonanz . . . . .	140
1.3.8.	Sprosskonsonanten . . . . .	140
2.	Die einzelnen Konsonanten . . . . .	140
2.1.	Mittelhochdeutsche Konsonanten (Schema) . . . . .	141
2.2.	Sonorlaute . . . . .	142
2.2.1.	Halbvokale . . . . .	142
	w, /w/ . . . . .	142
	j, /j/ . . . . .	144
2.2.2.	Liquide . . . . .	146
	r, rr, /r/, /rr/ . . . . .	146
	l, ll, /l/, /ll/ . . . . .	148
2.2.3.	Nasale . . . . .	148
	m, mm, /m/, /mm/ . . . . .	148
	n, nn, /n/, /nn/ . . . . .	149
2.3.	Obstruenten (Plosive und Frikative) . . . . .	150
2.3.1.	Labiale . . . . .	150
	p, /p/ . . . . .	150
	pf, /pf/ . . . . .	151
	b, /b/ . . . . .	153
	v, f, /v/, /f/ . . . . .	154
2.3.2.	Palatale / Velare . . . . .	156
	k, ck, /k/, /kk/ . . . . .	156
	qu, /kw/ . . . . .	158
	g, /g/ . . . . .	158
	ch, h, /x/, /h/ . . . . .	160
3.	Dentale / Alveolare . . . . .	163
	t, d, /t/, /d/ . . . . .	163
3.1.	Herkunft im Überblick . . . . .	163
3.2.	Konsonantenwechsel zwischen mhd. /d/ und /t/ . . . . .	164
3.3.	Lenisierung von ahd. /t/ > mhd. /d/ nach Nasal und nach /l/ . . . . .	164
	t, tt, /t/, /tt/ . . . . .	165
	z, tz, /ts/ . . . . .	169
	s, ʒ, sch, /s/, /ʒ/, /ʃ/ . . . . .	169

Teil II FORMENLEHRE . . . . .	177
Kapitel I: Allgemeines . . . . .	175
1. Zur Methode der Darstellung . . . . .	179
2. Flexionsarten und Klassenbildung . . . . .	180
3. Stammbildung . . . . .	181
Kapitel II: Flexion der Substantive . . . . .	183
1. Allgemeines . . . . .	183
2. Allgemeines zu den Kasus . . . . .	186
3. Maskulina . . . . .	188
4. Neutra . . . . .	193
5. Feminina . . . . .	195
6. Flexion der Personennamen . . . . .	199
Kapitel III: Flexion der Adjektive . . . . .	200
1. Deklination . . . . .	200
2. Komparation . . . . .	204
Kapitel IV: Adverbien . . . . .	206
1. Adjektivadverbien . . . . .	206
2. Substantivadverbien . . . . .	207
3. Steigerungsadverbien . . . . .	208
4. Komparation der Adjektivadverbien . . . . .	208
Kapitel V: Pronomina . . . . .	210
1. Allgemeines . . . . .	210
1.1. Übersicht über die Pronomina . . . . .	210
1.2. Pronominale Deklination . . . . .	210
2. Personalpronomina . . . . .	211
2.1. Pronomina der 1. und 2. Person . . . . .	211
2.2. Pronomina der 3. Person . . . . .	213
2.3. Reflexivpronomina . . . . .	215
3. Possessivpronomina . . . . .	216
4. Demonstrativpronomina. Artikel . . . . .	217
4.1. Einfaches Demonstrativpronomen. Artikel . . . . .	217
4.2. Zusammengesetztes Demonstrativpronomen . . . . .	219
4.3. Andere einfache Demonstrativa . . . . .	221
5. Interrogativpronomina . . . . .	222
6. Relativpronomina . . . . .	223

7.	Indefinitpronomina . . . . .	224
7.1.	‚jeder‘ . . . . .	225
7.2.	‚jeder von zweien, beide‘ . . . . .	226
7.3.	‚ander‘ . . . . .	226
7.4.	‚man; jemand‘ . . . . .	226
7.5.	‚(irgend-)einer, mancher, Pl.: einige, etliche, manche‘ . . . . .	227
7.6.	‚(irgend-)einer – keiner; einer von beiden – keiner von beiden‘	227
7.7.	‚manch‘ . . . . .	228
7.8.	‚keiner‘ . . . . .	228
7.9.	‚alles‘ . . . . .	229
7.10.	‚etwas‘ . . . . .	229
7.11.	‚nichts‘ . . . . .	229
	<b>Kapitel VI: Zahlwörter . . . . .</b>	<b>231</b>
1.	Kardinalzahlen . . . . .	231
2.	Ordinalzahlen . . . . .	232
3.	Multiplikationszahlen. Zahladverbien . . . . .	232
	<b>Kapitel VII: Flexion der Verben . . . . .</b>	<b>234</b>
1.	Allgemeines . . . . .	234
2.	Die Flexion der starken und schwachen Verben . . . . .	240
2.1.	Allgemeine und besondere Flexionsmerkmale . . . . .	240
2.2.	Die Bildung der Tempusstämme der starken Verben . . . . .	248
2.3.	Tempusbildung der schwachen Verben. . . . .	259
3.	Besondere Verben . . . . .	264
3.1.	Mischung starker und schwacher Konjugation . . . . .	264
3.2.	Präterito-Präsentien . . . . .	265
3.3.	<i>wellen</i> ‚wollen‘ . . . . .	272
3.4.	Wurzelverben . . . . .	274
3.5.	Kontrahierte Verben . . . . .	280
	<b>Teil III SYNTAX . . . . .</b>	<b>285</b>
	<b>Kapitel I: Das Verb . . . . .</b>	<b>287</b>
1.	Tempus . . . . .	287
1.0.	Vorbemerkung . . . . .	287
1.1.	Einfache Formen . . . . .	287
1.1.1.	Präsens . . . . .	287
1.1.2.	Das Präteritum . . . . .	289
1.2.	Zusammengesetzte Formen . . . . .	291
1.2.1.	Das umschriebene Perfekt und Plusquamperfekt . . . . .	292
1.2.2.	Das umschriebene Futur . . . . .	294

2.	Modus . . . . .	296
2.0.	Vorbemerkung . . . . .	296
2.1.	Imperativ . . . . .	297
2.2.	Indikativ und Konjunktiv . . . . .	297
2.2.1.	Der Indikativ . . . . .	298
2.2.2.	Der Konjunktiv . . . . .	299
3.	Genus Verbi . . . . .	301
3.1.	Periphrastische Bildungen zur Bezeichnung des Passivs . . . . .	301
3.2.	Arten des Passivs . . . . .	301
3.2.1.	Das Zustandspassiv, bezeichnet durch <i>sîn</i> + Part. Prät. . . . .	301
3.2.2.	Das Vorgangspassiv, bezeichnet durch <i>werden</i> + Part. Prät. . . . .	302
3.2.3.	Das Vorgangspassiv, bezeichnet durch <i>sîn</i> + Part. Prät. . . . .	303
3.2.4.	Ausbau des Systems . . . . .	304
3.2.5.	Zum unpersönlichen Passiv . . . . .	304
4.	Aktionsart . . . . .	305
4.1.	Differenzierung des verbalen Ausdrucks . . . . .	305
4.2.	Periphrastische Bildungen – Ansätze und Wiederauflösung . . . . .	306
4.2.1.	Die Verbindung von <i>sîn</i> ( <i>wesen</i> ) mit dem Partizip Präsens . . . . .	306
4.2.2.	Die Verbindung von <i>werden</i> mit dem Partizip Präsens . . . . .	307
4.2.3.	Die Verbindung der finiten Formen von <i>beginnen</i> mit dem Infinitiv (bzw. dem Gerundium) . . . . .	307
4.2.4.	<i>tuon</i> mit dem Infinitiv . . . . .	308
4.2.5.	Auswechselbarkeit . . . . .	308
5.	Infinite Formen . . . . .	309
5.1.	Partizip . . . . .	309
5.1.1.	Partizip Präsens . . . . .	309
5.1.2.	Partizip Präteritum . . . . .	310
5.1.3.	Absolute Partizipialkonstruktionen . . . . .	311
5.2.	Infinitiv . . . . .	312
5.2.1.	Bedeutung des Infinitivs . . . . .	312
5.2.2.	Das sog. Gerundium . . . . .	313
5.2.3.	Infinitiv- und Gerundial-Konstruktionen . . . . .	314
Kapitel II: Subjekt und Prädikat . . . . .		317
6.	Subjekt . . . . .	317
6.1.	Nicht-Bezeichnung eines pronominalen Subjekts . . . . .	317
6.2.	Zum Subjektskasus . . . . .	317
6.3.	Das Scheinsubjekt <i>ez</i> . . . . .	317
6.4.	Unpersönliche Konstruktionen . . . . .	317
6.5.	Zum Infinitiv in der Funktion des Subjekts . . . . .	319
6.6.	Zur Stellung des Subjekts im Satz . . . . .	319



7.	Prädikat . . . . .	320
7.1.	Typen von Prädikaten im Mhd. . . . .	320
7.2.	Zur Gestalt des Prädikativs . . . . .	322
7.3.	Zur Stellung des Prädikats im Satz . . . . .	323
7.4.	Subjekt-Prädikat-Inkongruenzen . . . . .	323
7.4.1.	Inkongruenz beim Numerus . . . . .	323
7.4.2.	Inkongruenz der Person . . . . .	325
Kapitel III: Die Nominalphrase . . . . .		326
8.	Umfang und Struktur der Nominalphrase . . . . .	326
8.1.	Das Inventar der adnominalen Attribute . . . . .	326
8.2.	Stellung und Kombinatorik der adnominalen Attribute . . . . .	326
8.2.1.	Stellung . . . . .	326
8.2.2.	Kombinatorik . . . . .	330
8.3.	Zur Komplexität der Nominalphrase . . . . .	332
9.	Zur Syntax der Nominalphrase im Satz . . . . .	333
9.1.	Allgemeines . . . . .	333
9.2.	Nominativ . . . . .	333
9.2.1.	Nominativ als Subjekt und als Prädikativ . . . . .	333
9.2.2.	Der isolierte Nominativ (Nominativ als casus pendens) . . . . .	334
9.2.3.	Nominativ als Vokativ . . . . .	334
9.3.	Akkusativ . . . . .	336
9.3.1.	Adverbaler Akkusativ . . . . .	336
9.3.2.	Akkusativ nach Präposition . . . . .	339
9.3.3.	Akkusativ nach Interjektion . . . . .	339
9.3.4.	Ansätze zu einem absoluten Akkusativ . . . . .	340
9.4.	Genitiv . . . . .	340
9.4.1.	Adverbaler Genitiv . . . . .	340
9.4.2.	Genitiv bei Substantiv, Pron. oder Numerale . . . . .	344
9.4.3.	Genitiv beim Adjektiv . . . . .	346
9.4.4.	Genitiv nach Präposition . . . . .	347
9.4.5.	Genitiv nach Interjektion . . . . .	348
9.5.	Dativ . . . . .	348
9.5.1.	Adverbaler Dativ . . . . .	348
9.5.2.	Dativ beim Adjektiv . . . . .	350
9.5.3.	Dativ nach Präposition . . . . .	351
9.5.4.	Dativ nach Interjektion . . . . .	351
9.6.	Instrumental . . . . .	352
9.7.	Numerus . . . . .	352
Kapitel IV: Wortarten . . . . .		355
10.	Declinabilia . . . . .	355
10.1.	Form und Gebrauch . . . . .	355

10.1.1.	Adjektiv . . . . .	355
10.1.2.	Pronomen . . . . .	363
10.1.3.	Artikel . . . . .	378
10.2.	Kongruenz und Inkongruenz . . . . .	384
10.2.1.	Inkongruenz des Genus . . . . .	384
10.2.2.	Inkongruenz des Numerus bei pronominaler Wiederaufnahme . . . . .	385
10.2.3.	Inkongruenz des Kasus . . . . .	385
11.	Indeclinabilia (Partikeln) . . . . .	386
11.1.	Präpositionen . . . . .	386
11.2.	Konjunktionen und Subjunktionen . . . . .	387
11.3.	Interjektionen . . . . .	387
Kapitel V: Negation . . . . .		388
12.	Negation . . . . .	388
12.1.	Ausdrucksmittel . . . . .	388
12.2.	Gebrauchsformen . . . . .	389
12.3.	Häufung von Negationen . . . . .	391
12.4.	Anreihung und Korrespondenz negierter Glieder . . . . .	391
12.5.	Auswechselbarkeit positiver und negativer Ausdrucksweise . . . . .	392
12.5.1.	Im abhängigen Satz . . . . .	392
12.5.2.	Im selbständigen Satz . . . . .	394
Kapitel VI: Satzarten . . . . .		396
13.	Die Satzarten und ihre Verwendung . . . . .	396
13.1.	Zum Begriff des Elementarsatzes und zur Unterscheidbarkeit von Haupt- und Nebensätzen . . . . .	396
13.2.	Der Hauptsatz . . . . .	397
13.3.	Der Nebensatz . . . . .	398
	Vorbemerkung: Zur Satzverknüpfung . . . . .	398
13.3.1.	Uneingeleitete abhängige Sätze . . . . .	400
13.3.2.	Eingeleitete Nebensätze . . . . .	404
13.3.3.	Objektsätze ohne Obersatz . . . . .	431
13.4.	Der Modus im abhängigen Satz . . . . .	432
13.4.1.	Vorbemerkungen . . . . .	432
13.4.2.	Einflüsse des übergeordneten Satzes auf den Konjunktivgebrauch im abhängigen Satz . . . . .	433
13.4.3.	Der Modus im Relativsatz . . . . .	435
13.4.4.	Der Modus nach <i>w</i> -Anschluss . . . . .	436
13.4.5.	Der Modus im Subjunktionalsatz . . . . .	437
13.4.6.	Wechsel des Modus . . . . .	445
13.4.7.	Imperativ statt Konjunktiv . . . . .	446
13.5.	Zur Nutzung der Nebensatzarten im Mittelhochdeutschen . . . . .	446

Kapitel VII: Wortstellung . . . . .	448
14. Zur Wortstellung im Elementarsatz . . . . .	448
14.1. Die Felderstruktur des mhd. Satzes . . . . .	448
14.2. Die Stellung des finiten Verbs . . . . .	449
14.2.1. Die Stellung des finiten Verbs im Hauptsatz . . . . .	449
14.2.2. Die Stellung des finiten Verbs im Nebensatz . . . . .	452
14.2.3. Afinite Konstruktionen . . . . .	453
14.3. Die Abfolge im Verbalkomplex . . . . .	453
14.3.1. Der Verbalkomplex im Hauptsatz . . . . .	453
14.3.2. Der Verbalkomplex im Nebensatz . . . . .	454
14.4. Satzfelder und Satzgliedfolge . . . . .	456
14.4.1. Die Satzklammer . . . . .	456
14.4.2. Serialisierung und Felderbesetzung . . . . .	459
Kapitel VIII: Komplexe Sätze . . . . .	461
15. Der Aufbau komplexer Sätze . . . . .	461
15.1. Das Problem der Satzgrenze . . . . .	461
15.2. Das Satzgefüge . . . . .	461
15.2.1. Vorbemerkungen . . . . .	461
15.2.2. Zur Stellung der Elementarsätze im Satzgefüge . . . . .	462
15.2.3. Übergang in Hauptsatzwortstellung im Nebensatz . . . . .	465
15.2.4. Unter- vor übergeordnetem Nebensatz . . . . .	466
15.2.5. Satzverschränkungen . . . . .	467
15.2.6. Die Komplexität des Satzgefüges . . . . .	467
15.3. Besonderheiten der Satzfügung . . . . .	470
15.3.1. Sparsamkeit des Ausdrucks, ‚Ellipsen‘ . . . . .	470
15.3.2. Die Konstruktion Apokoinu . . . . .	470
15.3.3. Parenthese . . . . .	471
Anhang . . . . .	472
Abkürzungen von Termini . . . . .	472
Abgekürzt zitierte Zeitschriften . . . . .	474
Literaturverzeichnis . . . . .	477
Sachregister . . . . .	547
Wortregister . . . . .	572



# Einleitung

## 1. Indogermanisch – Germanisch – Deutsch

### 1.1. Das Indogermanische

Das Deutsche gehört zu den germanischen Sprachen, die wiederum zur indogermanischen (idg., auch indoeuropäischen) Sprachgruppe zählen. § E 1

Die uridg. Grundsprache ist eine aus lautlichen, morphologischen und lexikalischen Entsprechungen späterer Einzelsprachen erschlossene Vorstufe. Spätestens im 4./3. Jahrtausend v. Chr. muss die Ausdifferenzierung der idg. Einzelsprachen begonnen haben, die teils schon ab dem 2. Jahrtausend v. Chr. schriftlich bezeugt sind.

Von der idg. Grundsprache leiten sich außer dem Germanischen u. a. noch folgende Sprachzweige her: das Indoiranische (Indisch und Iranisch), Griechische, Italische (zu dem das Lateinische gehört, auf das die romanischen Sprachen zurückgehen), das Baltische, Slavische und Keltische; ausgestorben ist u. a. der anatolische Sprachzweig, zu dem das vom 16. bis zum 13. Jh. v. Chr. keilschriftlich bezeugte Hethitische gehörte.

Ein- u. weiterführende Lit. zum Idg.:

Szemerényi 1990; Beekes 1995; Meier-Brügger 2002; Tichy 2004.

### 1.2. Das Germanische

Relativ spät, lautlich zumeist wohl erst im Laufe des 1. Jahrtausends v. Chr., hat sich das Urgermanische durch eine Reihe von Neuerungen von den anderen idg. Sprachen abgesetzt. Das Urgerm. ist wie die uridg. Grundsprache nicht schriftlich bezeugt, sondern nur aus den späteren germ. Einzelsprachen rekonstruierbar. Das Germ. unterscheidet sich sprachlich vom Idg. hauptsächlich wie folgt: § E 2

1. morphologisch durch ein nur Präsens und Präteritum umfassendes Tempussystem; durch die Ausbildung der sekundären sog. ‚schwachen‘ Verben, deren Prät. mit einem Dentalsuffix gebildet wird (§ M 64ff.), während das Germ. für das Prät. der primären stV. auf der Basis des idg. Perfekts systematisch den Ablaut nutzt (§ L 4f.; § M 74ff.); durch die flexivische Unterscheidung einer ‚schwachen‘ Bestimmtheits- und einer ‚starken‘ Unbestimmtheitsform des Adj., wobei die Bestimmtheitsform formal wie die im Germ. stark vermehrten *n*-stämmigen (‚schwachen‘) Subst. (mhd. Klasse 3, vgl. § M 1, § M 6, § M 12, § M 17) flektiert wird (§ M 23);

2. prosodisch durch die Festlegung des Wortakzents auf der Wurzelsilbe (zumeist die erste Wortsilbe: germ. Initialakzent, § E 19) und damit die Aufgabe des freien idg. Wortakzentes;

3. lautlich durch die erste oder germ. Lautverschiebung (§ L 59) und den Grammatischen Wechsel (§ L 64f.) sowie durch bestimmte Vokalveränderungen: den Phonemzusammenfall von idg. \*/a/ (meist < uridg. \*/h<sub>2</sub>e, h<sub>2</sub>/) und idg.

*\*/o/* in germ. *\*/a/* und von idg. *\*/ā/* (< uridg. *\*/eh<sub>2</sub>/*) und idg. *\*/ō/* in germ. *\*/ō/* und die Entwicklung der idg. silbischen Nasale und Liquide *\*/m̥/, \*/n̥/, \*/l̥/, \*/r̥/* zu germ. *\*um, \*un, \*ul, \*ur* (§ L 4).

Zu weiteren vokalischen Lautwandeln, die seit urgerm. Zeit bis hin zum Vorahd. eingetreten sind, vgl. §§ L 2, L6–L11, L33, L48.

Das (Ur-)Germ. hat sich seit dem späteren 1. Jahrtausend v. Chr. über verschiedene Zwischenstufen bis hin zu den altgerm. Einzelsprachen ausdifferenziert. Vor dem 2. Jh. n. Chr. hat sich die ostgerm. Sprachgruppe, vertreten vor allem durch das Gotische, verselbständigt, während die restliche Germania noch ein Dialektkontinuum gebildet haben dürfte. In ihm sind mit Blick auf die späteren Einzelsprachen ein nordgerm., ein nordseegerm. und ein südgerm. Teilbereich zu unterscheiden. Aus dem nördlichen nordgerm. Teil („Ur-nordisch“) entwickelt sich seit etwa dem 5./6. Jh. n. Chr. das Altnordische, das sich später in die westnordischen Sprachen Norwegisch und Isländisch und die ostnordischen Sprachen Dänisch und Schwedisch ausgliedert. Die nordseegerm. und südgerm. Dialekte verbindet eine Reihe von Gemeinsamkeiten, derentwegen man sie traditionell auf eine gemeinsame Vorstufe, das ‚Westgermanische‘ zurückführt, doch ist dies problematisch und strittig. Zur nordseegerm. Gruppe gehören insbes. das Altenglische, Altfrisische, Alt-sächsische (Altniederdeutsche) und mit Einschränkungen das Altniederländische. Im südgerm. Bereich führen bis zum 8./9. Jh. n. Chr. die 2. (hd.) Lautverschiebung und weitere Neuerungen zur Abgrenzung der ahd. Dialekte von den übrigen germ. Sprachen. Dialektal stark uneinheitlich war der Stammesverband der Franken: Die nördlichen ‚niederfränkischen‘ Dialekte bilden die Grundlage des Altniederländischen, die südl. fränk. Dialekte (Mfrk., Rhfrk.) ordnen sich dem Ahd. zu und werden zusammen mit dem Hessischen und mit dem Thüringischen zur Grundlage des Mitteldeutschen und damit zum nördl. Teil des Hochdeutschen. Seinen südl. Teil, das Oberdeutsche, bilden die Dialekte der Alemannen, Bayern und Ostfranken.

Anm. 1: Zu den westgerm. Gemeinsamkeiten zählen bes. die Konsonantengemination vor *j, w, r, l* (§ L 68), der Verlust des auslautenden germ. *\*-z < \*-s* in Flexionsendungen (z. B. germ. *\*gast-i-z > got. gast-s*, an. *gest-r* – ahd. *gast*) und die Bildung der 2. Sg. Prät. Ind. der stV. (z. B. got. an. *gaft* – ahd. *gābi*, as. *gābi*).

### 1.3. Das Deutsche

§ E 3 Die Stammesverbände der Franken, Alemannen, Bayern, Thüringer und Sachsen wachsen seit der Merowingerzeit im Rahmen des fränkischen Reiches und verstärkt ab dem 9. Jh. infolge der Loslösung vom romanisierten westl. Frankenreich schrittweise zu einer politischen, kulturellen und partiell auch sprachlichen Einheit zusammen; sie wird mit dem Begriff ‚deutsch‘ bezeichnet, der aber im Mittelalter auch noch den ndl. Sprachraum einbezieht (vgl. mndl. *dietsc, duutsc*), also nicht mit dem heutigen ‚deutsch‘ gleichgesetzt werden darf. Der Begriff begegnet seit 786 zunächst in Form des mlat. *theodiscus* als reine Sprachbezeichnung mit der Bedeutung ‚(germanisch-)volkssprachig‘ im Gegensatz zum Latein und zur romanischen Volkssprache und wandelt sich erst allmählich bis zum 12. Jh. zur Gruppenbezeichnung der hochdeutsch-, niederländisch- und niederdeutschsprachigen Bewohner des Römisch-Deutschen Reiches und zur Bezeichnung ihres Landes.



Karte 1: Der mittelhochdeutsche und mittelniederdeutsche Sprachraum

Lit. zum Deutschen:

*Zum Begriff ‚Deutsch‘:* Fischer, Hermann 1894; Vigener 1901; Dove 1916; Vaas 1924; Krogmann 1936; Neumann, F. 1940; Weisgerber 1949; Rupp 1951; Weisgerber 1953; Jakobs 1968; Eggers (Hrsg.) 1970; Goossens 1971; Worstbrock 1978; Sonderegger 1979, 45–56; Strasser 1984; Thomas 1988; 1994; de Grauwe 1992; 2003; Reiffenstein 1971; 2003a (weitere Lit.).

*Sprachgeschichten des Deutschen:* Grimm, J. 1848; Scherer, W. 1878; Socin 1888; Kluge 1920; Hirt 1925; Behaghel 1928; Frings 1956; Frings 1957; Moser, Hugo 1957; 1963; 1969; Weithase 1961; Eggers 1986; Guchmann 1964; Agricola/Fleischer/Protze (Hrsg.) 1969; Schmitt, L. E. (Hrsg.) 1970; Schieb 1970b; Bach, A. 1970; van Raad/Voorwinden 1973; Mollay 1974; Waterman 1976; Keller, R. E. 1978; 1986; von Polenz/Sperber 1978; Coletsos/Sandra 1979; Sonderegger 1979; Schildt 1980a; Wolf, N. R. 1981; Tschirch 1983/1989; Wolff, G. 1986; Wells, C. J. 1990; von Polenz 1991–1999; Schweikle 2002; Schmidt, W. (Hrsg.) 2004; König 2004.

*Sprachgeschichtliche Handbücher:* Stammler (Hrsg.) 1957; Besch/Betten/Reichmann/Sonderegger (Hrsg.) 1998–2004.

## 2. Räumliche Gliederung

### 2.1. Deutscher Sprachraum und Gliederungskriterien

§ E 4 Die Abgrenzung der mhd. Schreibsprachräume oder gar der mhd. Mundartlandschaften ist auf der Grundlage allein der erhaltenen mhd. Sprachquellen nur sehr eingeschränkt und unscharf möglich. Daher ist es üblich, sich hinsichtlich der mhd. Sprachgeographie an den rezenten Mundarträumen zu orientieren, wie sie insbesondere der DSA um 1900 festgehalten hat (s. Karte 1 u. 2). Das ist insofern berechtigt, als sich die großräumliche Gliederung des deutschen Sprachraums seit mhd. Zeit nicht grundsätzlich geändert haben wird; allerdings muss mit vielen Verschiebungen im Einzelnen gerechnet werden. Deshalb dürfen die modernen Sprachraumkonturen keinesfalls vorschnell und unkritisch auf die mhd. Zeit übertragen werden. Die moderne Einteilung (vgl. Wiesinger 1983) orientiert sich überwiegend an lautlichen, weniger an anderen sprachlichen Unterschieden und kennt selten scharfe Grenzlinien, sondern häufiger wechselnd breite Übergangszonen (Isoglossenbündel). Dies wird in mhd. Zeit nicht anders gewesen sein.

Der deutsche Sprachraum ist dialektal zunächst zweigeteilt in das Niederdeutsche (Ndd.), das in Norddeutschland gesprochen wird, und in das Hochdeutsche (Hd.) südl. der Mittelgebirgsschwelle längs Rothaargebirge und Harz.

*Anm. 1:* ‚Hoch‘ bzw. ‚nieder‘ sind hier noch rein topographische, sprachraumbezogene Begriffe, ‚Hochdeutsch‘ bedeutet also nicht ‚Einheits-, Schrift- oder Oberschichtsprache‘. Das Spätmittelalter benutzte für Ndd. bzw. Hd. die Termini ‚Niederländisch‘ bzw. ‚Oberländisch‘.

Hd. und Ndd. unterscheiden sich bes. auffällig im Konsonantismus: Das Ndd. hat den alten germ. Lautstand bewahrt, wogegen sich das Hd. durch die sog. zweite oder hd. Lautverschiebung (§§ L 60–L63) partiell davon getrennt hat. Als Grenzlinie zwischen beiden Sprachräumen wählt man gewöhnlich die Nord-



grenze der Verschiebung von germ. \*/k/ > ahd. /x/ (hh) nach Vokal; diese Linie wird nach dem Gegensatz nhd. *maken* – hd. *machen* als *maken/machen*-Linie oder nach dem Ort ihrer Rheinüberschreitung als Benrather Linie bezeichnet und verläuft heute etwa von Aachen – (Düsseldorf-)Benrath – Rothaargebirge – Kassel – südl. v. Magdeburg – Wittenberg – Frankfurt/Oder, lag aber in mhd. Zeit südl., bes. im Osten (vgl. Karte 1 u. 2 Linie b).

Der hd. Sprachraum lässt sich in zwei Teilgebiete untergliedern, in das Oberdeutsche (Obd.) im Süden und das Mitteldeutsche (Md.), das sich durch markante Unterschiede bes. im Konsonantismus (nach Nordwesten hin abnehmend konsequente Durchführung der hd. Lautverschiebung) und Vokalismus (bes. Monophthongierung von mhd. /ie/ – /üe/ – /uo/) vom Bair. und Alem. abhebt. Das Nordobd. (Ofrk., Süd(rhein)frk., teils auch Nordbair.) steht zwischen Md. und Obd. (im engeren Sinne).

*Anm. 2:* ‚Mittel‘ ist in ‚Mitteldeutsch‘ ein geographischer Begriff, nicht zu verwechseln mit der Zeit- und Periodenbedeutung bei ‚Mittelhochdeutsch‘ (§ E 7).

Sprachlich unterscheiden sich die beiden Gebiete durch die Verschiebung der Geminata /pp/ zu /pf/ im Obd., wogegen /pp/ im Md. bewahrt bleibt (wie auch im Ndd.). Die Grenze zwischen dem Obd. und dem Md. heißt nach der Nordgrenze der Verschiebung von westgerm. \*/pp/ > /pfl/ *appellapfel*-Linie oder nach dem Ort der Rheinüberschreitung Speyerlinie/Speyerer Linie und verläuft heute westl. v. Straßburg – Speyer – nach Norden Richtung Fulda – nördl. v. Eisenach – südl. v. Jena – nördl. v. Plauen; auch diese Linie lag wohl im Mittelalter etwas südl. (vgl. Karte 1 u. 2 Linie e). Das Oberdeutsche umfasst die Mundartlandschaften des Alemannischen, in dem sich seit dem 13. Jh. das Schwäbische deutlicher heraushebt, des Bairischen sowie im nördl. Teil des Süd(rhein)fränkischen und des Ostfränkischen.

Das Mitteldeutsche gliedert sich zunächst in das West- und das Ostmitteldeutsche (Wmd. bzw. Omd.), die Grenze verläuft zwischen Fulda und Werra (heutige *pundfund*-Linie).

Die heutige sprachgeographische Gliederung des Deutschen beruht teilweise noch auf den Siedlungs- und Sprachräumen kontinentalwgerm. Stammesverbände in der Merowingerzeit (Alemannen, Baiern, Thüringer, Franken, Sachsen). Die weitere Entwicklung der Mundarträume wurde mitbestimmt von jüngeren Siedlungsbewegungen, jüngerer politischer Raumbildung, von Verkehrs- und Kulturströmungen und wirtschaftlichen Veränderungen.

In der mhd. Zeit kommt es, verursacht durch starke Bevölkerungszunahme, zu einer wesentlichen Ausweitung des dt. Siedlungs- und Sprachraumes. Neben der Rodung und Kultivierung binnenländischer Urwälder (Bayerischer Wald, Oberpfälzer Wald, Schwarzwald) im 11./12. Jh. führen vor allem die Expansionsbewegungen nach Süden, Südosten und Osten zu starken Gebietserweiterungen. Im Süden dehnt sich im 11.–14. Jh. die Sprachgrenze des Alemannischen bis zum Monte Rosa aus, im Südosten die des Bairischen in das Gebiet des heutigen Österreich. Seit dem 10. Jh. werden die slawischen Gebiete östl. der Elbe und Saale erobert und besiedelt und die Marken Lausitz und Meißen, im 12. Jh. die

Markgrafschaft Brandenburg und die Herzogtümer Mecklenburg und Pommern gegründet. Die dt. Besiedlung Schlesiens beginnt im 12. Jh. und erfolgt verstärkt im frühen 13. Jh., gefördert durch Herzog Heinrich I. v. Schlesien. Die deutschen Ritterorden dringen im 13. Jh. bis nach Livland vor. Während in den eroberten Gebieten die slawische Sprache weitgehend verdrängt wurde und nur in Sprachinseln bewahrt blieb (Sorbisch in der Lausitz, Kaschubisch in Hinterpommern, Masurisch in Ostpreußen), konnte sich das Tschechische behaupten, so dass nur die Randgebiete Böhmens und Mährens deutschsprachig wurden. – Innerhalb romanischer bzw. slawischer Sprachgebiete entstehen dt. Sprachinseln in Norditalien (zimbrische ‚Sieben Gemeinden‘ u. ‚Dreizehn Gemeinden‘, Pladen), in Jugoslawien (Zarz, Gottschee), in Mähren (Budweis, Brünn, Zwittau, Landskron), in der Slowakei (Zips) und in Rumänien (Siebenbürgen um Hermannstadt), vgl. Wiesinger 1983f.

Sprachgeschichtlich bedeutsam sind die in den Gebieten östl. von Elbe und Saale entstandenen neuen omd. und ostnnd. Misch- und Ausgleichsmundarten, in denen Mundartelemente der aus verschiedenen Regionen des Altlandes stammenden Siedler miteinander verschmelzen; hierbei setzt sich die Nord-Süd-Staffelung des Altlandes (Ndd.-Md.-Obd.) auch im Kolonialland ostwärts fort.

## 2.2. Der oberdeutsche Sprachraum

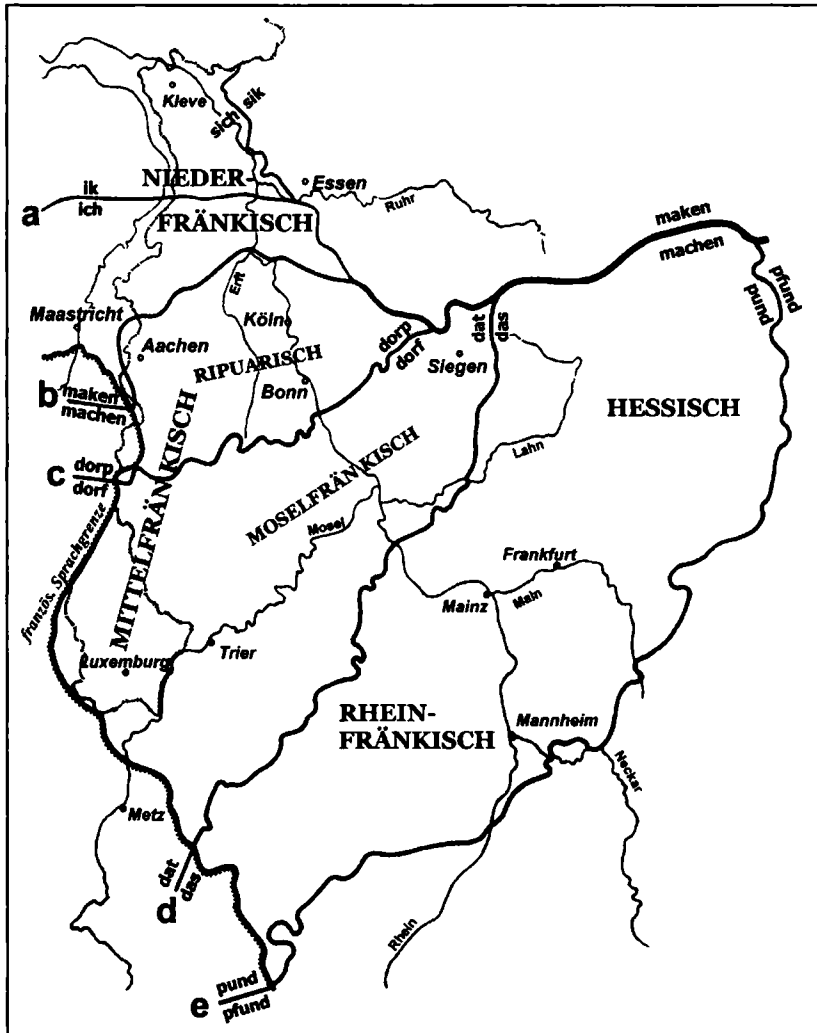
§ E 5 1. Das Bairische (Wiesinger 1983, 836–842; § E 25–E 28) gilt im heutigen Bayern (östlich des Lechs und einer Linie Nürnberg–Bayreuth) und Österreich, früher auch im Süden des deutschsprachigen Teils Böhmens und Mährens (östlich des Egerlandes) und in Sprachinseln Südosteuropas. Es gliedert sich in *Nord-, Mittel- und Südbairisch*.

- Das *Nordbairische* reicht, verstärkt in der mhd. Sprachperiode, nach Nürnberg hinein, wo es sich mit dem Ofrk. trifft (vgl. Pfanner 1954, 148; Straßner 1980; Steger 1968; Van der Elst 2003).
- Das *Mittelbairische* wird in Niederbayern, Oberbayern, Ober- und Niederösterreich gesprochen.
- Zum *Südbairischen* gehören Tirol, Kärnten und die Steiermark. Das südliche Oberbayern, Salzburg, die Grenzgebiete von Ober- und Niederösterreich zur Steiermark hin sind Übergangszonen vom Mittel- zum Südbairischen. Auch zahlreiche, sprachgeschichtlich wichtige Streusiedlungen im Osten und Süden sind oder waren bairisch (vgl. Kranzmayer 1956; Freudenberg 1980; Zehetner 1985; Reiffenstein 2003b).

2. Das Alemannische (vgl. Wiesinger 1983, 829–836; § E 29–32) wird unterteilt in das *Hoch- oder Südalemannische* und das *Nordalemannische*, das sich seinerseits in das *Niederalemannische* oder *Oberrheinische* im Westen und das *Schwäbische* im Osten gliedert; die breite Übergangszone zwischen Schwäbisch und Hochalem. bezeichnet Wiesinger als *Mittelalemannisch*. Mhd. *Swābe*, *ze Swāben* bedeutet das alem. Gebiet überhaupt. Hochalemannisch wird heute gesprochen in der Schweiz und in Südbaden, Niederalemannisch im Elsass und Nordbaden, Schwäbisch im Hauptteil Württembergs und im bayer. Schwaben sowie in einzelnen Sprachinseln in Ost- und Südosteuropa und in Übersee (vgl. Jutz 1931; Bohnenberger 1953; Bauer, C. et al. (Hrsg.) 1954; Moser, Hugo 1955b; Kleiber 1968; 1980a.; HSS; Kunze 2003; Sonderegger 2003).

3. Das Ostfränkische gilt heute im bayer. Franken und in einem Teil von Baden-Württemberg mit Wertheim und Tauberbischofsheim, auch im Vogtland. Es gliedert sich in das Oberostfränkische in Ober- und Mittelfranken, dem sich westl. der Steigerwald- und der Coburg-Obermain-Schranke das Unterostfränkische in Unterfranken und im Coburger und Henneberger Raum anschließt (vgl. Steger 1968a; Wagner 1987; Klepsch/Weihnacht 2003; § E 33).

4. Zum Süd(rhein)fränkischen rechnet man Baden zwischen Rastatt und Wiesloch und einen Teil von Nordwürttemberg (§ E 36).



Karte 2: Der rheinische Fächer

### 2.3. Der mitteldeutsche Sprachraum

#### § E 6 2.3.1. Westmitteldeutsch

Das Wmd. wird aufgrund unterschiedlicher Lautverschiebungsdurchführung und vokalischer Merkmale aufgeteilt in das Mittelfränkische, das Rheinfränkische und das Hessische. Die wmd. Teilräume werden durch mehrere Bündel von Grenzlinien (Isoglossen) abgegrenzt, die als Barrieren oder Schranken bezeichnet werden; sie laufen z. T. im Rothaargebirge zusammen und bilden den sog. ‚Rheinischen Fächer‘ (Linien a–e der Karten 1 u. 2). Das Mfrk. im Nordwesten wird vom Rheinfränkischen und Hessischen durch ein Bündel von Iso-Linien getrennt, zu denen die Südgrenze der rhein. Akzentuierung und die *dat/das*-Linie gehören (*dat* im N., *das* im S.; vgl. Karte 2 Linie d); da diese Linien im Bereich des Hunsrück verlaufen, fasst man sie auch als ‚Hunsrückbarriere‘ zusammen. Das Hessische wurde früher bei zu starker Betonung von Lautverschiebungskriterien als nördlicher Teil des Rheinfränkischen betrachtet. Wiesinger (1980c) hat demgegenüber vornehmlich anhand vokalischer Merkmale das besondere Profil der hessischen Mundarträume aufgezeigt. Wir folgen hier seiner Einteilung und Abgrenzung.

1. Das Mittelfränkische (Wiesinger 1983, 855–859; § E 38–E40) umfasst den Südwesten von Nordrhein-Westfalen, Luxemburg, die Nordwesthälfte von Rheinland-Pfalz und das nordwestl. Saarland und Lothringen. Ein Hauptmerkmal des Mfrk. ist die sog. rhein. Akzentuierung, d. h. die Unterscheidung zweier distinktiver Akzente bei der Wortintonation (Schmidt, J. E. 1986). Den nördl. Teil des Mfrk. bildet das *Ripuarische*, dessen Nordgrenze im Bereich der Benrather Linie (*maken/machen*-Linie; Karte 2 Linie b) verläuft; nach Süden wird es durch die Isoglossen der sog. Eifelbarriere begrenzt, zu denen die strukturell wichtige Nordgrenze der ‚nhd.‘ Diphthongierung (rip. *hūs* – mslfrk. *hous* ‚Haus‘) und die traditionell überbewertete *dorp/dorf*-Linie (Karte 2 Linie c) gehören; über die Benrather Linie hinaus reichen bestimmte rip. Merkmale (Pronominalformen, Vokalismus, rhein. Akzentuierung) ins Südnfrk. und Südostndl. (Limburgische) bis zur sog. Ürdinger Linie (*iklich*-Linie; Karte 2 Linie a). Südl. der Eifelbarriere bis zur *dat/das*-Linie (Karte 2 Linie d) wird das *Mslfrk.* gesprochen (vgl. Frings 1956, Bd. 1, 1–54, Bd. 2, 40–147; Goossens 1965; 1988/1994; Schützeichel 1976; Beckers 1980; Klein 2000a; Möller, R. 2000; Elementaler 2000; Mattheier 2003).

2. Das Rheinfränkische (Wiesinger 1983, 855–859; Post 1992; § E 36) umfasst den südl. Teil der Landes Rheinland-Pfalz, Südhessen, das südwestl. Saarland, den größten Teil des deutschsprachigen Lothringen, den nördl. Teil von Württemberg und Baden und den Nordrand des Elsass. Es nähert sich im Süden mehr und mehr dem Alemannischen. Man trennt daher den südl. Teil des Gebietes teils auch als eine besondere Mundart ab, die man als Südrheinfränkisch oder Südfränkisch bezeichnet und zum Obd. zählt (vgl. § E 5,4).

3. Das Verbreitungsgebiet des Hessischen (Wiesinger 1983, 849–855) deckt sich weithin mit dem heutigen Bundesland Hessen, jedoch gehört der Norden der Kreise Kassel u. Waldeck-Frankenberg bereits zum nnd. Sprachraum und Südhessen (südl. des Mains) zum Rhfrk. Der hessische Sprachraum gliedert sich in das Mittel- oder Zentralhessische, das westl. bis zum Siegerland u. Westerwald und südl. bis zum Untermain reicht, und das Nord- und Osthessische, die teils näher mit dem benachbarten Thüringischen im Osten und Unterostfränkischen im Süden verbunden sind (vgl. Wiesinger 1980c; Friebertshäuser 1987; Ramge 2003; § E 37, E41).

### 2.3.2. Ostmitteledeutsch

Das Omd. besteht aus dem Thüringischen, nach der Ostkolonisation seit spätmhd. Zeit auch aus dem Obersächsischen, dem Schlesischen und dem Hochpreußischen (vgl. Frings 1936; 1956, Bd.3; Putschke 1968; 1980; Lerchner 2003b; § E 42). Als Folge des II. Weltkriegs ist der omd. Sprachraum auf das Thür. und Obersächsische reduziert worden.

1. Das Thüringische (Wiesinger 1983, 859–862) ist das ältere, nicht-koloniale Omd. und gliedert sich in das Westthür. (Eisenacher Raum), das Zentral-, Nordthür. (nördl. der Linie Mühlhausen – Unstrutmündung bis zur nd. Sprachgrenze) und Ostthür. (östl. von Schwarza – Saale – untere Unstrut – Wipper); die Ostgrenze verläuft etwa von Altenburg bis Halle und Bernburg (vgl. Rosenkranz 1964; Spangenberg 1993; § E 43).

2. Das Obersächsische (Wiesinger 1983, 862–869) umfasst das Osterländische, das Meißnische, das Erzgebirgische, dem das Nordwestböhmisches zugehörte, und das Nordobersächsisch-Südmärkische (vgl. Große 1955; Seibicke 1967; Becker/Bergmann 1969; § E 44).

3. Das Schlesische (Wiesinger 1983, 869–871) mit dem angrenzenden Lausitzischen gliederte sich vornehmlich in das Nord- oder Reichsschlesische und das Südschlesische. Schlesisch sprach man auch in zahlreichen Streusiedlungen in Polen und Nordungarn (vgl. Jungandreas 1937; Wiesinger 1974; § E 45).

4. Das Hochpreußische im südl. Teil des Ermlandes (vgl. § E 46).

Für die mhd., auch die spätmhd. Zeit ist diese Unterteilung des Omd. noch nicht zu erkennen. (Vgl. Helm/Ziesemer 1951, 35; Putschke 1980.)

## 3. Zeitliche Gliederung des Hochdeutschen

Die Einteilung der hochdeutschen Sprachgeschichte in Epochen und Perioden ist wegen unterschiedlicher Wertung sprachlicher und außersprachlicher Kriterien umstritten. Sprachliche Veränderungen, die zur Periodenabgrenzung dienen könnten, haben oft eine unklare und strittige Entstehungs- und Ausbreitungsgeschichte und setzen sich u. U. erst nach langen Übergangsphasen durch, so dass sie zu einer punktuellen Grenzmarkierung mit Jahreszahlen kaum taugen. Problematisch ist auch die Übernahme außersprachlicher Kriterien aus

anderen historischen Disziplinen (Literaturgeschichte, Allgemeine Geschichte, Kirchen-, Kultur-, Sozial-, Technikgeschichte u. a.) mit je unterschiedlichen Periodisierungsansätzen.

Für das Hochdeutsche gibt es unterschiedliche Gliederungsvorschläge, die je nach Kriterienauswahl und -gewichtung in ihrer Periodenanzahl und -benennung sowie in den Zeitabgrenzungen voneinander abweichen (vgl. Roelcke 1995; 1998). Ausgehend von einer Zweiteilung der dt. Sprachgeschichte in das Altdeutsche (von den Anfängen bis ca. 1500) und das Neudeutsche (von ca. 1500 bis zur Gegenwart), die sich mit der historischen Epochengliederung in Mittelalter und Neuzeit deckt, hat J. Grimm (1854, XVIII u. 273) eine Aufspaltung der altdeutschen Epoche in das Althochdeutsche (ca. 7.–11. Jh.) und das Mittelhochdeutsche (ca. 1100–1450), somit eine Dreigliederung vorgenommen. Demgegenüber hat W. Scherer (1878, 11ff.) vorgeschlagen, zwischen Mhd. und Nhd. das ‚Frühneuhochdeutsche‘ (1350–1650) als eine besondere Periode anzusetzen. Heute konkurrieren im Wesentlichen die Drei- und die Viergliederung (in z. T. modifizierten Formen):

Dreigliederung		Viergliederung	
(Voralthochdeutsch	5. Jh.–750)	(Voralthochdeutsch	5. Jh.–750)
1. Althochdeutsch	750–1050	1. Althochdeutsch	750–1050
2. Mittelhochdeutsch	1050–1500	2. Mittelhochdeutsch	1050–1350
Frühmhd.	1050–1170	Frühmhd.	1050–1170
‚Klassisches‘ Mhd.	1170–1250	‚Klassisches‘ Mhd.	1170–1250
Spätmhd.	1250–1500	Spätmhd.	1250–1350
3. Neuhochdeutsch	1500–heute	3. Frnhd.	1350–1650
		4. Neuhochdeutsch	1650–heute

Die Grammatiken dieser Reihe orientieren sich an der Viergliederung: Die vorliegende mhd. Grammatik betrifft also die Sprache des hochdeutschen Sprachraums im Zeitraum von etwa 1050–1350.

Lit. zur Periodisierung:

Grimm, J. 1893, III, 365; Grimm, J./Grimm, W. 1854, XVIII u. 273; Müllenhoff/Scherer, W. (Hrsg.) 1864, Vorrede; Scherer, W. 1878, 11–13; vgl. Sprachgeschichten § E 3. – *Einzeluntersuchungen zur Periodisierung*: Moser, Hugo 1950/51; Bentzinger 1966; Große, R. 1967; Wolf, H. 1971; 1984; Objartel 1980; Schildt 1980b; 1982; Penzl 1984a; Wolf, H. 1984; Reichmann 1988; Hartweg 1989; Roelcke 1995; 1998 (weitere Lit.).

## 4. Sprachschichtung und ‚Einheitssprache‘

### 4.1. Sprachschichten des Mittelhochdeutschen

§ E 8

Auch in mhd. Zeit wird es bereits eine sozial bedingte sprachliche Schichtung gegeben haben. Die Sprache der adeligen (und geistlichen) Oberschicht, die ‚Herrensprache‘, hat sich von der Sprache der ländlichen Bevölkerungsmehrheit, der ‚Bauernsprache‘, gewiss zumindest in lexikalischer und stilistischer Hinsicht unterschieden. Eine ähnliche Differenzierung dürfte sich nach der Ausbildung einer städtischen patrizischen Oberschicht auch in der spätmittelalterlichen Stadt entwickelt haben. Die mhd. Sprachüberlieferung gibt allerdings keine direkten Hinweise auf eine soziale Sprachschichtung; es fehlen entsprechende metasprachliche Äußerungen ebenso wie Belege für schichtspezifisches Sprechen in den Quellen selbst: So spricht der Waldmensch im ‚Iwein‘ nicht anders als sein ritterlicher Gegenüber Kalogreant, der alte Helmbrecht mit seinem Sohn nicht anders als in vergleichbarer Situation der Abt mit dem jungen Gregorius; auch Neidharts Bauern werden zwar durch Kleidung und Gebahren, nicht aber durch eine in Lauten und Formen erkennbar ‚bäurische‘ Sprache charakterisiert. Noch weniger gibt es mhd. Quellen, die sich sprachlich als unterschichtlich-bauernsprachlich von ‚herrensprachlichen‘ Quellen absetzen ließen. Bei dem in mhd. Zeit geltenden Schriftlichkeitsmonopol des Klerus und der adeligen und städtischen Oberschicht ist derlei auch nicht zu erwarten.

Lediglich für die bair.-österr. ‚Herrensprache‘ lassen sich indirekt wohl einzelne lautliche und flexivische Merkmale wahrscheinlich machen: So schließt Wiesinger (2001) aus rezenten dialektgeographischen Befunden und seit dem 12. Jh. begegnenden Sonderschreibungen ⟨a ~ ae⟩ für /ei/ und ⟨ei ~ ai ~ aei⟩ für /ä/ und /ā/, dass mhd. /ei/ in der bair. ‚Herrensprache‘ mit /ā/ und /ä/ in einem überoffenen [ä] zusammengefallen war, das im 13. Jh. zu [a] gesenkt wurde; in den bair. Mdaa. wurde /ei/ dagegen zu [ø] [ɔ]. Reiffenstein (2003b, 2929) hält das wienerische [a] für mhd. /ei/ dagegen für erheblich jünger. – Für ‚ihr, euch, euer‘ herrscht in der bair.-österr. Literatursprache überregionales *ir, iu, iuch, iuwer* statt bair. *ez, enk, enker*, das in der mhd.-frnhd. Überlieferung nur selten erscheint und von Heinrich d. Teichner (um/nach 1350) wohl wegen seiner sozialen Markierung nur ‚als Anrede für Bauern oder herablassend-geringschätzig‘ gebraucht wird (Niewöhner 1953, LIII).

Wir verfügen für das Mhd. wie für alle histor. Sprachstufen nur über Zeugnisse der geschriebenen Sprache, daher können spezifische Merkmale gesprochener Sprache der mhd. Zeit nicht sicher erschlossen werden. Reflexe gesprochener Sprache hat man z. B. vermutet in der gewiss lit. stilisierten direkten Rede in Epen, bes. Stichomythien wie bei Hartmann im ‚Iwein‘ (Vs. 483–95, 2117–19, 2206–15 u. ö.) und im ‚Erec‘ (Vs. 4059–83, 9027–48; Wiehl 1974) oder im NL (Sonderegger 1981), oder in Predignachschriften bes. Bertholds von Regensburg und Meister Eckharts zu finden geglaubt (Weithase 1961); zu Recht kritisch dazu Wolf, N. R. 1981, 169–172.

Lit. zum gesprochenen Ahd. u. Mhd.: Weithase 1961; Sonderegger 1980; Wiesinger 1980b; Wolf, N. R. 1981, 169–172; Sonderegger 1981; Grosse, S. 1985c; Grosse, S. 1987.

Lit. zu Schreiblandschaften:

Corpus III, Vorrede; Maurer 1956, 1ff.; Sparmann 1961, 5; Besch 1961; Besch 1965; Besch 1967; Wolf, N. R. 1975; Penzl 1989.

## § E 9

## 4.2. Die ‚höfische Dichtersprache‘

1. Die Frage, ob sich die mhd. Autoren ab dem ausgehenden 12. Jh. einer überregionalen, tendenziell einheitlichen ‚Dichtersprache‘ bedienten, ist in der Germanistik des 19. und teils noch 20. Jh.s ausgiebig und teils sehr kontrovers diskutiert worden. Am Anfang stehen Äußerungen Karl Lachmanns und Jacob Grimms, die an eine überregional geltende Einheitssprache zumindest der Dichter dachten:

‚Denn wir sind doch eins, dass die Dichter des 13. Jhs, bis auf wenige mdal. Einzelheiten, ein bestimmtes unwandelbares Hochdeutsch redeten, während ungebildete Schreiber sich andere Formen der gemeinen Sprache, teils ältere, teils verderbte, erlaubten‘ (Lachmann 1820, VIII). ‚Im zwölften, dreizehnten jahrh. waltet am Rhein und an der Donau, von Tyrol bis nach Hessen schon eine allgemeine sprache, deren sich alle dichter bedienen; in ihr sind die älteren Mdaa verschwommen und aufgelöst, nur noch einzelnen wörtern oder formen klebt landschaftliches an‘ (Grimm 1893, XII).

Die Untersuchungen des Sprachstands der mhd. Handschriften (auch der literarischen Hss. des 13. Jh.s) und der Reimsprache höfischer Versdichtungen haben demgegenüber gezeigt, dass es eine positiv bestimmte einheitliche mhd. Dichtersprache oder Schriftsprache im Bereich der Laute und Formen nicht gab. Unglücklicherweise hat man gleichwohl vielfach an den Begriffen ‚mhd. Dichtersprache‘, ‚mhd. Schriftsprache‘ festgehalten, wenn sie teils auch in anderer, stark abgeschwächter oder diffuser Bedeutung verwendet wurden. Dies hat zu einer fortdauernden terminologischen und sachlichen Verwirrung geführt, obgleich heute die Skepsis gegenüber dem Konstrukt der ‚mhd. Dichtersprache‘ bei weitem überwiegen dürfte.

2. Unstrittig ist, dass die höfischen mhd. Versdichtungen des späten 12. und des 13. Jh.s überregional ein partiell einheitlicher Wortschatz (insbesondere im höfisch-ritterlichen Bereich) und Gemeinsamkeiten phraseologischer und syntaktischer Art verbinden. In diesem Sinne kann man von einem lexikalisch und stilistisch bestimmten lit. Funktiolekt der mhd. ‚klassischen‘ Versdichtung sprechen (vgl. Wolf, N. R. 1981, 181–184). Zu seinen Kennzeichen gehören besonders auch Lehnwörter der höfisch-ritterlichen Sphäre:

Vor allem sind dies afrz. Entlehnungen, die z. T. ihrer Form nach auch aus dem Altprovenzalischen übernommen sein können: Lehnwörter wie *garzûn* ‚Knappe‘, *prîsen* ‚preisen‘; Lehnprägungen wie *hövesch* (afrz. *corteis*); Lehnsuffixe wie mhd. *-îe* < afrz. *-ie*, vgl. *profezië* ‚Prophezeiung‘, *jegerië*, mhd. *-leie* < afrz. *-ley*, vgl. *manegerleie*, mhd. *-ieren* < afrz. *-ier*, vgl. *turnieren*, *loschieren*



,wohnen'. Es wurden auch einige Wörter aus dem Mittelniederländischen entlehnt, aus Flandern und Brabant, den Vermittlungslandschaften frz. Einflusses, so *dörper* ‚Bauer‘ (> nhd. *Tölpel*; vgl. dagegen Volkmann 1987, 307–327), *ors* ‚Roß‘, *ritter* (mndl. *riddere*), das neben hd. *rîter* ‚Ritter‘ steht, *wâpen* ‚Waffe‘, dazu noch das Diminutivsuffix *-kîn* (*kindekîn*); § L 32, Anm. 5.

Lit. Überschichtung zeigt sich bei bair. Dichtern, die der eigenen Mundart fremde, aber beim Alemannen Hartmann und beim Ostfranken Wolfram bezeugte Wörter übernehmen (vgl. Kranzmayer 1950): *albære* statt *einvaltig*, *kleiden* statt *kleit anlegen*, *kleidern* ‚sich ankleiden‘, *begarwe* ‚ganz und gar‘, *entwër(h)* ‚hin und her‘, *vêtel* ‚altes Weib‘, *vlahs* ‚Flachs‘ statt *har*, *vlêgen* ‚flehen‘, *vormunt* statt *gêrhabe*, *vröude*, *hagel* statt *schûr*, *halde* statt *lîte*, *knabe* statt *buobe*, *klêben* statt *picken*, *kocher* ‚Köcher‘, *lôuwe* statt *lêwe*, *ors* statt *ros*, *mitwoche* statt *mitiche*, *rise* statt *türse*, *sînt*, *sint* statt *sît*, ‚seither‘, *slâ* statt *slage* ‚Schlagspur im Blech‘, *slange* statt *wurm*, *schâmen* mit *-â-* statt *-a-*, *spitze* Fem. statt *spitz* Mask., *sunne* Mask. statt Fem., *ungârwe* ‚schlecht bereitet‘, *wësen* ‚sein‘, *kirchwîhe* statt *-tag*, *knobelouch* statt *klobelouch*, *draben* statt *draven*.

3. Über den Grad von Einheitlichkeit in lautlicher und flexionsmorphologischer Hinsicht kann allein die Reimsprache verlässliche Auskunft geben. Hier haben die großen Reimuntersuchungen vom Ende des 19. und Anfang des 20. Jh.s zu folgendem Ergebnis geführt (vgl. bes. Zwierzina 1898; 1900/1901; 1903; v. Kraus 1898; 1899; Schirokauer 1923; gute Zusammenfassung: Götze 1929):

Reimsprachlicher Ausgangspunkt der Dichter ist ihre eigene Mundart, gegen die sie nur ausnahmsweise reimen. Entlehnte ‚literarische‘ Reime, die der Mundart des Dichters widersprechen, erklären sich meistens durch reimtechnische Zwänge der eigenen und Reimvorteile der fremden Form. So benutzen bair. Dichter neben den eigenen, fast nur miteinander reimbaren Formen *gên*, *stên*, *gêt*, *stêt* im Reim auch die bestens reimbaren alem. und wmd. *â*-Formen *gân*, *stân* usw., und dies schon seit dem 11. Jh. (Bohnenberger 1897, 213f.), also lange bevor eine ‚höfische Dichtersprache‘ hätte im Spiel sein können. Umgekehrt weicht Hartmann, um den Eigennamen *Urrjên* in den Reim setzen zu können, auf die bair. *ê*-Form aus: *Urrjênes* : *ich verstênes* Iw 2112, *Urrjên* : (*ich*) *stên* Iw 4184. Bei den späteren Dichtern wird sodann zunehmend das reimtechnische Vorbild anerkannter Autoren bedeutsam. So hat sich Wirnt v. Grafenberg in seinen Reimen zunächst an Hartmann, später an Wolfram orientiert (Zwierzina 1898; 1900, 3, 83f.; 1901, 53–55, 341f.).

Es handelt sich also um Lehnreime, die lit. Vorbildern unterschiedlicher Herkunft verpflichtet sind; sie sind daher nicht mehr auf eine bestimmte Sprachlandschaft beschränkt oder auf eine sonstige homogene Ausgleichsvarietät hin ausgerichtet, die als tendenzielle Leitvarietät hätte fungieren können. Wie immer sie im Einzelfall zu erklären sind, spielen lit. Reime in der mhd. höfischen Versdichtung auch quantitativ nur eine geringe Rolle, während sie in der ostobd. Heldendichtung und teils auch in der frühmhd. geistlichen Dichtung weit mehr Raum haben (Singer 1912, 133–138; Götze 1929, 27).

Das heißt jedoch nicht, dass man im Übrigen ohne Einschränkung der eigenen Mundart folgte. Die Dichter meiden vielmehr spätestens seit Heinrich

von Veldeke in unterschiedlichem Grade erkennbare Dialektizismen der eigenen Mundart, auch wenn dies ihre Reimmöglichkeiten drückend einengte, indem es die Reimauswahl auf möglichst ‚neutrale‘ Reime beschränkte. Neutral sind Reime, die sich sowohl in der eigenen Mundart wie in Nachbardialekten als rein realisieren ließen. So meidet der Limburger Veldeke hinsichtlich der hd. Lautverschiebung Reime wie limb.-mndd.-mndl. *stat* : *vergat*, weil sie in hd. Lautung unrein waren (mhd. *stat* : *vergaʒ*), und beschränkt sich auf Reime wie limb. *stat* : *bat*, *sâten* : *vergâten*, die hd. gleichfalls rein waren: *stat* : *bat*, *sâzen* : *vergâzen* (zur Reimsprache Veldekes vgl. v. Kraus 1899, Klein, Th. 1985). Das Beispiel deutet schon an, dass neutrale Reime von unterschiedlicher Reichweite sein können:

Der Reim *mîden* : *riden* ‚reiten‘ ist wmd.(-mndl.-mndd.) neutral, aber nicht obd.-omd., der Reim *wol* : *sol* obd., aber nicht auch omd. (*wol* : *sal*), während z. B. *riefen* : *sliefen* nicht nur gesamt-mhd., sondern auch mndl. (*riepen* : *sliepen*) und mndd. (*rêpen* : *slêpen*) neutral wäre. Untersuchungen zum reimsprachlichen Neutralitätsgrad von mhd. Versdichtungen und damit zur Akzeptanzreichweite ihrer Reimsprache liegen bislang nicht vor. Die Gründe reimsprachlicher Zurückhaltung sind oft auch nicht sicher zu bestimmen. Wenn etwa *sol* (: *wol*, *vol* etc.) im Reim des Pz signifikant seltener verwendet wird als z. B. im Iw, so kann dies in einer Rücksicht auf md. *sal*, vielleicht aber auch stilistisch begründet sein.

Während in einem großen Teil der gleichzeitigen alem. Urk. noch volle Endsilbenvokale auftreten (vgl. Boesch 1946), sind sie in den Reimen höfischer alem. Dichtungen zumeist zu /ə/ abgeschwächt, z. B. *güete* : *gemüete* trotz (süd)alem. *güeti* < ahd. *guoti* (§ L 57,5); dies hielt Behaghel für das wichtigste Indiz für die Existenz einer mittelhochdeutschen Schriftsprache (Behaghel 1886, 60; 1928, 185).

Anm. 1: Der Erfurter Ebernard (um 1215) lehnt in seiner Reimlegende die Nachahmung fremder Sprache als äffisch ab: *ich bin ein Durenc von art geborn, Het ich die spräche nû verkorn, Unt hete mîne zungen An ander art getwungen, Warzuo wêre mir daz guot? Ich wêne er effenliche tuot, Der sich der spräche zucket an, Der er niht gefuogen kan* (4467–4474). Man hat darin oft ein indirektes Zeugnis für die Existenz der ‚mhd. Dichtersprache‘ gesehen: Dies sei die Sprache, die Ebernard nicht übernehmen wolle. Tatsächlich wendet sich Ebernard hier speziell an die Bamberger (*ir edeln Babenbergêre* 4475), denen er seine Reimlegende gewidmet hat, und erklärt, dass und warum seine Dichtung sprachlich teils vom Ostfränkischen Bambergs abweicht (vgl. Paul 1873, 11f.; Götze 1929, 15f.; Klein, Th. 2003, 222f.).

Der Verzicht auf das mdal. Trennende, die tendenzielle Beschränkung auf neutrale Reime stiftet in der Tat eine gewisse Einheitlichkeit, doch ist es lediglich die Einheitlichkeit des kleinsten gemeinsamen Nenners, die mit einer positiv bestimmbaren Leitvarietät nichts zu tun hat: ‚Das alles ist [...] keine Schriftsprache, es ist vielmehr das Fehlen einer Schriftsprache, das den Dichter zu solcher Enthaltbarkeit zwingt. Wenn eine schriftsprachliche Festsetzung zwischen *kam* und *kom*, zwischen *sam* und *same* entschieden und die eine Form für alleinberechtigt erklärt hätte, dann wäre es nicht nötig gewesen, daß die alten Meister beide Formen ängstlich mieden‘ (Götze 1929, 27).

Das Bemühen um neutrale Reime hat außerdem keineswegs dazu geführt, dass die mhd. Versdichtungen aller dialektalen Besonderheiten entkleidet wä-

ren. Ganz im Gegenteil verdanken wir den reimsprachlichen Untersuchungen wichtigste Aufschlüsse über dialektale Unterschiede im Mhd., und zwar besonders in lautlicher Hinsicht (vgl. bes. Zwierzina 1900; 1901; Schirokauer 1923; Kranzmayer 1950; Wiesinger 1996).

4. Noch weit weniger als die Reime bezeugen die Handschriften der mhd. Zeit die Tendenz zu einer überregionalen Literatursprache (Behaghel 1933); insbesondere haben die obd. lit. Handschriften in ihrer großen Mehrheit schreibsprachlich sehr wenig mit Lachmanns Kunst-Mhd. zu tun, das für die sprachliche Gestaltung kritischer Ausgaben der ‚klassischen‘ mhd. Texte und als abstrakte Bezugsgröße nützlich sein mag, sich aber im Vergleich mit der handschriftlichen mhd. Überlieferung als realitätsfernes Konstrukt, als ‚Luftgebilde‘ erweist (Behaghel 1933, 281).

5. Auch die Hss. reflektieren sprachlich aber keine ‚Quadratmeilendialekte‘ (Schirokauer 1923, 120), sondern ordnen sich wie die Reimsprachen der Versdichtungen zumeist großräumig geltenden regionalen Schreibsprachen zu, die sich allerdings räumlich nur unscharf abgrenzen lassen und durch variable Bündel gemeinsamer schreibsprachlicher und gleichlaufender reimsprachlicher Merkmale zusammengehalten werden. Solche großräumigen Schreibsprachen sind im obd. Raum die bairisch-österreichische im Osten, die (west)bairisch-ostalem. im Zentrum und die oberrheinisch-westalem. Schreibsprache im Westen, im Md. die thüringisch-hessische Schreibsprache im Osten und im Nordwesten die mittelfränkische Schreib- und Reimsprache, die sich in der gesamten mhd. Zeit scharf vom übrigen Mhd. abhebt und vielfach eher durch eine Zwischenstellung zwischen Mndl. und Mhd. gekennzeichnet ist. Vgl. §§ E 38–40.

6. Eine Sonderrolle spielen ndd. Versdichter und Schreiber des 12./13. Jh.s, teils noch des 14. Jh.s, die sich zumeist einer hybriden hd.-nnd. Sprachform bedienen, in der in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen die hd. Komponenten (vor allem im Konsonantismus) gegenüber den nnd. Komponenten (bes. im Vokalismus) überwiegen. Diese hd. dichtenden und schreibenden Niederdeutschen orientieren sich dabei vornehmlich am md. Hochdeutschen der thür.-hess. Schreib- und Reimsprache. Diese hd. Orientierung niederdeutscher (und bis ins 12. Jh. auch noch niederländischer) Autoren/Schreiber bekundet eine Höherbewertung des Hd. (bes. wohl ostfränkischen Zuschnitts), die sich bereits im 10./11. Jh. entwickelt haben dürfte (Klein 1995a, 33–36; 2003, 226–228; Tiefenbach 2003, 409–421). – Vgl. § E 47; Behaghel 1896; Roethe 1899; Bartsch, K. 1923; Große 1964; Beckers 1982; Klein, Th. 1982, 296–461; 2003.

*Anm. 2:* Albrecht v. Halberstadt äußert zur Sprache seiner Bearbeitung von Ovids Metamorphosen, er (Albrecht) sei *enweder dirre zweier, weder Swâp noch Beier, weder Dürinc noch Franke. des lât û sîn zu danke, ob ir vundet in den rîmen, die sich zeinander lîmen, valsch oder unrecht: wan ein Sachse, heizet Albrecht, geboren von Halberstat, û dîtze bûch gemachet hât von latîne zu dûte* (V. 45–55). Albrechts Dichtung stimmt nahezu ohne nnd. Spuren fast völlig mit der thür.-hess. Reimsprache überein; dennoch erklärt er etwaige eigene reimsprachliche Defizite damit, dass er nnd. Herkunft und kein Hochdeutscher sei. Auf hd. Seite unterscheidet er offenbar das Obd. (*Swâp, Beier*)

vom Md. (*Düring, Franke*); nicht erkennbar ist dagegen ein Bezug auf eine überregionale ‚höfische Dichtersprache‘. Vgl. Paul 1873, 10f.; Socin 1888, 106f.; Götze 1929, 15; Klein, Th. 2003, 223–225.

7. Fazit: Texte und Handschriften der mhd. Zeit sind sprachlich primär regional eingebunden. Die höfischen Versdichtungen verbindet darüber hinaus ein besonderer gruppengebundener Funktiolekt, der sich in lexikalischen und rhetorisch-stilistischen Gemeinsamkeiten äußert und reimsprachlich von einer gewissen Einheitlichkeit durch die Bevorzugung mdal. neutraler Reime ist.

Lit. zu ‚mhd. Dichtersprache‘, regionale Schreib- und Reimsprachen:

*Forschungsberichte:* Jellinek 1936, 186–220 Henzen 1954, 51–92.

*Im einzelnen:* Lachmann 1820, VII; Pfeiffer 1861; Braune 1873; 1874a; Paul, H. 1873; Heinzel 1874; Behaghel 1886; 1896; 1933; Socin 1888, 80 ff.; Kauffmann, F. 1888b; Brandstetter 1890; 1892; Müllenhoff/Scherer (Hrsg.) 1864, XXXI; Böhme 1893; Bohnenberger 1897; Zwierzina 1898; 1900; 1901; v. Kraus 1898; 1899; Roethe 1899; Hoffmann, J. 1903; Singer, S. 1912; Schirokauer 1923; Götze 1929; Bach, H. 1937; Bischoff, K. 1943; Moser, Hugo 1951/52; 1955a; Pfanner 1954; Henzen 1954; Öhmann 1956; Rudolf 1962; Guchmann 1964; Gaca 1964; Heinrichs 1967; Schieb 1969; Wießner/Burger 1974; Schellenberger 1974; Wiesinger 1977; 1980b; Giesecke 1978; Schubert 1979; Reiffenstein 1980; Arndt, F./Arndt, E. 1981; Wolf, N. R. 1981, 173–193; Beckers 1982; Klein, Th. 1982; 2003; Glaser 1985; Reiffenstein 1986; Fedders 1988; Penzl 1991.

## § E 10

### 4.3. Der Weg zur neuhochdeutschen Schriftsprache‘

Gefördert durch tiefgreifende kultur- und geistesgeschichtliche Veränderungen (u. a. die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern, die Reformation, die Einrichtung einer Infrastruktur wie der Post) findet im Neben- und Miteinander der verschiedenen Varietäten im Verlauf des Frnhd. ein sprachlicher Ausgleichs- und Angleichungsprozess statt: Ausgehend von stärker dialektal geprägten und begrenzten ‚Schriftdialekten‘ (*lantspräche*, 14./15. Jh.) verläuft die Entwicklung über territoriale ‚Schreibsprachen‘ (als Kanzlei- und Drucksprachen des 15./16. Jh.s), als deutlich konfessionell gebundene Varianten Oberdeutschlands und Mitteldeutschlands im späten 16. und im 17. Jh. schließlich zu einer schon weitgehend vereinheitlichten, d. h. überregional gültigen und oberhalb der gesprochenen Mdaa. liegenden ‚Schriftsprache‘ im ausgehenden 17. Jh. Sie wird zur Grundlage der in der Folgezeit einsetzenden Kodifizierung und Normierung. Allerdings ist am Ende des Frnhd. eine gänzliche Einheitlichkeit noch nicht erreicht. Seit dem späten 15. und dann vor allem im 16. Jh. erfolgt die Verdrängung einer eigenständigen niederdeutschen Schriftsprache im norddeutschen Raum durch die hd. Schriftlichkeit. Damit hat sich erstmals eine oberhalb aller dialektalen Differenzierungen liegende schriftsprachliche Varietät als überdachende Varietät des gesamten deutschsprachigen Raumes herausgebildet.

Zur weiteren Entwicklung und zur Entstehung des Nhd. s. Wegera (Hrsg.) 1986; 2006; Kriegesmann 1990; Wolf, H. (Hrsg.) 1996 (Luther); Warnke 1999; Solms 2000; Sodmann 2000; Berthele u. a. (Hrsg.) 2003.

## 5. Kennzeichen des Mittelhochdeutschen

### 5.1. Textbasis des Mittelhochdeutschen

§ E 11

Die Quellen des Mhd. sind bis zur Mitte des 13. Jh.s hauptsächlich epische und lyrische Dichtungen, zum Teil auch schon Lehrdichtungen und Predigt-nieder-schriften. Seit dem zweiten Viertel des 13. Jh.s nehmen die volkssprachigen Texte immer mehr zu und dringen vermehrt in Domänen ein, die vormals dem Latein vorbehalten waren: Nun entstehen erste Rechtsbücher (Sachsenspiegel, Mühlhäuser Rechtsbuch), Urk. und Urbare, Fachprosa der verschiedensten Bereiche (bes. Medizin, Jagd), Chroniken, in der religiösen Literatur Erbauungsschrifttum, mystische Schriften, Übersetzungen scholastischer Werke und geistliche Lieder (zu den Textsorten des Mhd. vgl. Kästner/Schirok 2000).

Als repräsentativ für die Sprachverhältnisse des ‚klassischen Mhd.‘ (ca. 1170–1250) gelten seit Beginn der germ. Mediävistik im frühen 19. Jh. die um 1200 entstandenen höfischen Dichtungen: Es sind dies die Werke der Alemannen Hartmann von Aue, Reinmar von Hagenau und Gottfried von Straßburg, aus dem bairischen Raum die Lyrik Walthers von der Vogelweide und das Nibelungenlied, aus dem Ostfränkischen die Werke Wolframs von Eschenbach. Obwohl diese Dichtungen in ihrer Zeit als sprachlich-stilistisch vorbildhaft galten und auf Autoren späterer Dichtungen, aber auch anderer Textsorten oder anderer, nichtobd. Sprachräume prägend einwirkten, zeigen die erhaltenen Hss. selten einheitliche Sprachformen, sondern häufig divergierende Graphien je nach Alter der Hss. oder nach landschaftlicher Herkunft der Schreiber. Da wir aus der mhd. Epoche keine Autographen zur Verfügung haben, sondern im günstigsten Fall um Jahre und Jahrzehnte, meist aber um Jh. spätere Abschriften, lassen sich die zahlreichen Graphievarianten der Hss. auf zweierlei Weise interpretieren: als ‚Textverderbnisse‘ gegenüber dem Wortlaut des verschollenen Originals oder als legitime sprachliche Aktualisierungen der Schreiber, die sich an der Sprache ihrer Auftraggeber und Rezipienten orientieren.

Die erstere Auffassung ist die ältere, bis in jüngere Zeit dominierende. Sie geht in ihrem Kern auf Karl Lachmann (1793–1851) zurück, der aus frühen Hss. der obengenannten Dichtungen um 1200 (bes. der Gießener Iwein-Hs.B) und unter genauer Beachtung des Reimgebrauchs und der Lautgeschichte einheitliche Schreiberegeln erstellte, das sog. Normalmhd. oder normalisierte Mhd. Die Grundsätze seines Normalmhd., die er nirgendwo dargestellt hat, die man aber aus seinen Ausgaben von Walther, Wolfram und des NL ermitteln kann, beinhalten die Fixierung der vieldeutigen Schreibungen der Hss. auf bestimmte Grapheme, aber auch die Einführung neuer, handschriftlich nicht belegter Zeichen wie der Umlautgrapheme (ä, ö, ü). Lachmanns Normalmhd. liegt seither den kritischen Textausgaben der mhd. Werke zugrunde, wobei die Lesarten die wichtigsten handschriftlichen Graphemabweichungen aufzeigen.

Kritik an dem nivellierenden Normalmhd. Lachmann'scher Prägung findet man vereinzelt schon im 19. Jh., verstärkt in neuester Zeit. Man sieht in den Graphievarianten der Hss. grundsätzlich keine Verderbnis (von offensichtli-

chen Kopierfehlern abgesehen), sondern vielmehr eine von den Schreibern intendierte Modernisierung oder sprachliche Anpassung an die Mundart ihrer Rezipienten oder ihres Mäzens. ‚Die sprachlich unregelmäßige Wildnis mancher Handschriften bringt uns dem Verständnis der Sprachrealität der Periode näher als die sauber normalisierten und von Herausgebern textkritisch behandelten Literaturtexte‘ (Penzl 1989, 27). Das sprachgeschichtliche Interesse konzentriert sich abgesehen von der Reimsprache nunmehr auf die einzelne Hs., auf ihre graphemischen Besonderheiten, auf ihre sprachgeographische, sprachhistorische, evtl. sprachsoziologische Einordnung; entsprechend ist aus literaturgeschichtlicher Sicht die Rekonstruktion des einen vermeintlichen ‚Originals‘ zunehmend problematisch geworden und einem Bemühen um die tatsächlich greifbaren gleichwertigen Parallelfassungen gewichen, die vielfach offenbar schon früh und autornah entstanden sind (vgl. bes. Bumke 1996, 3–88).

Eine stärkere Einbeziehung der Hss. ist grundsätzlich auch für die Grammatikographie wünschenswert, um über paläographische und dialektgeographische Merkmale jeder einzelnen Hs. zu einer differenzierteren Darstellung der mhd. Schreibsprachen zu gelangen (vgl. Gärtner 1993 u. a.). Um zuverlässige und repräsentative Aussagen über das überlieferte Mhd. machen zu können, müssten in dieser Weise alle mhd. Hss. untersucht werden. Da sich dies praktisch nicht realisieren lässt, ist eine Beschränkung auf ein Textkorpus nötig, das durch ein Raster aus Raum, Zeit und Textsorte strukturiert ist und die Gesamtüberlieferung so hinreichend genau abbildet (Wegera 1990; 1991; 2000; Klein, Th. 1991). Wichtige Sprachquellen bilden die meist eindeutig datierten und lokalisierten mhd. Urk., die für das 13. Jh. in Wilhelms Corpus ediert sind. Das noch im Erscheinen begriffene WMU erschließt das Corpus nicht nur lexikalisch, sondern bietet zusammen mit einer Reihe spezieller Untersuchungen zur mhd. Urk.-Sprache auch eine Fülle an lautlichen und flexionsmorphologischen Daten, die in dieser Grammatik nach Möglichkeit schon berücksichtigt werden.

## § E 12

## 5.2. Verhältnis Ahd. – Mhd.

Im Bereich der Lautung ist der Vokalismus in der mhd. Zeit in erheblicher Bewegung; ein Großteil der zum Vokalismus der nhd. Standardsprache und der rezenten Mdaa. hinführenden Neuerungen haben sich in mhd. Zeit vollzogen oder angebahnt. Hingegen bleibt das Konsonantensystem und -inventar, wesentlich geprägt durch die zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung (§ L 60f.) in der (vor-)ahd. Periode, in der gesamten altdt. Epoche weitgehend fest; Änderungen betreffen überwiegend die Aussprache und Schreibung einzelner Konsonanten oder Konsonantengruppen.

### 5.2.1. Vokalismus:

1. In der spätahd. Nebensilbenabschwächung werden die im Ahd. noch vollen Vokale der nichtstarktonigen Silben (außer in den schweren Ableitungssuffixen wie *-unge*, *-inne*, *-haft* u. a.) im Mhd. reduziert und fallen in schwachtonigem /ə/ zusammen oder schwinden ganz (Apokope bzw. Synkope: §§ L 52–L 55), z. B. ahd. *nam-o*, *tur-i*, *gi-loub-a* > mhd. *nam-e*, *tür-Ø*, *ge-loub-e/g-loub-e*. Im Alem.-Schwäb. können die vollen Vokale der Ableitungs- und Flexionssilben, vor allem soweit sie im Ahd. lang waren, erhalten bleiben (§ L 57,5). Auch bair. begegnet /ō/ in Nebensilben noch in altertümlicher Verwendung z. B. im NL (*ermorderôt*, *vorderôst*; § L 57,4).

2. Die Abschwächung von *i*, *i̇* in Nebensilbe bewirkte auch die endgültige Phonemisierung der zuvor noch durch die Stellung vor *i*, *i̇* bedingten *i*-Umlautallophone. Der *i*-Umlaut, der als Primärumlaut von /a/ > /e/ bereits im 8. Jh. in der Schreibung erscheint, setzt sich im Frühmhd. damit auch dort durch, wo er ahd. zunächst verhindert worden war (sog. ‚Sekundärumlaut‘ /a/ > /ä/ vor /xt/ (<ht), /xs/ (<hs), /rw/ und vor /i/ der zweitfolgenden Silbe, z. B. ahd. *mahtig*, *magadi* – *mähtec*, *mägede*; § L 30); auch bei den übrigen Umlauten velarer Vokale erfolgt die Verschriftlichung der Umlautphoneme, von wenigen Versuchen im Spätahd. abgesehen, erst seit frühmhd. Zeit; im normalisierten Mhd. erscheinen dafür ⟨ö⟩, ⟨ü⟩, ⟨æ⟩, ⟨iu⟩, ⟨üe⟩, ⟨öu⟩.

3. Der spätahd. Diphthong /iü/ (*i*-Umlaut von /iu/) ist im Mhd. langer Monophthong /ī/ geworden, doch bleibt im normalisierten Mhd. die Diphthongschreibung ⟨iu⟩ erhalten, und zwar auch für mhd. /ī/ < umgelautetem ahd. /ü/ (§ L 44).

4. Der ahd. Diphthong /ia/ war schon im 9. Jh. zu /ie/ geworden und fällt in spätahd. Zeit mit ahd. /io/ in dem Diphthong mhd. /ie/ zusammen (§ L 48).

### 5.2.2. Konsonantismus:

1. Der (teils schon ahd.) Stimmtonverlust von /b/, /d/, /g/ im Wort- und Silbenauslaut und entsprechende tendenzielle Schreibung im Mhd. als ⟨p⟩, ⟨t⟩, ⟨c⟩ (sog. ‚Auslautverhärtung‘; § L 72), z. B. *tages* – *tac*, *neigen* – *neicte*.

2. Aussprachewandel von /sk/ zum mhd. Zischlaut /ʃ/ (<sch) seit dem 11. Jh. (§ L 124), z. B. ahd. *scriban* – mhd. *scriben*.

3. Vielfach Schwund von /b/, /d/, /g/ sowie von /h/ zwischen Vokalen mit folgender Vokalkontraktion (§§ L 76–80), z. B. ahd. *legit* – mhd. *leit*, ahd. *gibit* – mhd. *gît*, mhd. *slahen* neben *slân* (§§ M 108–M113).

4. Lenisierung von ahd. /t/ im Inlaut nach Nasalen, z. B. *nante* > *nande* (§ L 74,4) und Assimilationen, bes. Teilassimilationen, z. B. *imbîz* > *imbîz̥*.

## 5.2.3. Flexion:

Die spätahd. Nebensilbenabschwächung führte in der mhd. Flexion zu vielfachem Formenzusammenfall. Am wenigsten betroffen war die Pron.-Deklination, da ihre konsonantenhaltigen Flexive weniger schwächungsanfällig waren. Bei den Subst. traf die Abschwächung die ahd. *ō*-Deklination am schwersten: Während ahd. z. B. von *geba* ‚Gabe‘ noch vier bis fünf Formen unterschieden wurden (*geba* Nom./Gen./Akk. Sg., Nom./Akk. Pl. [- alem. *gebā* Nom./Akk. Pl.] – *gebu* Dat. Sg. – *gebōno* Gen. Pl. – *gebōn* Dat. Pl.), bleiben mhd. nur zwei distinkte Formen übrig: *gēben* Gen./Dat. Pl. – *gēbe* sonst. Bei den Verben wurde vor allem die im Ahd. noch durchgängige Modusunterscheidung drastisch reduziert, vgl. z. B. ahd. 2. Sg. Präs.: *suochis* Ind. – *suochēs* Konj. > mhd. *suoches* Ind. = Konj.; ahd. 2. Sg. Prät.: *suhtōs* Ind. – *suhtīs* Konj. > mhd. *suhtes* Ind. = Konj.

## § E 13

## 5.3. Verhältnis Mhd. – Nhd.

Lautliche Kennzeichen, die für die Unterscheidung des Mhd. vom Nhd. wichtig sind, zeigen sich regional bereits in früher mhd. Zeit:

## 5.3.1. Vokalismus:

1. ‚Nhd.‘ Diphthongierung der mhd. hohen Langmonophthonge */ī/, /û/, /û/* zu nhd. */ae/, /oe/, /ao/* (ei ~ ai), (äu ~ eu), (au) seit dem 11./12. Jh., z. B. mhd. *mîn niuwez hūs* > nhd. *mein neues Haus* (§ L 17).

2. ‚Nhd.‘ oder ‚md.‘ Monophthongierung der mhd. Diphthonge */ie/, /üe/, /uo/* zu */ī/, /û/, /û/* seit dem 11. Jh., z. B. mhd. *lieber müeder bruoder* > *lieber müder Bruder* (§ L 18).

3. Dehnungen mhd. kurzer Vokale in offener Tonsilbe (mhd. *gē-ben* [gɛbən] > nhd. *ge-ben* [ge:bən]) seit dem 11./12. Jh. (§ L 20), ebenso Dehnungen einsilbiger Wörter, kurzer Vokale vor bestimmten Konsonantengruppen (*r*+Dental) und als Analogiebildung in einsilbigen Wörtern mit geschlossener Silbe (§ L 21).

4. Kürzungen langer Vokale vor bestimmten Konsonantengruppen (*/xt/*/*/ht/*, *r*+Kons. u. a.) (§ L 22).

5. Die Langfristtendenz zur Nebensilbenabschwächung setzt sich im Obd. fort in der Apokope jedes finalen */ə/* (e) (z. B. *die tage* > *die tag*) (§ L 53,1)

6. Senkung von */ü/, /u/* zu */öl/, /ol/* bes. vor Nasalen, z. B. mhd. *sunne* > nhd. *Sonne* (§ L 26).

7. Einzelne Fälle von Rundung (z. B. mhd. *helle, schepfen, âne, fünf* > nhd. *Hölle, schöpfen, ohne, fünf*, § L 24) und Entrundung (z. B. mhd. *küssen, sloufe, stiuz* > nhd. *Kissen, Schleife, Steiß*, § L 25).

8. Wandel der mhd. Diphthonge */ei/, /öü/, /ou/* zu nhd. */ae/, /oe/, /ao/*, z. B. mhd. *bein, böume, boum* > nhd. *Bein, Bäume, Baum* (§ L 19).



9. Sproßvokal (e) vor *r* oder *re* und nach mhd. /ī/, /ū/, /ū/, z. B. mhd. *gîr*, *mûre* > nhd. *Geier*, *Mauer* (§ L 92).

### 5.3.2. Konsonantismus:

1. Spaltung von mhd. /s/, das sich intervokalisch in nhd. /z/ fortsetzt (z. B. *lesen* [le:zən]), im Silbenauslaut und inlautend vor Kons. mit mhd. /ʒ/ in nhd. /s/ zusammenfällt (z. B. *las*, *daʒ*, *ist*, *iʒzet* > *las*, *das*, *ist*, *isst*) und sich im Anlaut vor Kons. und teils auch nach *r* dem /ʃ/ (sch), (s) anschließt, z. B. *stein*, *springen*, mhd. *slange* > nhd. *Schlange*, mhd. *bars* > nhd. *Barsch*, mhd. *kirse* > nhd. *Kirsche* (§ L 124).

2. Schwund des /w/ zwischen nhd. /ao/ oder /oe/ (äu – eu) und /ə/, z. B. mhd. *frouwe* > nhd. *Frau*, mhd. *vröuwen* > nhd. *freuen* (§ L 86).

3. Wandel von inlautendem /w/ > /b/ nach *l*, *r*, z. B. mhd. *varwe* > nhd. *Farbe*, mhd. *swalwe* > nhd. *Schwalbe* (§ L 86).

4. Verstummen oder Schwund des /h/ silbenanlautend im Wortinnern, bes. nach *r*, *l*, z. B. mhd. *sēhen* [zɛhən] > nhd. *sehen* [ze:ən, ze:n], mhd. *bevēlhen* > nhd. *befehlen* (§ L 80, § L 111).

5. Aussprache- und Schreibänderung der Verbindung /xs/ (hs) zu nhd. /ks/ (chs), z. B. mhd. *vuhs* > nhd. *Fuchs* (§ L 109).

6. In einzelnen Fällen Wechsel von anlautendem /t/ zu /d/, z. B. mhd. *tunkel* > nhd. *dunkel*, aber auch umgekehrt, z. B. mhd. *dôn* > nhd. *Ton* (§§ L 112–L 117).

7. Nicht selten Anfügung eines Konsonanten, meist /t/ oder /d/, am Wort- und Silbenauslaut, z. B. mhd. *nieman*, *eigenlich* > nhd. *niemand*, *eigentlich* (§ L 82, § L 118).

### 5.3.3. Flexion:

Die Substantivflexion wird aufgrund fortschreitender Nebensilbenabschwächung und insbesondere durch die *e*-Apokope bis ca. 1500 im Obd. und Teilen des Md. weitgehend aufgelöst. Während die Kasusmarkierung zum Nhd. hin in großen Teilen nivelliert bleibt (insbesondere bei den Fem.), wird die Numerusmarkierung ausgebaut (*-en*, *-er*<sup>Uml</sup>, *-e*, *-e*<sup>Uml</sup>,  $\emptyset$ <sup>Uml</sup>, *-s*); vgl. Frnhd. Gr. § M 2–M 30. Die stV. werden reduziert, einige werden schwach, andere verschwinden aus dem Wortschatz. Die Ablautreihen werden weitgehend aufgelöst. Dabei wird die Kategorie ‚Tempus‘ stärker profiliert (mhd. *bieten* – *biute* – *bôt* – *buten* – *geboten* > nhd. *bieten* – *biete* / *bot* – *boten* – *geboten*).

## 6. Hilfsmittel

§ E 14

### 1. Mhd. Wörterbücher:

Benecke/Müller/Zarncke 1854 (nach Wortstämmen geordnet); Lexer 1872 (alphabetischer Index, mit zahlreichen Ergänzungen aus der Lit. des 13.–15. Jh.s); Lexer 1874 („Kleiner Lexer“, ohne Literaturbelege; Neudr. der 37. Aufl. 1986); Lexer (1885) 1989; Matzel 1981, Matzel/Zipp 1986, 1988 (Nachträge zu Lexer 1872); Bachofer/von Hahn/Möhn 1984 (Rückläufiges Wb. zu Lexer 1872 u. 1874); Jelinek 1911 (Wb. zu

böhmischen Sprachdenkmälern); Dalby 1965 (Wb. Jagd); Gellinek/Rockwood 1973 (Häufigkeitswb. zu dt. Prosa des 11./12. Jh.s); Kühn 1978 (Wbb.-Bibliographie); Pretzel 1982 (Mhd. Bedeutungskunde); Kirchstein/Schulze 1986ff. (Wb. Urkunden = WMU); Matzel/Zipp 1986 u. 1988; Oettli 1986; Gärtner et al. 1992 (Findebuch); Hennig 1995; Kompetenzzentrum f. elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren Trier: Mittelhochdeutsche Wörterbücher im Verbund (CD-ROM; Internet: <http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher>)  
*Etymologische Wörterbücher*: Wasserzieher 1963; Mackensen 1977; Duden Herkunftswörterbuch 1989; Pfeifer 1993; Kluge/Seebold, EWB.  
*Indizes, Konkordanzen, Autoren-, Werk- und Reimwörterbücher*: Überblick: Leclercq 1975a; Gärtner/Kühn 1998.

## 2. Grammatiken und Einführungen in das Mhd.:

*Mhd. Grammatiken*: Weinhold 1883 (Nachdruck 1967; vollständigste Darstellung, als Materialsammlung bis heute nicht ersetzt, sonst veraltet); Michels, V. 1921 (zahlreiche Hs.-Belege, Landschaftliches im Wortschatz); Mausser 1932 (breit u. unübersichtlich); Eis 1951; Helm/Ebbinghaus 1995 (Abriss); Meisen 1968; de Boor/Wisniewski 1984; Michels, V./Stopp 1979 (mit Verzeichnis neuerer Fachlit.); Mettke 1983; Weinhold/Ehrismann, G./Moser, Hugo 1986.  
*Einführungen in das Mhd.*: Zupitza/Tschirch 1953; Gerdes/Spellerberg 1972 (mit Ahd.); Ehrismann, O./Ramge 1976; Seidel/Schophaus 1979; Bergmann, R./Pauly/Moulin 2004 (mit Ahd.); Weddige 2004; Singer, J. 1996b; Hennings 2003; Graf 2003.  
*Diachrone dt. Grammatiken*: Grimm, J. 1893; Wilmanns 1899–1911; Paul, H. 1916 (Nachdr. 1968); Karstien 1939 (Lautlehre); Behaghel 1968; von Kienle 1969 (Laut- u. Formenlehre); Szulc 1969; 1987; 2002 (Lautsystem); van Raad/Voorwinden 1973 (Phonologie); Ronneberger-Sibold 1989 (Bibliographie).  
*Reimgrammatik, allgemein*: Zwierzina 1900; 1901; Schirokauer 1923; Heusler 1925; Wesle 1925; Repp 1929; Bayer, A. 1934; Wiesinger 1976; 1991; 1996; Ernst/Neuser (Hrsg.) 1977; Nagel 1985; s. ferner dt. Verslehren § E 22.  
*Zu einzelnen Werken oder Autoren*: Zwierzina 1898 (Hartmann u. Wolfram); Junk 1902 (Rudolf v. Ems); Zwierzina 1903 (Rudolf v. Ems); Schröder, E. 1904 (Rudolf v. Ems); Bürck 1922 (Iwein); Kranzmayer 1950 (Reimchronik Ottokars); Kramer 1957 (König Rother); Kantola 1982 (Ulrich v. Zatzikhoven).

## 3. Wortbildung u. Morphologie des Mhd.:

Grimm, J. 1893, II u. III; Weinhold 1883, 248–349; Wilmanns 1899, II; Paul, H. 1916, V; Kluge 1925 (Abriß d. dt. Wortbild.); Kluge 1926 (Nominale Stammbild.); Erben 1964 (Wortbild. synchron u. diachron); 2000 (Einführung); 2003; Henzen 1965 (Dt. Wortbild.); Stopp/Moser 1967 (mhd. Flexionsklassen); Kloocke 1974; Kern/Zutt 1977 (Gesch. d. dt. Flexionssysteme); Ronneberger-Sibold 1989 (Bibliographie); Solms 1990; 1991; Pavlov 1995 (Subst. synchron und diachron); Habscheid 1997; Dentler 1997; Grosse, S. 2000 (Morphologie d. Mhd.); Zutt 2000 (Wortbildung d. Mhd.); Wegera/Solms 2002; Klein/Sieburg 2002; Kronenberger 2002; Sieburg 2002; Herbers 2002; Leipold 2006.

## 4. Wortschatz u. Bedeutung:

Suolahti 1910–1933 (Frz. Einfluss); Möller 1915 (Lat. Fremdwörter); Rosenquist 1932 (Frz. Einfluss); Biener 1939 (Untergang ahd. Wörter); Rosenquist 1943 (Frz. Einfluss); Lemmer 1968 (Bibliographie z. dt. Lexikologie); Schirmer 1969 (Wortkunde); Barth, E. 1971 (Bibliographie Fachsprache); Burger 1972 (relig. Wortschatz); Hoffmann, W. 1974 (Semantik); Öhmann 1974; Fritz, G. 1998 (Historische Semantik); 2005; Beckers 1975 (Semantik); Gindele 1976 (relig. Wortschatz); Reichmann 1976 (Germanist. Lexikologie); 2003; Pretzel 1982 (Mhd. Bedeutungskunde); Schuler 1982 (Lehnprägung);

Bachofer 1982 (Lexikographie zum Mhd.); 1988; Kutzelnigg 1983/84 (Geruchswortschatz); Lawson 1984 (Semantik); Hernández 1984 (Mystik); Wiktorowicz 1999 (Temporaladv.); Grubmüller 2000.

*Wortgeschichten*: Schwarz 1967a; Maurer/Rupp (Hrsg.) 1974; darin: Freytag 1974 (Frühmhd.) u. Wießner/Burger 1974 (Höfik); Koller/Wegstein/Wolf 1990.

5. Syntax:

*Historische deutsche Syntax und Syntaxwandel*: Grimm, J. 1893, IV; Erdmann, O./Mensing 1886; Wilmanns 1906/1909, III; Naumann 1915; Paul, H. 1916, III u. IV; Behaghel 1923; Wunderlich, H./Reis 1924; Havers 1931; Fourquet 1959; Dal 1966; Lindgren 1969; Rohde 1971; Isenberg 1975; Rockwood 1975; Schulze, U. 1975; Kettmann/Schildt 1981; Jeffers 1976; Ebert 1978; 1986; Lightfoot 1979; Pinborg 1980; Bentzinger 1982; Greule 1982a–b; Lernerz 1984; Fisiak 1984; Hundsnurscher 1984a–b; Lüdtke 1984; Betten 1980; 1984; 1987; Admoni 1990; Lühr 1991; Barufke 1995; Rösler 1997; Wolf, N. R. 2000; Demske 2001; Prell 2001; Prell/Andersen 2004; Pfefferkorn/Solms 2006.

6. Sprachgeschichten des Deutschen s. § E 3.

7. Deutsche Verslehren s. § E 22.

## 7. Schrift, Schreibung, Aussprache

### 7.1. Schriftentwicklung in mittelhochdeutscher Zeit

§ E 15

Zur Aufzeichnung der mhd. Sprachdenkmäler diente das lateinische Alphabet, wobei die ahd. Versuche fortgesetzt wurden, die dt. Sprachlaute mit den lat. Zeichen wiederzugeben. Ebenso wenig wie in ahd. Zeit gibt es im Mhd. eine eindeutige Beziehung zwischen Laut und Zeichen; so fehlen z. B. im lat. Alphabet Zeichen für die Umlaute /ä/, /ö/, /ü/, /ā/, /ō/, /ū/, /öü/ und für die Diphthonge /ie/, /uo/, /üe/ (§ L 16, §§ L 47–L 50), ebenso für Affrikaten (§ L 97, § L 103, § L 119) und Halb vokale (§ L 84, § L 87) und für die Unterscheidung der *e*-Laute /e/ (ē) und /e/ (Primärumlaut-*e*). Diese Inkongruenz zwischen Graphie und Laut und die zunehmenden mdal. Unterschiede erklären den schwankenden Schreibgebrauch und die Vielzahl divergenter Schreibsysteme in den mhd. Hss. Sie sind zugleich Ursache für unsere Schwierigkeiten bei dem Versuch, den genauen phonologischen (oder gar phonetischen) Wert der Schriftzeichen zu ermitteln.

Die frühmhd. Sprachdenkmäler des 11./12. Jh.s sind in Spätformen der ‚karolingischen Minuskel‘ aufgezeichnet, der Schrift der ahd. Überlieferung. ‚Minuskel‘ bedeutet, dass in dieser Schrift im Gegensatz zu den spätantiken und frühmittelalterlichen Majuskelschriften nur Kleinbuchstaben verwendet wurden. Seit dem 11. Jh., vereinzelt schon seit dem 9. Jh., werden aber Eigennamen, später auch Zeilen- und/oder Satzbeginn durch Majuskeln hervorgehoben.

Die Hss. der späteren mhd. Zeit sind in ‚gotischen‘ Schriften geschrieben, die sich aus der spätkarolingischen Minuskel entwickelt haben: ‚Die karolingische Minuskel wurde in einem längeren Übergangsprozeß von der neuen gotisierenden Schreibweise erfaßt und verändert. Zuerst im anglonormannischen Raum,

in England, Nordfrankreich und auch auf heutigem belgischem Gebiet kamen schon im späten 11. und frühen 12. Jh. erste Veränderungen der karolingischen Minuskel in Richtung auf eine frühe Gotisierung auf. Es dauerte fast ein halbes Jh., bis die ersten Neuerungen von Westen her auch auf deutschsprachiges, zuerst rheinisches Gebiet übergriffen; von der Mitte des 12. Jh.s an wurden sie innerhalb des deutschen Raums mit einem gewissen Zeitgefälle von Westen nach Osten weitergegeben' (Schneider, K. 1999, 28) Die wichtigsten Merkmale der gotischen Schrift(en) sind: ‚Das Schriftbild wird durch zunehmende Engerstellung der Schäfte, durch Streckung und eine stärkere Betonung der Vertikalen verändert; der Hauptakzent verlagert sich auf die senkrechten druckstarken Schäfte, denen die horizontalen und diagonalen Nebenlinien als feinere Haarstriche untergeordnet werden. [...] Das zweite wichtige Element ist die Brechung. Bögen und Halbbögen werden nicht mehr rund in einem einzigen Zug geschrieben, sondern aus Einzelstrichen winklig zusammengesetzt' (ebd. 28f.). Neben den Haupttyp der gotischen Buchschrift, die auf verschiedenen Stilebenen mit unterschiedlichem kalligraphischem Niveau geschriebene Textualis, treten ab dem späteren 13. Jh. halbkursive und kursive Gebrauchsschriften (Notula u. a.), die im Laufe des 14. Jh. die Textualis auch als Buchschrift weitgehend verdrängen.

Aufgrund der zeitlichen Veränderungen der Schriften und ihrer regionalen Besonderheiten können von paläographischer Seite wertvolle Aussagen zur Lokalisierung, vor allem aber zur Datierung mhd. Hss. gemacht werden (vgl. bes. Schneider, K. 1987; Marburger Repertorium), während sich sprachliche Merkmale zwar oft sehr gut zur räumlichen Einordnung eignen, aber nur wenig zu einer genaueren zeitlichen Einordnung beitragen können.

Als Interpunktionszeichen verwenden die mittelalterlichen Schreiber vorwiegend den Punkt, der bei den antiken Grammatikern als *comma* (,) , *colon* (:) und *periodus* (·) zur Bezeichnung kurzer und mittlerer Pausen bzw. des Satzendes gebraucht worden war. Zu den verschiedenen Punkten oder Punktombinationen kam in mittelalterlichen Hss. seit 1300 der Schrägstrich (Virgel), seit 1350 das Fragezeichen, das als Tonzeichen aufzufassen ist, wie seine weitgehende Übereinstimmung mit der Neume *Quilisma* (‚zitternde und steigende Tonverbindung‘) zeigt. Im späteren Mittelalter erscheinen dann auch Semikolon (;) und Doppelpunkt. Die deutschsprachigen Hss. beschränken sich im wesentlichen auf den Punkt. Er steht in gebundener Rede oft am Vers- oder Zeilenende; in anderen Hss. findet sich dort, bes. seit dem 11. Jh., der Binde- oder Schrägstrich.

Die Abkürzungen in den dt. Hss. (Schneider, K. 1999, 84–89) sind zumeist aus der lat. Schriftlichkeit übernommen (Bischoff, B. 1986, 202–210): z. B.  $\bar{\text{r}}$  für *m*, *n* (*minē*, *vrouwē*);  $\text{e}$  oder  $\text{s}$  für *-(e)r* (*d'*, *d'*); hochgestellter Vokal für den Vokal und vorausgehendes *r* ( $\text{g}^{\text{o}z}$  = *grôz*); *uñ*, *vñ*,  $\bar{\text{v}}$  für *unde*, *unt* (lat. *unde!*); & für *-et* (*nim&*). Deutsche Kürzel sind bes. *dc*, *wc* = *da3*, *wa3* (vorwiegend alem.), später *dz*, *wz*. Die Kürzungen für Nomina sacra sind dt. und lat. Hss. gemeinsam: *ihs* =

*Jesus, xp̄c = Christus* usw. Im Vergleich mit lat. Hss. wird in deutschsprachigen Hss. jedoch nur sparsam von Abkürzungen Gebrauch gemacht.

Zahlzeichen sind bis ins 15. Jh. vorwiegend – durch Punkte oder Striche vom Kontext abgehobene – Buchstaben, also die römischen Zeichen (*·x·, -X-* usw.). Die indisch-arabischen Ziffern sind erst in der frühen Neuzeit verbreitet. Auch Kombinationen von indisch-arabischen und römischen Zahlzeichen finden sich häufig (*mcccc33 = 1433; MCCCC7 = 1407*). Die Zeichen für 4, 5 und 7 unterscheiden sich stark von den heutigen Formen.

Lit. zum mittelalterl. und mhd. Schriftwesen:

*Übergreifende Darstellungen:* Wattenbach 1896; Löffler, K. 1929; Bischoff, B. 1957; Kirchner 1967; Bischoff, B. 1986; Mazal 1986; Palmer 1991; jetzt besonders: Schneider, K. 1999.

*Im einzelnen:* Petzet/Glauning 1910 (Dt. Schrifttafeln); Crous/Kirchner 1928 (Got. Schriftarten); Foerster, H. 1946; Eis 1949; Hunger 1961; Cappelli 1961 (Abbriviaturen); Heinemeyer 1962 (Got. Urk.-Schrift); Fischer, Hanns 1966 (Ahd. Schrifttafeln); Friedrich 1966; Jensen 1969; Baudusch 1980 (Interpunktion); Höchli 1981 (Interpunktion); Besch 1981 (Interpunktion); Schneider, K. 1987 (Got. Schriften); Gärtner 1988 (Interpunktion).

*Datenbanken mhd. Hss.:* Wichtigste Informationsquelle zu den deutschsprachigen Hss. vom Ende des 12. bis ins 14. Jh. sind die ‚Marburger Repertorien zur Überlieferung der deutschen Literatur des Mittelalters‘ (<http://cgi-host.uni-marburg.de/~mrepf/>).

## 7.2. Schreibung und Aussprachekonventionen des Mittelhochdeutschen

§ E 16

### 7.2.1. Handschriften – Textkritik – Editionstechnik

Mhd. Texte sind fast ausnahmslos nicht im Original, sondern in Abschriften (und Abschriften von Abschriften) und oft auch in verschiedenen Textfassungen überliefert. All diese Textzeugen unterscheiden sich fast stets auch sprachlich von einander (und vom ‚Original‘) und besitzen daher grundsätzlich den Wert einer eigenen sprachhistorischen Quelle, da die Schreiber/Bearbeiter den Sprachstand ihrer Vorlage in der Regel nicht genau übernahmen, sondern ihrer eigenen Schreibsprache in Graphien, Flexionsformen und teils auch im Wortschatz in unterschiedlichem Grade anpassten. Dabei verfahren sie jedoch nur selten konsequent, so dass sich meist die Sprache der Vorlage (die ihrerseits schon heterogen sein konnte) und die Schreibsprache des Schreibers vermengen. Die Verwertbarkeit einer solchen Hs. als Sprachquelle, aber auch die Zuverlässigkeit von sprachlich begründeten Aussagen über den Entstehungsraum der Hs. und ihrer Vorlage hängen daher wesentlich davon ab, wie verlässlich die verschiedenen Sprachschichten voneinander getrennt werden können.

Hss. desselben Textes können aber nicht nur ganz verschiedenen Sprachlandschaften entstammen. Vielfach liegen zwischen dem nicht erhaltenen Original und der Abschrift, aber auch zwischen den Hss. desselben Textes längere Zeitabstände (nicht selten von Jh.), die eine sprachliche Aktualisierung erforderlich machten. Anhand des Vergleichs solcher Hss. lassen sich daher sprachliche Ver-

änderungen in Zeit und Raum dokumentieren und analysieren. Mit der Untersuchung dieser Problemfelder und mit der Zuordnung der Hss. zu Schreiblandschaften beschäftigt sich die sprachhistorische Handschriftenforschung.

Lit. zur Handschriftenforschung:

Kirchner 1967; Rabe 1972; Becker, P. J. 1977; Schneider, K. 1987; Honemann, V./Palmer, N. F. (Hrsg.) 1988; Hellgardt 1988; Penzl 1989; Wolf, N. R. 1989; Wegera 1990; Wolf, N. R. 1991; Gärtner 1991.

Ebenfalls den Hss. widmet sich die Textkritik, allerdings vornehmlich mit der Zielsetzung, aus ihnen das nicht erhaltene Original zu rekonstruieren. Dafür wird versucht, die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen den erhaltenen Hss. zu klären und im Falle des Gelingens in der Form eines Stammbaums (Stemma) darzustellen. Diese genealogische Einordnung kann auch für die Bewertung des Sprachstands einer Hs. von Nutzen sein. Sodann versucht die Textkritik, aus allen Textzeugnissen und ihrer Position im Hss.-Stemma die ursprünglich(st)e Fassung zu ermitteln, wobei auch Eingriffe des Herausgebers (Konjekturen) gegen die hsl. Überlieferung möglich sind. Der Text selbst wird in der Regel dem normalisierten Mhd. angepasst (§ E 11), die Varianten der einzelnen Hss. werden üblicherweise in einem Lesartenapparat beigegeben. Die solcherart erstellte Fassung nennt man kritische Textausgabe.

Lit. zur mhd. Textkritik:

Eine systematische Darstellung der mhd. Textkritik im Ansatz enthält Stackmann 1964. – Zur Methode der Leiths. vgl. Lutz-Hensel 1975; Moser, Hugo/Tervooren 1977, II, 7 ff. – Zusammenhängende theoretische Darstellungen sind: Kantorowicz 1921; Seiffert 1958; 1969; Maas 1960. – Vgl. ferner: Hübner 1934; Niewöhner 1957; Schieb 1967; Ganz/Schröder, W. (Hrsg.) 1968; Kuhn, Hugo/Stackmann/Wuttke (Hrsg.) 1968; Tervooren 1968; Objartel/Rennings 1968; Martens/Zeller (Hrsg.) 1971; Gärtner 1989; Bein (Hrsg.) 1995.

Da nach heutiger Auffassung im Grundsatz nur die mhd. Hss. selbst als Sprachquellen dienen dürfen, sind kritische Textausgaben für sprachhistorische Zwecke allenfalls mit größter Zurückhaltung zu benutzen. Besser geeignet sind handschriftennahe Editionen, vor allem solche, die einen ganz handschriftentreuen, sog. diplomatischen Abdruck der besten Hs. oder gegebenenfalls der einzigen Hs. eines Werkes bieten; am besten aber eigenen sich (wenn eine Autopsie der Hs. nicht möglich ist) Ablichtungen oder ein Faksimile der Hs.

Es gibt eine Reihe vorzüglich edierter Faksimiles von mhd. Hss., vgl. Zotter, H. u. H.: Bibliographie faksimilierter Handschriften. Internet-Ausgabe der 2. Aufl. von 1995 unter <http://cgi-host.kfunigraz.ac.at/ub/sosa/faksbib/index.html>; Marburger Repertorien: <http://www.uni-marburg.de/~mrep>.

Lit. zu Editionen u. Editionstechnik:

Kuhn, Hugo/Stackmann/Wuttke (Hrsg.) 1968; Ganz 1973; Lenders/Moser, Hugo (Hrsg.) 1978; Reichmann 1978; Sappller/Straßner (Hrsg.) 1980; Gärtner 1988; Bein (Hrsg.) 1995.

## 7.2.2. Schreibung und Aussprachekonventionen der mhd. Vokale

§ E 17

Das Verhältnis von Schreibung und Aussprache war im Mhd. regional teils stark unterschiedlich und müsste für jeden Dialektraum und jedes Schreibsystem gesondert ermittelt bzw. rekonstruiert werden. Wir beschränken uns im Folgenden auf knappe Hinweise zur Aussprache des normalisierten Mhd. Hierfür gelten dieselben Einschränkungen wie für die graphische Seite des normalisierten Mhd.: Es geht nicht um ein historisches Faktum, sondern um ein modernes philologisches Fictum.

Schriftzeichen des normalisierten Mhd. sind für:

1. kurze Vokale: ⟨a⟩, ⟨e⟩, ⟨i⟩, ⟨o⟩, ⟨u⟩ und die Umlaute ⟨ä⟩, ⟨ö⟩, ⟨ü⟩
2. lange Vokale: ⟨â⟩, ⟨ê⟩, ⟨î⟩, ⟨ô⟩, ⟨û⟩ und die Umlaute ⟨æ⟩ / $\bar{a}$ /, ⟨œ⟩ / $\bar{o}$ /, ⟨iu⟩ / $\bar{u}$ /
3. Diphthonge: ⟨ei⟩, ⟨ou⟩, ⟨ie⟩, ⟨uo⟩ und die Umlaute ⟨öu ~ eu ~ öi⟩, ⟨üe⟩

1. Das Zeichen ⟨e⟩ steht für drei Kurzvokale verschiedener Herkunft und Aussprache: für offenes /e/ aus germ. \*/e/, in Grammatiken u. Wörterbüchern ⟨ē⟩ geschrieben (§ L 31); für geschlossenes /e/ (§ L 29), den Primärumlaut von /a/ (auch ⟨e̅⟩); in unbetonter Silbe für den Schwa-Laut /ə/. Das Zeichen ⟨ä⟩ hebt den sehr offenen Sekundärumlaut / $\bar{a}$ / des /a/ (§ L 30) von den anderen e-Lauten ab.

2. Die Ligaturen ⟨æ⟩ (§ L 38) und ⟨œ⟩ (§ L 42) stehen für / $\bar{a}$ / und / $\bar{o}$ /, die Umlaute der langen / $\bar{a}$ / ⟨â⟩ und / $\bar{o}$ / ⟨ô⟩, wogegen für / $\bar{u}$ /, den Umlaut von / $\bar{u}$ / ⟨û⟩, das ahd. Diphthongzeichen ⟨iu⟩ (§ L 44) beibehalten wurde.

3. Für / $\bar{o}$ ü/, den Umlaut von /ou/, finden sich neben ⟨öu⟩ (§ L 47) auch ⟨eu, öi⟩, selten ⟨oi⟩ (zu unterscheiden von ⟨oi, oy⟩ in Lehnwörtern aus dem Französischen). Normalisiertes /ei/ (§ L 45) wird [ei] (oder [ai]) gesprochen.

Die nicht durch Zirkumflex als lang markierten einfachen Vokalzeichen ⟨a, e, i, o, u, ä, ë, ö, ü⟩ werden immer kurz gesprochen, z. B. ⟨lëben⟩ als [lɛbən], nicht wie nhd. als [le:bən]. 2. ⟨ie⟩ wird diphthongisch als [iə], nicht wie nhd. ⟨ie⟩ als [i:] gesprochen; z. B. ⟨die liebe⟩ [diə liəbə], nicht [di: li:bə]. 3. ⟨iu⟩ wird monophthongisch als langes [y:], nicht diphthongisch als [iu] gesprochen, z. B. ⟨liute⟩ [ly:tə].

Als Längenzeichen wird im normalisierten Mhd. ein Zirkumflex auf die Langmonophthonge (nicht auf ihre Umlaute) gesetzt; seltener wird ein horizontaler Strich benutzt, z. B. *râtlrât, lêhen/lêhen*. Lachmann dürfte hierbei den Anregungen Notkers von St. Gallen und der Gießener Iwein-Hs. B gefolgt sein. Notker (gest. 1022) markiert betonte Kurzvokale mit Akut, betonte Langvokale mit Zirkumflex, schließende Diphthonge mit Akut ⟨éi, éu, óu, iu⟩, öffnende mit Zirkumflex ⟨ie, ia, io, úo⟩. Er hat damit für das Deutsche ein klares System geschaffen, das Betonung und Kennzeichnung von Quantität miteinander verbindet (die Angelsachsen und mit ihnen die Nordgermanen benutzten den Akut für die Länge; vgl. Keller, W. 1908, 97). Die Iwein-Hs. B (ca. 1225–50) weist einen nach rechts schrägliegenden Zirkumflex auf, der sich vor allem auf langem ⟨ê⟩ und ⟨î⟩ sowie auf dem zweiten Bestandteil der Diphthonge findet (bes. ⟨eî, iê, ou̅⟩). Akzentuierungen finden sich mit abnehmender Tendenz vor allem noch in obd. Hss. vom 11. Jh. bis in die erste Hälfte des 14. Jh.s (Gabriel 1969; Schneider, K. 1987; 1999, 93f.; Gärtner 1991; Klein, Th. 1995b).

### 7.2.3. Schreibung und Aussprachekonventionen der mhd. Konsonanten

#### § E 18

Schriftzeichen des normalisierten Mhd. sind für:

1. Sonore Konsonanten: Halbvokale ⟨w⟩, ⟨j⟩; Liquididen ⟨r⟩, ⟨l⟩; Nasale ⟨m⟩, ⟨n⟩
2. Verschlusslaute: ⟨p⟩, ⟨t⟩, ⟨k ~ c⟩, ⟨b⟩, ⟨d⟩, ⟨g⟩, ⟨qu⟩
3. Affrikaten: ⟨pf ~ ph⟩, ⟨tz ~ z⟩, (obd.) ⟨ch ~ kch⟩
4. Reibelaute: ⟨v⟩, ⟨f⟩, ⟨s⟩, ⟨z/ʒ⟩, ⟨sch⟩, ⟨ch ~ h⟩
5. Hauchlaut: ⟨h⟩

Sofern nicht anders vermerkt werden die Konsonantenzeichen ebenso ausgesprochen wie im Nhd. Weiteres zu den einzelnen Konsonanten §§ L 84–L 124.

1. Das Zeichen ⟨w⟩ steht mhd. noch für den bilabialen Halbvokal [w] (wie engl. *w*), der erst später zum labiodentalen Laut [v] wird (§ L 84). ⟨r⟩ wurde als alveolarer Vibrant [r] („Zungenspitzen-*r*“), teils vielleicht auch schon als uvulares [R] gesprochen (§ L 90).

2. Statt ⟨k⟩ /k/ wird im Auslaut ⟨c⟩ geschrieben.

3. ⟨ph⟩ steht wie ⟨pf⟩ für die Affrikata [pf], und zwar in der Regel im Anlaut.

Die Zeichen ⟨z⟩ für die Affrikata [ts] und ⟨ʒ⟩ für den Lautverschiebungs-Frikativ [s] werden nur in Grammatiken und Wörterbüchern, nicht aber in den mhd. Hss. und in modernen Textausgaben unterschieden. Für das normalisierte Mhd. der Textausgaben gilt: ⟨z⟩ wird nach Vokal als Frikativ [s], sonst ebenso wie ⟨tz⟩ als Affrikata [ts] gesprochen, z. B. ⟨daz wazzer⟩ [das wassər], aber ⟨zorn, holz, setzen⟩ [tsorn, holts, setsən].

⟨ch⟩ und ⟨kch, cch⟩ als Zeichen für die obd. Affrikata [kx] werden im normalisierten Mhd. nicht verwendet, teils aber in handschriftennahen Textausgaben, z. B. ⟨chomen, denchen, dechen/decchen⟩ [kxomən, denkxən, dekkxən].

4. ⟨v⟩ steht für den aus ahd. /f/ entstandenen Lenisfrikativ /v/; gleichwohl wird dafür in der Regel [f] als Leseaussprache gewählt.

⟨s⟩ bezeichnet mhd. /s/, dessen Aussprache zwischen [s] ⟨ʒ⟩ und [ʃ] ⟨sch⟩ stand (§ L 121).

Im Wort- und Silbenanlaut bezeichnet ⟨h⟩ den Hauchlaut [h] (z. B. *hūs, nāhe*), sonst den stimmlosen Frikativ [x], nämlich in den Verbindungen /xs/ ⟨hs⟩ und /xt/ ⟨ht⟩ und im Auslaut, wo in der Regel jedoch ⟨ch⟩ geschrieben wird (z. B. *sehlsach, naht, vuhs*). Im Mhd. ist ⟨h⟩ niemals Dehnungszeichen wie im Nhd.

## 8. Prosodie

#### § E 19

Unter Prosodie fasst man die „suprasegmentalen“ lautsprachlichen Merkmale zusammen, welche die Merkmale einzelner Lautsegmente überlagern und übergreifen (bes. Akzent, Intonation), aber etwa auch die silbenstrukturellen Verhältnisse. Die prosodischen Eigenschaften einer vergangenen Sprachstufe wie des Mhd. können nur indirekt und unscharf rekonstruiert werden, da keine



Zeugnisse gesprochener Sprache verfügbar sind; Rückschlüsse auf Prosodisches lassen sich aus prosodisch beeinflussten segmentalen Veränderungen und aus den metrischen Gegebenheiten von Versdichtungen ziehen, in denen die Prosodie der gesprochenen Alltagssprache allerdings nur in stilisierter Form erscheint.

### 8.1. Wortakzent

§ E 20

Innerhalb des Wortes unterscheidet sich die akzentuierte Silbe von den nicht akzentuierten durch eine besondere Prominenz, die phonetisch durch unterschiedliche, meist kombiniert auftretende Mittel bewirkt sein kann: durch Tonhöhe, Lautdauer und Lautstärke (als Ergebnis verstärkter Muskelspannung der Artikulationsorgane und/oder vermehrten Luftverbrauchs/Atmendrucks). Letzteres kennzeichnet besonders den sog. ‚dynamischen‘ Akzent, der dem Germanischen und Altdeutschen zugeschrieben wird. Bereits in urgerm. Zeit, aber nach dem Wirken des Vernerschen Gesetzes (§ L 64) wurde im Germ. der Wortakzent, der im Idg. auf jeder Silbe liegen konnte, in aller Regel auf die erste Silbe des Wortes festgelegt, die meist die Wurzelsilbe war: So ergab sich der ‚germ. Initialakzent‘ als Folge der ‚germ. Akzentverschiebung‘. Nur bei den alten Verbalpräfixen mhd. *be-*, *ge-*, *ver-*, *er-*, *ent-* lag der Wortakzent auf der folgenden Verbalwurzel, während die entsprechenden, ursprünglich lautgleichen Nominalpräfixe betont waren; deshalb sind sie bis heute nicht abgeschwächt worden, wogegen der Vokal der nicht akzentuierten Verbalpräfixe germ. *\*ga-*, *\*bi-*, *\*uz-* usw. zu /ə/ reduziert wurde: vgl. mhd. *úrlop*, aber *erlouben*, *úrteil* – *ertéilen*, *ántwürte* – *ent-(spréchen)*; *úrteilen* u. *ántwürten* wurden erst später von den Nomina abgeleitet und zeigen daher Präfixbetonung, während Verbalableitungen wie mhd. *erlópunnisse*, *entságunge*, *bestánt* umgekehrt das unbetonte Verbalpräfix übernehmen (§ L 57,7).

Wie die nicht akzentuierten Präfixe sind vom Germ. bis zum Mhd. auch die übrigen nicht-prominenten Silben in mehreren Phasen abgeschwächt worden. Insbesondere bei den Flexionsendungen hat dies zu starker Reduktion und vielfach auch zu gänzlichem Schwund der Endung geführt (§ M 4). Für das Mhd. war die Abschwächung der ahd. Vollvokale in unbetonten Silben zu /ə/ (Schwa) von weitreichender Bedeutung. Schwasilben (Silben mit /ə/ als Silbenkern) können grundsätzlich nicht den Wortakzent tragen. Sie waren im mhd. Vers allerdings anders als im Nhd. noch hebungsfähig.

In den aus dem Germ. stammenden Wörtern behält das Mhd. (und weitestgehend auch das Nhd.) die Akzentuierung der ersten Silbe bei. Sie ist auch auf früh entlehnte fremde Wörter und Namen übertragen worden, vgl. mhd. *pfer(i)t* < mlat. *paraveredus*, mhd. *pfalze* ‚Palz‘ < *pfalenze* < spätlat. *palantia*, mhd. *ezgich* ‚Essig‘ < lat. *\*atēcum*, umgestellt aus lat. *acētum*. Bei jüngeren Lehnwörtern und -namen gibt es im Mhd. ein Schwanken zwischen der fremden und der heimischen Akzentuierung, z. B. bei den aus dem Frz. übernommene Namen *Artús* und *Ártús*, *Iwéin* und *Íwein*, *Tristan* und *Tristán* usw.

Im Nhd. zeigt sich bei Einbezug der (überaus zahlreichen) Lehnwörter, dass an die Stelle des germ.-altdt. Initialakzents ein nhd. Finalakzent getreten ist, d. h. dass in der Regel die letzte oder vorletzte Wortsilbe (die in ein- bzw. zweisilbigen Wörtern zugleich die erste Silbe ist) den Wortakzent trägt: In zwei- oder mehrsilbigen Lehnwörtern gilt im Nhd. bei einer Reihe von entlehnten Suffixen Suffixbetonung (*experimentéll, Parlamént, Frisúr*); bei den übrigen Lehnwörtern wird tendenziell die vorletzte Silbe (Pänultima) akzentuiert, wenn sie keine Schwasilbe ist, z. B. *probieren, Balláde, Veránda*. Häufig ist dies auch bei vielen dt. Namen der Fall, vgl. z. B. *Westfálen, Saarbrúcken, Osnabrúck, Paderbórn; Brunhilde, Alemánnen*. Auch bei einer Reihe heimischer Wörter ist es zu einer Verschiebung des Akzents auf die vorletzte Silbe gekommen, vgl. nhd. *lebéndig, Holúnder, Wachólder, Forélle, Hornisse* gegenüber mhd. *lêbendec, hólunder, wêcholder, vórhele, hórnuz*. Ansonsten dürfte die mhd. Wortakzentuierung weitgehend der nhd. entsprochen haben.

In komplexen Wörtern (Ableitungen, Komposita) gibt es häufig neben dem Hauptakzent auch einen Nebenakzent. So ziehen die sog. ‚schweren‘ Derivationsuffixe *-unge, -nisse, -sal, -inne, -în, -lîn, -ære* u. a. regelmäßig den Nebenton an sich, weshalb sie im Nhd. ihre vollen Vokale bewahrt haben, z. B. mhd. *wonunge, vancnisse* – nhd. ‚Wohnung, Gefängnis‘ (außer *-ære > -er* z. B. *lügenære > ‚Lügner‘*; vgl. § M 8, Anm. 2). Tritt zu einem solchen Suffix ein weiteres hinzu, so erhält dieses den stärkeren Akzent, was zur Betonung zusammengesetzter Wörter stimmt. Daher hat in *senedárinne* ‚die sich Sehnende‘ die Silbe *-rin-* einen stärkeren Ton als *-dæ-* (es ist aus *senedære* abgeleitet). In viersilbigen Wörtern wie *wúnderære* ‚Wundertäter‘, *wánderlúnge, kúneginne* u. dgl. besteht ein stärkerer Nebenton.

Lit. zum Wortakzent:

Sievers 1877; Sievers 1920; Hoffmann-Krayer 1924; Michels, V. 1925; Barber 1932; Senn 1943; Helm 1949; Schirmunski 1962, 156–176; Schweikle 1964; Siebs 1969; Gabriel 1969; Schneider, K. 1987; Gärtner 1991; Kohler 1995, 186–200; Ramers 1998, 117–127; Eisenberg 1998, 135–143.

## § E 21

### 8.2. Satzakzent und Satzphonetik

Im Satz werden je nach Fokussierung Wörter oder Satzteile durch den Satzakzent hervorgehoben, während andere unbetont bleiben. Letzteres gilt in der Regel für Funktionswörter (Partikeln, Konjunktionen, Präpositionen, Artikel, Pronomen, Hilfsverben), die daher in ähnlicher Weise von Abschwächungen betroffen sind wie die unbetonten Silben im Wort (s. § E 20). Außerdem neigen unbetonte Funktionswörter dazu, sich proklitisch oder enklitisch mit einem rhythmisch prominenteren folgenden bzw. vorausgehenden Wort zu verbinden. Proklitisch sind namentlich die Präp. und Pron., insbesondere der Art. (vgl. *ze lánde, ich sól, der mán*), enklitisch namentlich dem Verbum nachgestellte Pronomina (vgl. *túot ér, gáb ës*). Pro- und Enklise führt häufig zu satzphonetischen Prozessen wie Elisionen, Assimilationen oder Verschmelzungen. Dies gilt im

gesprochenen Nhd. ebenso wie im Mhd., bleibt im geschriebenen Nhd. jedoch zumeist unberücksichtigt, während satzphonetische Erscheinungen in den mhd. Hss. oft auch verschriftlicht und von den mhd. Versdichtern in erheblichem Umfang metrisch genutzt wurden. Im Folgenden sind die häufigsten Fälle satzphonetischer Veränderungen aufgeführt:

1. Art. und Pronomina haben im Mhd. ebenso wie im Nhd. (vgl. z. B. Kohler 1995, 211–216; Wiese 1996, 248–252; Maas 1999, 288–309) neben ihren akzentuierten ‚starken‘ Formen reduzierte ‚schwache‘ Formen. So stehen neben der Artikelform *daʒ* die abgeschwächten Formen *deʒ* ([dɛʒ]) und *ʒ*: z. B. *lâtʒ kint* = *lât daz kint*; *dēs* wird proklitisch reduziert zu *ds*, *es*, *s*, z. B. *dsabendes*, *eskvneges*, *smorgens*; *diu* und *die* zuweilen zu *de* und vor Vokalen zu *d* (*d ougen*). Beispiele schwacher Pron.-Formen sind *in* > *en*, *si* > *se*: *baten*, *vragetse*; *ich* wird (selten) enklitisch zu *ech*, *ir* zu *er* (es reimt *sît er* : *rîter*). *iur* wird schwachbetont im Satz *iur*. – Sehr häufig verschmelzen die Formen des Art. mit einer vorausgehenden Präp., vgl. *ûf(e)ʒ* (< *ûf daʒ*), *umbeʒ*, *anʒ*, *inʒ*, *überʒ*, *ûfen* (< *ûf dēn*), *umben*, *übern*; *anme*, *am(m)e*, *am* (< *an dēme*); *inme*, *im(m)e*, *im*; *bîme*; *zēme*, *zēm*; *ûfme*, *ûfem*; *vome*, *vom* (s. BMZ I, 312a); *vorme*, *vorm*; *underm*; *zēn* (< *ze dēn*), *zēr* (< *ze dēr*); *ein* > *en* in *enwiht* neben *ein wiht* ‚ein unbedeutendes Wesen = gar nichts‘; usw. Die betonten ‚starken‘ Formen können andererseits gedehnt werden, z. B. *du* > *dû*.

2. Enklise des Personalpronomens zeigt sich in Reimen wie *mohter* (< *mohte ēr*) : *tohter*, *saʒ er* : *waʒzer*, *vander* : *einander*, *zôher* (< *zôch ēr*) : *hôher*, *hastes* (*hast es*, Gen.) : *gastes*, *baten* (< *bat in*) : *staten*, *dun* (< *du in*) : *sun*, *zuoder* (< *zuo dir*) : *bruoder*. Ganz gewöhnlich sind *ichʒ*, *ichs*, *wirʒ*, *wirs*, *binʒ*, *mohtenʒ*, *wirn*, *mirn* (auch im Reim: *duʒ* : *schuʒ*, *mirʒ* : *hirʒ*, *tuoz* : *fuoz*), *mochtens* (< *mohten si*). Nachgestelltes *du* verliert sein *d* durch Assimilation: *tuostu*, schwächt *-u* zu *-e* : *tuoste* und verliert es vor Vokal: *tuost*; *wir* wird in Anlehnung an ein vorausgehendes Verb zu *mir*: *sagen wir* > *sagemir*; spätbair. *müg mir*, schles. *gê mir* (§ L 85, Anm. 1).

3. *daʒ* und Pers. Pron. verschmelzen nicht selten mit *ist* oder *miteinander*: *deist*, *dēst*, *dest*, auch *dast* für *daʒ ist*; *eist*, *ēst* für *ēʒ ist*; *ērst*, *dērst* für *ēr ist*, *dēr ist*; ähnlich *nust* für *nu ist*; *daʒ ich* > *deich*, *daʒ ēr* > *deir*, *daʒ ēʒ* > *deiz*, *die ich* > *diech*, *wie ich* > *wiech*, *die ēr* > *dier* usw. (vgl. § M 41, Anm. 7).

4. Für *dar mite*, *dar bî* usw. finden sich *dermite*, *derbî*; für *darinne*, *darûʒe* usw. *drinne*, *drûʒe*; seltener *dinne* für *dâ inne*, *hinne* für *hie inne*.

5. Die Negationspartikel frühmhd. *ne* [nə] (< ahd. *nî*) kann in proklitischer Stellung vor dem finiten Verb ihren Vokal verlieren: *n* ([n] oder silbisches [ŋ]), vor dem sich wieder ein Sprossvokal /ə/ bilden kann: *en* [ən], z. B. frühmhd. *ne bat* > *enbat*. Auch an vorangehende Pronomina oder Partikeln lehnt *ne* sich enklitisch an und kann auch hier die Varianten [n] und [ŋ] entwickeln: *iz ne haben*, *ēʒn haben*; *dune*, *dun*; *ērne*, *ērñ*; *ēʒne*, *ēʒñ*; *ichne*, *ichñ*, aber auch *ine*, *in*; *sône*, *sôn*; *jâne*, *jân* usw., wegen der Schwachbetonung im Satz auch *son*, *son* usw., *nienne*, *nien* (üblich für *nicht ne*), *nune*, *nun* usw. (vgl. § S 143).

6. Der volle Vokal einiger Präpositionen kann proklitisch zu /ə/ geschwächt sein; gelegentlich wird der Vokal ganz unterdrückt. So tritt *en* für *in* ein in Verbindungen wie *enhand* oder *enhende* ‚in der Hand‘, *enrihte* ‚in gerader Richtung‘, *enzält* ‚im Passgang‘, *enzît* ‚zur rechten Zeit‘ und in den ganz adverbialen *entriuwen* ‚fürwahr‘, *envollen* ‚vollständig‘, *enmitten*, *enzwischen* ‚zwischen‘ (eigentl. ‚in zweifachen‘), *enzwei*, *envieriu* ‚in vier Stücke‘, *enein* ‚in eins, zusammen‘, *enbor* oder *embor* ‚empor‘, *engegene*; *be* für *bi* (sonst wird die Adverbialform *bî* gebraucht) in *bedaȝ* ‚währenddem‘, *bediu* ‚deshalb‘, *behende* ‚bei der Hand‘, *behanden* ‚bei den Händen‘, *benamen* ‚bei Namen = wirklich‘, *bevollen* (= *envollen*), *bewîlen* ‚bisweilen‘, *bezîte* (= *enzîte*); *met* für *mit* in *metalle*, gewöhnlicher *betalle* ‚gänzlich‘; *ver* für *vür* in *verguot*, *verniht*. Die Präp. ‚zu‘ hat schon ahd. eine betonte (*zuo*) und eine unbetonte Form (*za*, *zi*); mhd. stehen *zuo* und *ze* nebeneinander (vgl. Lachmann zu Iw 5873: als Adv. nur *zuo*). *ze* verliert sein /ə/ vor vokalischem Anlaut, vgl. *zeinem*, *zêrste*; *zuns*, *zim*, *zir*; vor /w/ in *zwâre* ‚fürwahr‘ neben *zewâre* (so stets H, s. Zwierzina 1901, 375), *zwiu* ‚wozu‘. *in* verliert seinen Vokal in *nēben* für *enēben*, *nouwe* neben *enouwe* ‚stromabwärts‘.

All dies sind übliche Erscheinungen gesprochener Sprache, die – anders als in der nhd. Schriftsprache – in mhd. Handschriften aber häufig auch verschriftlicht werden; zahlreiche Fälle etwa in Parz. D und Wh G (St. Gallen, cod. 857), s. Martin 1900, IXf.; Witte 1927, 347; W. Schröder 1978, LXXVIII.

Anm. 1: Andere Fälle sind nur beschränkt im Gebrauch. Bei *Wo* und einigen anderen ist *ich* vor *iu* zu *i* verkürzt, vgl. *i’u* = *ich iu*, *i’iuch* = *ich iuch*.

Anm. 2: *hêrre*, *vrouwe* können schwach betont vor Eigennamen, Titeln und in der Anrede einsilbig werden, vgl. *her Gâwan*, *vrou kûnegîn*, *vrô werlt*. *her* kann weiter zu *er* geschwächt werden, z. B. *er Sîvrit*, *er Dietrich*; *vrou* zu *vro*, *vor*, *ver*, vgl. *vro Belakâne*, *vor Eva*, *ver Hersant* (Benecke/Müller/Zarncke 1854, III, 422); mhd. Fam.-Name *Vernadelen* (= Sohn der *vrouwen Adelen*), Zerbst 1346 (vgl. *Vernaleken* = *\*vrouwen Aleken*). – *ouch* wird unbetont zu *ôch* zusammengezogen und zu *och* gekürzt. – *eckert*, *ockert* ‚nur, auch‘ haben die Kurzformen *eht*, *ohi* neben sich, die zu *êtlet*, *ôtlot* geschwächt werden.

## § E 22

## 8.3. Silbengewicht und Metrik

Anders als im Nhd. gab es im Mhd. leichte (kurze) und schwere (lange) akzentuierte Silben. Leicht sind Silben, die mit Kurzvokal enden ([*sa.gən*]), schwer sind Silben, die mit Langvokal/Diphthong oder mit Vokal + Konsonant enden ([*na:.mən*], [*lou.fən*], [*hal.tən*]). Die mhd. leichten betonten Silben sind im Nhd. schwer geworden, indem entweder der Kurzvokal gedehnt ([*sa.gən*] > [*sa:.gən*], § L 20) oder der folgende Konsonant zum Silbengelenk (ambisilbisch) wurde und damit zugleich den Endrand der vorausgehenden und den Anfang der folgenden Silbe bildet (§ L 71): [*hi.məl*] > [*himəl*]. Als Folge dieses tiefgreifenden prosodischen Wandels gibt es im Nhd. nur noch schwere akzentuierte Silben.

Die Unterscheidung akzentuierter leichter und schwerer Silben hat große Bedeutung für die mhd. Metrik: So ist die Abfolge einer akzentuierten leichten und einer Schwasilbe rhythmisch gleichwertig mit einer schweren Silbe; dies zeigt sich in der Kadenz (zweisilbig-männlich [sa.gən] ≈ einsilbig-männlich [man]) und in der sog. gespaltenen Hebung, z. B. als | *ságe mir* | ≈ | *bring mir* |. Andererseits kann eine akzentuierte schwere Silbe einen ganzen Takt füllen (einsilbiger Takt, beschwerte Hebung), z. B. | *dér was* | *Hárt|màn ge|nánt* ^ |.

Lit. zur deutschen Verslehre:

Saran 1907; Heusler 1925; Pretzel/Thomas 1957; Habermann/Mohr 1958; Hoffmann, W. 1967; Baesecke 1968; Arndt, E. 1971; Paul, O./Glier 1974; Köneke 1976; Ernst/Neuser (Hrsg.) 1977; Tervooren 1979; Breuer 1981; Wagenknecht 1981; Mettke 1983, 36–41; Nagel 1985; Vennemann 1995; Klein, Th. 1998; 2000b.

## Unterschiede der mhd. Landschaftssprachen

### § E 23

### 1. Allgemeines

In diesem Kapitel werden wichtige Unterschiede und Merkmale der mhd. ‚Landschaftssprachen‘ zusammengefasst. Unter ‚Landschaftssprachen‘ seien dabei Schreibsprachen (und die ihnen korrespondierenden regionalgebundenen reimsprachlichen Gepflogenheiten) von großräumlicher Geltung verstanden. Die so verstandenen mhd. Landschaftssprachen decken sich nur teilweise mit den rezenten Mundartgebieten (vgl. §§ E 4–6). Es ist auch von daher nicht beabsichtigt, über Literaturhinweise hinaus Skizzen regionaler Sprachgeschichten der mhd. Zeit zu geben (oder gar noch in benachbarte sprachgeschichtliche Perioden auszugreifen). Wir beschränken uns vielmehr auf eine Auswahl von Sprachmerkmalen, die zur sprachräumlichen Einordnung von mhd. Texten und Hss. dienlich sein können.

Die genaue Eingrenzung der einzelnen Mundartgebiete findet sich §§ E 4–E 6. In der Regel werden zu jeder Sprachlandschaft zunächst die Besonderheiten des Konsonantismus, dann des Vokalismus, zuletzt der Morphologie aufgeführt.

#### Lit.

*Überblick:* Mitzka 1952; Althaus/Henne/Wiegand (Hrsg.) 1980, III, Kap. VI.; Besch u. a. 1983, darin bes. Wiesinger 1983a–e und Debus 1983; Mattheier/Wiesinger (Hrsg.) 1994; Stickel (Hrsg.) 1997; Niebaum/Macha 1999; Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache 2001, 383–423; Wegstein 2003.

*Bibliographie:* Wiesinger/Raffin 1982.

*Atlanten:* DSA (Deutscher Sprachatlas, hg. v. Wrede/Martin/Mitzka) 1927; DWA (Deutscher Wortatlas, hg. v. Mitzka/Schmitt, L. E.) 1951; KdS (Kleiner dt. Sprachatlas) 1987; König 2004.

*Untersuchungen:* Michels 1921; Boesch 1946; Öhmann 1951/52; 1956; Kranzmayer 1956; 1956; Frings 1957; Mitzka 1957a; Heinrichs 1961; 1967; Schirmunski 1962; Besch 1965; 1967; 2003; Kleiber 1965; Steger 1968b; Ising 1968; Wiesinger 1970; 1977; Löffler, H. 1972; de Smet 1975; Penzl 1989.

### § E 24

### 2. Das Oberdeutsche

Zum Oberdeutschen zählen wir das Bairische, das Alemannische und das Ostfränkische. Die wichtigsten obd. Gemeinsamkeiten und zugleich Abgrenzungsmerkmale gegen das Md. sind:

1. Germ. \*/p/ ist im Anlaut, nach Nasal und in westgerm. \*/pp/ zur Affrikata /pf/ verschoben worden (§ L 61).

2. Germ. \*/k/ ist im Anlaut, nach Nasal oder Liquid und in westgerm. \*/kk/ ursprünglich wohl im gesamten Bair. und Alem. zu /kx/ oder /kh/ verschoben worden, doch ist die Affrikata seit mhd. Zeit im Nord- u. Mbair. und im alem. Norden durch frk. /k/ zurückgedrängt worden (§ L 102f.).

3. Westgerm. \*/d/ ist durchweg zu ahd. /t/ geworden; dies gilt freilich auch für das Omd. (§ L 62, § L 112ff.; § E 42).

4. Im Alem. sowie im Mittel- und Südbair. sind mhd. /ie/ – /üe/ – /uo/ bis in die heutigen Mdaa. fallende Diphthonge geblieben. Im Ofrk. und Nordbair. trat dagegen wie im Md. Monophthongierung zu den hohen Langvokalen /ī/ – /ū/ – /ū/ ein, die später im Nordbair. steigend zu /ei/, /ou/ und im Unterofrk. wieder fallend diphthongiert wurden (§ E 27, 11, § L 18, Anm. 3; § E 33). In den Schreibungen äußert sich dieser Unterschied zwischen monophthongierenden und nicht monophthongierenden Sprachlandschaften allerdings nur sehr eingeschränkt (§ E 34, 1).

5. Im Großteil des Bair. und Alem. (mit Ausnahme des Nordbair. und Oberrhein.) ist nicht umgelautetes ahd. /iu/ von umgelautetem /iü/ geschieden geblieben, vgl. § L 44.

Weiteres s. Sachverzeichnis unter ‚Oberdeutsch‘.

## 2.1. Das Bairische

§ E 25

### 2.1.1. Allgemeines

Vom benachbarten Alem., dem es im 11. Jh. schreibsprachlich noch sehr nahe steht, hebt sich das Bair. durch eine Reihe von Neuerungen vor allem im Vokalismus vom 12. bis 14. Jh. immer deutlicher ab. Das gilt vor allem für das Westalem., während das Ostalem., insbes. das Ostschwäb., in mhd. Zeit zusammen mit dem Westbair. einen zentralobd. Übergangsraum bildet, in dessen Hss. bair. und alem. Merkmale in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen zusammentreten können, so dass eine klare Einordnung als bair. oder alem. oft nicht möglich ist. Hierhin gehören u. a. der Codex der Carmina Burana und die Hss. B und C des NL, die K. Schneider (1987, 130–145) dem ‚alpenländischen Raum‘ (zwischen Salzburg und dem Bodensee, hauptsächlich Vorarlberg und Tirol) zuweist. Bis zur Mitte des 13. Jh.s treten die jeweiligen mdal. Neuerungen allgemein noch wenig in Erscheinung; teils werden sie graphisch geradezu verdeckt, so durch die Verwendung des Zeichens ⟨δ⟩ für mhd. /ou, öu, uo, üe/ in nicht wenigen sowohl alem. wie bair. Hss. aus dem Zeitraum vom 11. Jh. bis zur Mitte des 13. Jh.s.

### 2.1.2. Konsonantismus

§ E 26

1. Im südl. Teil des Bair. und Alem. ist /k/ im Anlaut, nach *n*, *r*, *l* und in der Verdoppelung zur Affrikata /kx/ verschoben (vgl. § L 61, § L 103). Gewöhnlich wird dieser Laut im Bair. mit ⟨ch⟩ (nach Kons. auch ⟨cch⟩) wiedergegeben: *chint*, *chomen*, *chranch*, *starch*, *schalch*, *decchen* oder *dechen*. Dabei ist zu beachten, dass nach /r/ und /l/ schon im Ahd. Doppelformen bestanden, bei denen entweder die Verschiebung zur Affrikate oder zum Doppelfrikativ durchgeführt ist, z. B.: *birche* = ahd. *bircha* (⟨ch⟩ = /kx/) und *birihha* (⟨hh⟩ = /xx/), mhd. *stork* (ne. *stork*) und *storch* (ahd. *stora*). Daher begegnen Reime wie *wërch* : *vërch*, Gen. *vërhes*, *marschalch* : *bevalch* von *bevëlhen*. Vgl. Ahd. Gr. I, § 144, Anm. 5. – Zum Sproßvokal § L 56.

Anm. 1: Heute wird nur im Südbair. und Hochalem. /kx/ (bzw. daraus hervorgegangenes /x/) gesprochen, während nördlich aspiriertes /k/ anschließt. In ahd. u. mhd. Zeit hat /kx/, /kh/ (und alem. anl. /x/ < /kx/) wahrscheinlich noch im gesamten Obd. gegolten. Vgl. Ahd. Gr. I, § 144, Anm. 7.

Anm. 2: In der Schrift wenden manche bair. und alem. Schreiber für /kx/ neben ⟨ch⟩ auch ⟨k⟩ und sogar ausschließlich ⟨k⟩ an (für die Länge ⟨ck⟩ und ⟨kk⟩). Im In- und Auslaut wird im Spätmd. auch ⟨kch⟩ gesetzt: *stekchen*, *volkch*. An ⟨ch⟩ halten am längsten die österreichischen Schreiber fest; bis ins 18. Jh. lässt sich bei ihnen die Neigung zu ⟨ch, kch⟩, auch ⟨kh⟩ verfolgen. Zum alem. Schreibusus vgl. § E 30,2.

2. Im Ahd. waren im Bair. und Alem. /b/ und /g/ zu /p/ und /k/ geworden, aber späthd. ist ⟨b⟩, ⟨g⟩ die gewöhnliche Schreibung. Im Südbair. wird heute noch im Anlaut die unbehauchte Fortis /p/ gesprochen. Initiales ⟨p-⟩ bleibt bair. Merkmal im Schriftbild bis in die Neuzeit. Im Laufe des 11. Jh.s trat im In- und Auslaut (nach Vokal und r, l) Rückbildung zur Lenis ein.

Im 12./13. Jh. ist /w/ im Bair. zu /b/ geworden. Daher wird seit Ende des 13. Jh.s bair. häufig ⟨b⟩ für /w/ geschrieben: *blaber* ‚blauer‘, *graber* ‚grauer‘, selbst im Anlaut: *bort*, *gebaltig*, *zbischen*, seltener umgekehrt ⟨w⟩ für /b/: *gewen*, *offenware*, *geworn* (§ L 85, Anm. 3). Bair. steht urkundlich öfters ⟨b-⟩ statt ⟨p-⟩ in einigen Kirchen- und Rechtswörtern: *bischof*, *bab(e)st*, *brief* ‚Urkunde‘, im letzten Viertel des 13. Jh.s ⟨w-⟩ u. a. in *wischof*, *wibel* ‚Bibel‘, *Wern* ‚Bern‘, *wrief*, *werner*, *wisz*, im 14. Jh. allmählich wieder ⟨p-⟩. Bei *be-*, das unbetont ist, hält sich ⟨w-⟩ von 1280 bis ins 16. Jh.: *wegraben*. Gewöhnlich wird gerade *be-* gegenüber sonstigem ⟨p-⟩ in bair. Hss. mit ⟨b-⟩ wiedergegeben, so auch bei *bl-* (vgl. Behaghel 1933, 240; Schatz 1907, § 69; Lessiak 1903, 124 u. Lessiak 1933, 27; Schwarz 1926, 57; Kranzmayer 1956, § 25 a 1; vgl. § L 98).

3. Im Bair. ist ausl. /k/ < /g/ in der 2. Hälfte des 9. Jh.s zur Affrikata /kx/ geworden (Ahd. Gr. I, § 149, Anm. 5): *tach*, *wech*, später auch *takch* geschrieben. Im Südbair. gilt diese Aussprache noch heute, in der mhd. Sprachperiode war sie auch mbair. verbreitet. Näheres über ausl. /g/ im Alem. u. Bair., namentlich über Reime von *rg*, *lg* : *rk*, *lk* und *rh*, *lh* s. Bohnenberger 1906, 393, u. § L 72,2. Nordbair. ist spätmd. anl. /j/ in /g/ übergegangen: *gunc* für *junc*. So auch z. T. ofrk. bis ins Erzgebirgische (von Polenz 1956a, 63). Vgl. § L 72.

Anm. 3: /-age-/ wird > /ei/ vor t, st, § L 77.

4. Bair. und alem. ist der Wechsel zwischen /b/ und /f/ vor ⟨e⟩l, ⟨e⟩r (§ L 98, Anm. 4) in *swëbel* – *swëvel*, *zwibel*, *hobel*, *zouber* (Kranzmayer 1956, § 31 d 1).

5. Mbair. ausl. /l/ > /il/, /r/ > /al/ um 1300 (Kranzmayer 1956, § 49 c 5/6, § 50 c, 3). /r/ > /r/ (Reime *bart* : *hât*) auch in der Steiermark. /-ai-/ < /-al-/ in Altbayern seit 1300 (Kranzmayer 1956, § 20 h 1); in der Schreibung findet dies freilich (so gut wie) keinen Niederschlag (vgl. Reiffenstein 2003b, 2915).

6. Seit der 2. Hälfte des 13. Jh.s ist auf einem Teil des bair. Gebietes, hauptsächlich mbair., /h/ mit /x/ (< ahd. /hh/) zusammengefallen, und es wird häufig ⟨ch⟩ geschrieben, z. B. *hôcher*, *geschëchen*, *verlîchen*, *vâchen* usw. – /h/ : /x/ wird inlautend bei einigen obd. Dichtern (Schweiz: Walther v. Rheinau, Österr.:



Teichner, Helbling) gebunden: *jâhen* : *sprâchen*, *ziehen* : *siechen*; zu <-ch-) für /h/, z. B. *sehen* ‚sehen‘ s. Gleißner/Frings 1941, 118; Bürgisser 1988, 147; im Alem. bes. südalem., vgl. Boesch 1946, 169f. – Schwächung des /x/ > /h/ ist mdal. für Kärnten und Nd.-Österreich bezeugt. – Verbreiteter, aber anders gartert ist der Fall vor /t/, wo <ht> und <cht> Graphien für die gleiche Lautgruppe sind, vgl. *niht* : *bricht* WGast, *naht* : *gemacht* Amis usw. Ostbair. fehlt in alten Quellen manchmal <-ch-) (Kranzmayer 1956, § 29 b 1); zu *-ht* > *-t* vgl. Reiffenstein 2003b, 2915.

7. Im Alem. und teils auch Bair. ist mhd. /st/ nicht nur im Anlaut und nach /r/ (§ L 124), sondern auch im Inlaut in [ʃt] übergegangen; die Schreibung <sch> (*ischt* für *ist*) bleibt selten. Zu den rezenten Mdaa. vgl. DSA 23 ‚fest‘; /ʃt/ reicht ins Südbair. hinein.

### 2.1.3. Vokalismus

### § E 27

1. Ein Hauptkennzeichen des Bair. in mhd. Zeit ist die Diphthongierung von mhd. /ī/, /ï/, /ü/, vgl. § L 17.

2. Im Bair. werden mhd. /ä/, /ã/ seit dem 12. Jh. zu [a(:)] (Wiesinger 1996, 81f.; Reiffenstein 2003b, 2912f.), was in der Schrift zwischen etwa 1350 und 1450 durchgeführt wird (Löfstedt, I. 1944). Gleichfalls in [a(:)] fielen durch Dehnungsmonophthongierung sowohl die Glieder der Reihe mhd. /ei<sub>2</sub>/ (d. h. *ei* < *egi*) – /öü/ – /ou/ als auch die neuen Diphthonge aus mhd. /ī/ – /ï/ – /ü/ zusammen; seit dem ausgehenden 13. Jh. schlägt sich das in entsprechenden Reimen (z. B. mhd. *æ* : *ou*, *æ* : *ei<sub>2</sub>*, *ei<sub>2</sub>* : *i*) und in <a>-Graphien für die betroffenen Vokale nieder (Kranzmayer 1956, §§ 5 a, c, 11 a 7, 13 e 1; Wiesinger 1996, 82–85; Reiffenstein 2003b, 2913).

3. Wohl bereits in der älteren mhd. Zeit setzen im Bair. Dehnungs- und Kürzungsprozesse ein, die zur Neuordnung der Quantitätsverhältnisse in den bair. Mdaa. hinführen (Wiesinger 1983a, 1094–1099). Sie äußern sich in Reimen von Kürze auf Länge, zuerst und besonders häufig *an* : *ân* (auch ofrk., thür.-hess., omd.), *ar* : *âr*, ab ca. 1220 auch z. B. *a* : *â* vor Plosiv und Frikativ, z. B. *pfat* : *tât*, *hazzen* : *strâzze* (Zwierzina 1900, 9–12, 34; 1901, 68; Langosch 1933, § 203; Wiesinger 1983a, 1096f.; 1996, 60–62).

4. Im Bair. entwickelt sich mhd. /ei/ im 12./13. Jh. von /ae/, geschrieben meist <ai>, über /oel/ zu /oal/, für das aber weiterhin <ai> steht (§ L 45).

5. Im 13. Jh. neigt /a/ des klass. Mhd. im Bair. zu offenem /ɔ/, ebenso langes /ā/ (Kranzmayer 1956, 23; Reiffenstein 2003b, 2913).

6. Besonders bair. und ofrk., aber auch alem. sind Reime von /ie/ auf /i/ und /uo/ auf /u/, namentlich im Auslaut (*nu*, *du*: *tuo*), vor *r* (*wir* : *tier*, *hurte* : *fuorte*), vor /n/ (*sun* : *tuon*, *hunt* : *stuont*) und vor *h* (/xt/, /xsl/: *niht* : *lieht*, *zuht* : *versuocht*, *fuhs* : *wuohs*); bair. sind sie in Diphthongierungen von mhd. /i, ü, u/ vor /r/ und /h/ begründet, vgl. Kranzmayer 1950, 86–88; 1956, § 7 e–g, § 17 a 9; Wiesinger 1996, 98f.; Reiffenstein 2003b, 2014; die auch vor /n/ anzunehmende Diphthongierung ist später weitestgehend wieder rückgängig gemacht worden (Wiesinger

1996, 99). Diese Diphthongierungen schlagen sich auch in Schreibungen wie *dier*, *wirt*, *siech* (*sihe*), *sichst*, *däng*, *sün*, *günst* in späteren bair. Hss. nieder.

7. Nicht nur mhd. /ī/, /ū/, /ū̄/ (§ L 17), sondern auch die anderen langen Vokale /ā/, /ā̄/, /ē/, /ō/, /ō̄/ werden im Obd. gebietsweise zu Diphthongen. Wie weit diese Erscheinungen in die mhd. Periode zurückreichen und wie groß damals ihre Verbreitung war, ist nicht genügend geklärt; sicher sind einige von ihnen schon spätmhd. vorhanden (zum Alem. s. § E 31,2).

Erwähnt sei hier nur noch die Diphthongierung (und Palatalisierung) von /ō/ > mbair. [öu], südbair. [öa] (rezent [eo], [ou]), die sich in ⟨oe, ô⟩-Graphien für /ō/ äußert; häufiger belegt sind seit dem späten 13. Jh. ⟨a⟩-Schreibungen für *ô* als Reflex des von Wien ausstrahlenden oberlichtigen Zusammenfalls von /a/, /ā/ und /ō/ in einem offenen *o*-Laut (vgl. Wiesinger 1996, 76–80; Reiffenstein 2003b, 2913, 2928f.) Südbair. werden im 13. Jh. mhd. /ō/ und /ei/ zu /oa/, wie Ortsnamen und ungeschulte Schreiber bezeugen (Kranzmayer 1956, 17). Südbair. /ō/ wird seit 1200 gelegentlich ⟨oa⟩ geschrieben, seit 1220 entwickelt sich /ei/ > /oa/, weshalb um 1400 mhd. /ō/ mit mhd. /ei/ (,rot‘, ,tot‘, ,breit‘) reimt (Kranzmayer 1956, § 11 b, 1).

8. Im Bair. und Alem. wurde westgerm. \*/eu/ auch vor Labial und Dorsal (/b, p, f, m, g, k, x/) und folgendem /a, e, o/ zu /iu/ (Braune 1877, 557; Ahd. Gr. I, § 47; Wiesinger 1996, 94ff.); nur oberrhein. trat nach der ‚fränkischen Regel‘ auch hier ahd. /eo/ > mhd. /ie/ ein. In der mhd. Periode wird indessen auch bair. oft ⟨ie⟩ geschrieben und /ie/ gereimt (§ L 10, Anm. 2), doch findet sich daneben noch in manchen Wörtern /iu/, vgl. *diup*, *liup*, *tiuf*, *stiuf-*, *vliuge*, *triugen*, *liuf* (Prät. von *loufen*) neben *diep*, *liep* usw.

9. Bes. bair. sind die Reime /e/ ⟨ê⟩ : /el/ vor Plosiven, Frikativen und Affrikaten, wo beide Laute in den bair. Mdaa. zusammengefallen sind; vor Liquid und *h* bleibt /e/ vom Umlaut-/el/ dagegen im Reim streng geschieden, wird aber teils (mbair.) mit /ē/ ⟨ê̄⟩ gereimt, vgl. Zwierzina 1900, 119–148; Kranzmayer 1956, § 3 c–m; Wiesinger 1996, 65–70. – Bair. erscheint /i/ für /el/ vor *r*: *irmer*, *hirzog*, *kirze*, *wirn*, *wirme*, *-en*. Der Wandel reicht bis in spätahd. Zeit zurück, tritt aber in den Hss. erst im 14., 15. Jh. stärker hervor und erscheint nur selten im Reim (Moser, V. 1916, 438).

10. Mittel- und südbair. ist der Zusammenfall von *-ar-* und *-or-*, der sich in Reimen wie *gewart* : *vor*, *art* : *wort*, *garten* : *borten*, *bedarf* : *dorf* und in Schreibungen wie *wart* für *wort*, *warden*, *verwarfen* zeigt. Zur bair. Entwicklung von mhd. /a, ā, o, ô/ vor *r* (+ Kons.) vgl. Wiesinger 1996, 75f.

11. Die nordbair. ‚gestürzten‘ Diphthonge /ei/, /ou/ für mhd. /iel/, /uol/ sind in mhd. Zeit noch nicht nachweisbar (§ L 18, Anm. 3).

12. Häufig begegnet bair.-alem. *-re* statt *-er* nach Liquid und Nasal, auch im Anlaut nach Vokal: *alre*, *dunreslac*, *unrewert*, *da restarp*.

13. Spätbair. schwindet *-en* nach Nasalen: *dien* für *dienen*, Dat. Pl. *pluem* für *bluomen*, *gevang* für *gevangen*; bair. *Überling* für *Überlingen*: daher gehen die ON auf *-ingen* im bayr. Gebiet auf *-ing* aus: *sing*, *Ottakring*. Über bair. *-n* vgl. Moser, V. 1908, 356.

## 2.1.4. Flexion

§ E 28

1. Im Bair. treten im Spätmhd. selten die ursprünglichen Dualformen *ëz*, *ënk(er)* für den Plural ‚ihr, euch, euer‘ auf (§ M 40, Anm. 6).

2. In der Pron.-Deklination bleibt im Bair. (u. Alem.) die Endung *-iu* des Nom. Sg. Fem. und Nom./Akk. Pl. Neutr. erhalten (§ M 29); im Bair. wird sie selten schon im 12. Jh., durchgehend dann ab dem späteren 13. Jh. (eu, ev), später auch (ew) geschrieben; alem. dagegen meist (u, v, v).

3. Die abgeschwächte Pron.-Endung *-en* < *-em* erscheint bair. seit dem 13. Jh. (§ M 29).

4. Der Nom./Akk. Sg. Neutr. von *diser* lautet bair. *ditze*, *ditz* mit Affrikata *tz*, vgl. § M 46, Anm. 5.

5. Das Part. Präs. lautet im Bair. auch *-unde* (< ahd. *-ōnti* der swV. II).

6. Im Bair. (teils auch thür.) blieb der Anlaut *sch-* (/ʃ/ < /sk/) beim Präterito-Präs. ‚sollen‘ erhalten, z. B. *schuln*, *scholt*, vgl. § M 98.

7. Im Unterschied zu alem. *gân*, *stân* ‚gehen, stehen‘ lauten die bair. (aber auch ofrk., omd., hess. und rhfrk.) Formen *gên*, *stên* (§ M 105, Anm. 2)

8. Im Prät. von *hân* sind *hête*, *hiete* kennzeichnend bair. Formen (§ M 113, Anm. 4).

Lit. Bairisch:

Überblick: Pfalz 1913; Mitzka 1957a; 1968; Freudenberg 1980, 486–491; Wiesinger 1983, 836–842.

Forschungsbericht: Mausser 1918; Freudenberg 1968.

Atlanten: Klein, K. K./Schmitt, L. E./Kühebacher (Hrsg.) 1965 (Tirol); Gütter 1971 (Nordbair.).

Arealgrenzen/Binnengliederung: Haasbauer 1924; Kranzmayer 1944; Reiffenstein 1955; Frings 1957; Schwarz 1960; Freudenberg 1973; 1980; Kleiber 1980b; Wiesinger 1983.

Untersuchungen: Braune 1877; Zwierzina 1900; 1901; Lessiak 1903; 1911; 1933; Schatz 1903; 1907; 1925; Bohnenberger 1906; Moser, V. 1908; 1916; Triwunatz 1913; Mausser 1915; Schwarz 1926; Steinhauser 1926; Langosch 1933; Behaghel 1933; Gleißner/Frings 1941; Maurer 1942; Löfstedt, I. 1944; Kranzmayer 1948; 1954; 1956; 1960; 1961; Schwarz 1950; 1957; Pfanner 1954; von Polenz 1956a; Bruch 1956; Menhardt 1956; Trost 1957; Wiesinger 1964; 1967; 1970; 2003; Hinderling 1980; Ahd. Gr. I, § 144, § 149; Reiffenstein 2003a; 2003b.

## 2.2. Das Alemannische

§ E 29

## 2.2.1. Allgemeines

Gemeinsamkeiten des Alem. mit dem Bair. s. § E 26,1,3,4,8, § E 27,8,12. Zur Abgrenzung des Alem. vom Bair. s. § E 30,1,2, § E 31,1,9,10, § E 32,6,7.

Schreibsprachlich teilt sich das Alem. in mhd. Zeit in einen Ostteil, zu dem Schwaben, der Bodenseeraum und die östliche Schweiz (Thurgau, Appenzell) gehört; den Westteil bilden dementsprechend das Oberrheingebiet und die Westschweiz (einschließlich Zürichgau). Ein klare Abgrenzung ist nicht möglich, da die östl. Merkmale teils auch bis ins östliche Oberrheinische ausgreifen.

## § E 30 2.2.2. Konsonantismus

1. Nur selten findet sich das ansonsten kennzeichnend bair. ⟨p⟩ für mhd. /b/ im Anlaut auch im Alem., vgl. § L 98.

2. In ähnlicher Weise steht der bair. Normalschreibung ⟨ch⟩ für anl. mhd. /k/ im Oberrhein. und westl. Schwäb. ⟨k⟩ ~ ⟨c⟩ gegenüber; im Südalem. kommt neben überwiegendem ⟨k⟩ häufig auch ⟨ch⟩ vor, vgl. § L 102f.

3. Die in mhd. /kk/ zusammengefallenen Nachfolger von westgerm. \*/gg/ und \*/kk/ werden im Südalem. und Schwäb. meist als ⟨gg⟩ (< \*/gg/) und ⟨ck⟩ (< \*/kk/) geschieden, z. B. *brugge* – *stucke*; im Oberrhein. ist dagegen Zusammenfall in ⟨ck, kk, gg⟩ eingetreten, z. B. *brucke*, *brugge* – *stucke*, *stugge*, vgl. § L 106.

4. Zu alem. ausl. /g/ im Reim und in den Schreibungen lit. Hss. und Urk. vgl. § L 72.

5. Inlautendes /j/ wird alem. (aber auch omd.) bes. nach *ei*, *i* oft zu /g/, z. B. *zweiger* ‚zweier‘, *driger* ‚zweier‘, vgl. § L 87. – Im Alem. fehlt anl. /j/ in *âmer*, *ener jener*, § L 88.

6. Im 12./13. Jh.s schwindet alem. /n/ vor allem vor *s*, auch vor *f* und *z* mit Ersatzdehnung eines vorausgehenden kurzen Vokals, z. B. *fînf* > *fîf*, *uns* > *ûs*, *mîns* ‚meins‘ > *mîs*, vgl. § L 95.

Anm. 1: Durch schon im Ahd. erfolgten Ausfall eines /x/ (< germ. \*/k/) in unbetonter Silbe sind zu erklären die südalem. Formen *weler* = *welher*, *soler* (oder *seler* nach *weler*) = *solher* (ahd. *uuelêr*, *solêr* aus *uueli[h]êr*, *solih]êr*). Ob *dur* = *durch* aus ahd. *duru(h)* entstand oder gemäß § L 65 zu erklären ist, steht dahin; es tritt bes. alem. auf (vgl. Gleißner/Frings 1941, 117; für die heutigen Mdaa. Maurer 1942, 248). – Zu germ. /k/ nach Liquida vgl. Besch 1965, 254ff. (/k/ > /ch/, vgl. *werch*; hyperkorrektes /k/ in *stork*; Schwund von /x/ vor /t/ in *dother* ‚Tochter‘).

Anm. 2: Zu südalem. *kilche* ‚Kirche‘ vgl. § L 90. – Zu alem. *klîn* neben *klein* vgl. Hotzenköcherle 1963.

## § E 31 2.2.3. Vokalismus

1. Das Schwäbische weist als einzige alem. Teillandschaft ‚nhd.‘ Diphthongierung auf (§ L 17), doch ist dieser Wandel erst im Frnhd. erfolgt. Auch ansonsten verhält sich das Alem. im Vokalismus bis ins spätere 13. Jh. sehr konservativ.

2. Für mhd. /ā/ äußert sich die schwäb. Diphthongierung zu /ao/ seit dem späteren 13. Jh. in ⟨ä⟩- und ⟨au⟩-Graphien und die oberrhein. Verdampfung von /ā/ > /ō/ in ⟨o⟩-Schreibungen, vgl. § L 37. Zur Entwicklung von mhd. /ā/ im Alem. vgl. weiter Bohnenberger 1895, 535; 1953, 131, 162f. u. ö.; Maurer 1942, 225, 304; Wagner, K. 1960/61, 50.

3. Im 14. Jh. begegnen die Graphien ⟨ou, o, ô⟩ u. ä. für mhd. /ō/ im Schwäb. deutlich häufiger als im Oberrhein., möglicherweise ein Indiz für die schwäb. Diphthongierung von mhd. *ô* > *ou*, vgl. HSS 145–149 u. Karte 54; Kauffmann, F. 1890, § 60f., § 79f.; Bohnenberger 1892, 116ff.; 1953; Maurer 1942; Maurer (Hrsg.) 1965. – Ähnlich könnten auch die digraphischen Schreibungen für mhd. /e/ (ê), /ā/ (æ) und /ō/ (œ) Direktanzeigen von Diphthongierungen sein, vgl. HSS 141f. u. Karte 47.

4. Wie im Bair. ist auch im Alem. (mit Ausnahme der südwestlichen Schweiz, vgl. Jutz 1931, 93f.) ahd. /u/ vor westgerm. \*/kk/, \*/gg/ nicht zu /ü/ umgelautet worden; dennoch wird oberrhein. der Umlaut bei ‚Stück‘ und ‚Brücke‘ durch ⟨ü, û⟩ bezeichnet, vgl. HSS 127–130, Karten 32–35; vgl. § L 36.

5. Mhd. /ū/ ist im Oberrhein. (bes. Els.) und Teilen des Südalem. (Wallis, Uri, Unterwalden) zu /ü/ palatalisiert worden (vgl. Beyer 1964), ohne jedoch mit dem *i*-Umlaut-/ü/ zusammenzufallen, das seinerseits zu /i/ entrundet wurde; zu Palatalisierungsgraphien für /ū/ in alem. Urk. des 13. Jh.s und Urbaren des 14. Jh.s vgl. Boesch 1946, 97–100; HSS 144f. u. Karte 53. – Auch für die in denselben Gebieten erfolgte Palatalisierung von mhd. /ou/ und /uo/ finden sich entsprechende Graphien bereits in Urk. des 13. Jh.s, z. B. *gelöbe, fröwe, brvder* (Sg.), *tvn, gvt*, vgl. Boesch 1946, 117f., 120–123.

6. Vor /s/ (*sch*) kann /a/ > /ä/ palatalisiert sein (‚Palatalumlaut‘): *äsche, wäschen, täsche*; einschlägige Graphien begegnen im 13. Jh. jedoch erst äußerst selten, vgl. Boesch 1946, 80. Auch mhd. /ei/ in Nebensilbe kann Umlaut bewirken, z. B. *erbeit* < *ar(e)beit*.

7. Für mhd. /ei/ herrscht westalem. die Graphie ⟨ei⟩, ostalem. dagegen wie bair. ⟨ai⟩, vgl. § L 45, Anm. 2.

8. Oberrhein. und südalem. sind altes mhd. /ei/ (*ei*<sup>1</sup>) und /ei/ (*ei*<sup>2</sup>) < /egi/ zusammengefallen, während sie im Schwäb. wie im Bair. geschieden bleiben, vgl. §§ L 45, § L 76, Anm. 4.

9. Alem. ⟨ö, ou, o⟩ für mhd. /ou/ grenzt sich im 13./14. Jh. scharf ab gegen bair.-ofrk. (und seit dem späteren 13. Jh. auch rhfrk.) ⟨au⟩, vgl. § L 46.

10. Auch bei mhd. /öü/ heben sich von bair. (teils auch ostschwäb.) Graphien ⟨eu, ev, ew, äu⟩ klar die *o*-basierten alem. Schreibungen ⟨ö, öu, öi⟩ ab, wobei sich ⟨öi, öy⟩ im 14. Jh. innerhalb des HSS-Gebietes auf das Oberrheingebiet beschränkt, vgl. HSS 172–175 u. Karte 80–81; § L 47.

11. Im Alem. der mhd. Zeit sind die vollen ahd. Endungsvokale noch vielfach erhalten; dies äußert sich in zahlreichen ⟨a, o, u, i⟩-Schreibungen vor allem der alem. Urk.-Sprache für das im übrigen Mhd. eingetretene Schwa (§ L 57, 5).

Anm. 1: *har* = *hër* im Alem., vor allem Ndalem., (selten auch rhfrk.-hess.) ist Angleichung an *dar* ‚dahin‘, vgl. Michels, V. 1921, § 83, Anm. 2.

## 2.2.4. Flexion

## § E 32

1. Der Gen. Pl. starker Subst., bes. Neutra der Klasse 1, begegnet im Alem. des 13./14. Jh.s mit der ‚schwachen‘ Endung *-en*, vgl. Weinhold 1883, § 449; Boesch 1946, 187f.

2. Im Großteil des Alem. wird seit ahd. Zeit die Endung *-nt* der 3. Pl. Präs. Ind. auch auf die 2. Pl. übertragen und im Laufe der mhd. Zeit tendenziell auf alle Formen der verbalen Plurals ausgedehnt (§ M 70, Anm. 8). Diese Entwicklung strahlt bis ins Rhfrk.-Hess. aus.

3. Die 1. Sg. Präs. Ind. kann im Alem. (häufiger im Wmd.) auf *-n* enden, z. B. *ich leben, lobon, gihen*, vgl. § M 70, Anm. 5.

4. Ein alem. Kennzeichen sind erweiterte Formen des Konj. Präs. mit ⟨*eje*⟩, ⟨*ege*⟩, ⟨*ei*⟩, z. B. 3. Sg. Präs. Konj. *makege*, *makeje*, *ahtei*, *volgei* ‚folge‘, *tuoie*, *tüeje*, *tüege* ‚tue‘, *sige* ‚sei‘, vgl. § M 70, Anm. 3.

5. Im flektierten Inf. (Gerundium) findet sich alem. (und omd.) die Endung *-ende*, *-ent* mit *d*-Einschub (z. B. *ze sagende*, *ze sagent*) wohl nach dem Muster des Part. Präs., vgl. § M 70, Anm. 16.

6. Alem. herrschen bei ‚kommen‘ die Formen *kam*, *kâmen* gegenüber md. *quam*, *quâmen* und den bair. *o*-Formen *chom*, *chômen*, die allerdings auch ost-alem. vorkommen, vgl. § M 79, Anm. 4.

7. ‚gehen, stehen‘ haben im Alem. im Ind. Präs., Inf. und Part. Präs. und Prät. die *â*-Formen *gân*, *stân* usw. (§ M 105f.), die sich scharf gegen bair. *gên*, *stên* abgrenzen, vgl. Kleiber 1980b, 41f. u. Karte 4.

8. Im Alem. erscheinen verbale Kurzformen wie *gen* = *geben*, *kon* = *komen*, bes. häufig bei ‚sollen‘ und ‚wollen‘: z. B. *sûn*, *sünt*, *wen*, *went* (= *sülen*, *sülent*, *wellen*, *wellent*), vgl. § M 111.

9. Ein alem. Kennzeichen sind die *-ld*-Formen für ‚oder‘ *ald(e)*, *alder*, *old(e)*, *older*, vgl. WMU 1, 50f.

Weiteres s. Sachverzeichnis unter ‚Alemannisch‘, ‚Oberdeutsch‘.

Lit. Alemannisch:

*Überblick*: Jutz 1931; Bohnenberger 1953; Kleiber 1980a, 482–486; Wiesinger 1983, 829–836; Kunze 2003.

*Forschungsbericht*: Sonderegger 1962; 1968.

*Atlanten*: Beyer/Matzen (Hrsg.) 1969: ALA (Atlas Linguistique et Ethnographique de l'Alsace); Hotzenköcherle (Hrsg.) 1962a: SDS (Sprachatlas der deutschen Schweiz); HSS.

*Arealgrenzen/Binnengliederung*: Ochs 1921; Steiner 1924; Bohnenberger 1924; 1953; Kranzmayer 1927; Haag 1946; Hotzenköcherle 1961; Moulton 1963; Kleiber 1968; Ibrom 1973; Wiesinger 1983.

*Untersuchungen*: Braune 1877; Heusler 1888; Kauffmann, F. 1890; Bohnenberger 1892; 1895; 1953; Gleißner/Frings 1941; Maurer 1942; 1952; Boesch 1946; Moser, Hugo 1953; 1955b; Bertsch 1957; Moulton 1960; Müller, E. E. 1960; Sonderegger 1961; 1970; Wagner, K. 1960/61; Wiesinger 1964; Besch 1965; McCormick 1977.

## 2.3. Das Ostfränkische

### 2.3.1. Allgemeines

Das Ofrk. der mhd. Zeit weist so gut wie keine ihm allein zukommenden Merkmale auf und ist ehestens als ‚unspezifisches‘ Obd. zu charakterisieren, als Obd. also, dem erkennbar bair. oder alem. Kennzeichen fehlen. Im grundlegenden Konsonantismus stimmt das Ofrk. zum Oberrhein./Ndalem., im Vokalismus jedoch mehr zum benachbarten Md. (Osthess., Thür.). Die Abgrenzung vom Nordbair. und Nordalem. einerseits und vom (ofrk. beeinflussten!) östlicheren Md. andererseits bleibt unscharf. Ofrk. Texte und Hss. sind daher allein anhand des Sprachstands meist nicht sicher als ofrk. erkennbar. Der hohe Anteil dialektneutraler Reime in den Dichtungen Wolframs wird teils auch darin begrün-

det sein, dass das mhd. Ofrk. arm an spezifischen Dialektizismen war. Zur schon früh erkennbaren Mittlerrolle Ostfrankens zwischen Md. und Obd. und ihrer großen sprachgeschichtl. Bedeutung vgl. Klepsch/Weinacht 2003, 2771. – Mit Thüringen und Osthessen ist der ofrk. Raum in seiner älteren Geschichte seit der Zeit des 531 n. Chr. von den Franken zerschlagenen alten Thüringerreiches eng verbunden gewesen. Dies hat sich auch sprachlich in einer Reihe charakteristischer Gemeinsamkeiten bes. des Unterofrk. mit dem Osthess. und Thür. niedergeschlagen. Andererseits ist der oberofrk. Raum, insbesondere das Nürnberger Übergangsgebiet, dem Nordbair. eng verbunden.

Zu ofrk.-bair. Gemeinsamkeiten vgl. § E 26,3, § E 27,3,6, § 28,7.

Anm. 1: Zum Ofrk. in der ahd. Sprachperiode vgl. Ahd. Gr. I, § 6; dort (Anm. 1) auch zu den Bezeichnungen ‚hochfrk.‘, ‚oberfrk.‘.

### 2.3.2. Konsonantismus

1. Das Ofrk. zählt zum Obd., da westgerm. \*/p/, \*/pp/ in allen Stellungen zu /pf/ verschoben ist. Dagegen ist westgerm. \*/k/ im Unterschied zum Bair. und Alem. nur nach Vokal zum stl. Frikativ /xx/ verschoben worden, vgl. § L 61.

2. Das Ofrk. hat offenbar zunächst nicht an den alem. und bair. Kontraktion von *egi* > *ei* und *age* > *ei* teilgenommen, da Wolfram entsprechende Reime noch scheut (§ L 76, Anm. 3). Eine Besonderheit des (Würzburger?) Ofrk. ist die Entwicklung von *-age* > *-auge-* > *-au-*, *-oge-* > *-ouge-*, vgl. § L 77,3.

### 2.3.3. Vokalismus

1. Mhd. /ie, üe, uo/ wurden ursprünglich wohl im gesamten Ofrk. wie im Md. und im Nordbair. zu /ī, ū, ū/ monophthongiert, doch sind die neuen Monophthonge im Unterofrk. später wieder fallend diphthongiert worden (§ L 18); nach anderer Auffassung blieben /ie, üe, uo/ im Unterofrk. als fallende Diphthonge erhalten.

2. Wie im Md. und Westalem. wird im Ofrk. für alle *e*-Laute des Mhd., einschließlich /ā/ (ǣ), einheitlich ⟨e⟩ geschrieben, obwohl /e/ (ē) und /e/ ebenso wie /ā/ und /ē/ lautlich geschieden blieben.

3. Während sich unterofrk. (Würzburger) Quellen bis zum Ende der mhd. Zeit von der Diphthongierung von mhd. /ī, ū, ū/ (§ L 17) noch weitgehend unbeeinflusst zeigen, erscheinen in Hss. des Nürnberger Raums aus der ersten Hälfte des 14. Jh.s bereits häufig die neuen Digraphien ⟨ei⟩, ⟨eu⟩, ⟨au⟩, z. B. *sein*, *leute*, *haus*.

### 2.3.4. Flexion

1. Ein Kennzeichen der rezenten ofrk. Mdaa. ist die Form *unner* (*unə*, *una*) ‚unser‘; aus ihr hat sich die ofrk. und vogtländische Form *under* entwickelt, die bereits in der 1. Hälfte des 14. Jh.s belegt ist, vgl. § M 43, Anm. 2.

2. Dem Unterofrk. ist mit dem Osthess.-Thür. der Inf. ohne /-n/ gemeinsam, der auch in den Reimen ofrk. Dichtungen erscheint, z. B. im Renner und in der Minneb (Ehrismann, G. 1897, 297f.; § M 70, Anm. 15).

Weiteres s. Sachverzeichnis unter ‚Ostfränkisch‘.

Lit. Ostfränkisch:

*Überblick/Regionale Sprachgeschichte:* Mitzka 1957a; Steger 1968a; Straßner 1980, 479–482; Wiesinger 1983, 842–846; Wagner, E. 1987; Klepsch/Weinacht 2003

*Forschungsbericht:* Bach, A. 1969; Wiesinger 1970, II, 277.

*Abgrenzung/Binnengliederung:* Ochs 1921; Schwarz 1967b; Straßner 1980.

*Untersuchungen:* Behaghel 1928; Maurer 1934; Pfanner 1954; Trost 1957; Schwarz 1960; Steger 1963; Wiesinger 1964; Steger 1968a u. b; Diegritz 1971; Straßner 1972; Müller, P.O. 2002.

## § E 34

### 3. Das Mitteldeutsche

#### 3.1. Gliederung

Im md. Bereich lassen sich in mhd. Zeit sechs schreibsprachliche Haupttypen unterscheiden, die sich nur teilweise mit den rezenten md. Dialekträumen decken. Im Wmd. sind dies 1. die mfrk. Schreibsprache und 2. die relativ mundartnahe rhfrk.-hess. Schreibsprache; zwischen Wmd. und Omd. steht 3. die thür.-hess. Schreibsprache; im Omd. sind tendenziell unterscheidbar 4. die mundartnähere Schreibsprache bes. einiger thür. Hss. des 13. Jh.s; 5. die mundartfernere, südl. beeinflusste omd. Schreibsprache der spätmhd. Zeit; 6. das Md. der hd. schreibenden Niederdeutschen. Gesamtmd. Merkmale sind:

#### 3.2. Konsonantismus/Vokalismus

1. Im gesamten Md. ist im 11./12. Jh. die ‚md.‘ o. ‚nhd.‘ Monophthongierung von /ie, üe, uo/ > /ī, ū, ū/ eingetreten, die jedoch auch im Ofrk. und Nordbair. stattfand, also kein exklusiv md. Merkmal ist. Graphisch schlägt sich die Monophthongierung darin nieder, dass für /ū/ < /uo/ und /ū/ < /üe/ md. oft ⟨u, v⟩ neben ⟨ū, ū⟩ geschrieben, ⟨ū, ū⟩ zugleich aber auch für die Monophthonge /u/, /ū/, /ū/, /ū/ verwendet wird, z. B. ⟨dūrch⟩ = *durch*, ⟨mūgen⟩ = *mügen*, ⟨kūme⟩ = *kūme*, ⟨lūde⟩ = *liute*. Solche Schreibungen sind freilich auch in obd. Hss. keineswegs selten; auch ⟨u, v⟩ für /uo/ ist obd. so verbreitet, dass es nicht zur sprachlandschaftlichen Einordnung taugt. – Die neuen Monophthonge sind schon in mhd. Zeit in Teilen des Monophthongierungsgebietes (Mfrk., Hess.) in unterschiedlicher Weise weiter verändert worden (§ E 37,2, § E 40,1).

2. Auch die mhd. Reihe /ei/, /öü/, /ou/ ist in großen Teilen des Md. monophthongiert worden, allerdings mit unterschiedlichem Ergebnis und wohl zu unterschiedlichen Zeiten, vgl. § L 45f. Keine Monophthongierung von /ei, ou/ kennen die Mdaa. in Zentral- und Nordthüringen u. Teilen Nord- und Osthesens (vgl. DSA 16 *heiß*, 103 *zwei*; Wiesinger 1970 II, §§ 147–150; Spangenberg 1993, 136ff.); einzelne ⟨e⟩ für /ei/ und ⟨o⟩ für /ou/ begegnen auch in obd. Hss. und können daher nur sehr bedingt als md. Kennzeichen gewertet werden.

3. Kurzvokale wurden in offener Silbe gedehnt, Langvokale tendenziell vor Doppelkonsonanten gekürzt, z. B. *gedäht* > *gedacht* (§§ L 20–22). Bei mhd. /i/,



/ü/, /u/ verband sich die Dehnung in Teilen des Md. (so im Mfrk., Nordhess. und Nordthür.) mit einer Senkung zu /ē/, /ō/, /ō/, die jedoch nicht mit den gedehnten mhd. *ē, ö, o* zusammenfielen; ursprünglich galt die Senkung wohl auch im Großteil des Rhfrk., doch ist hier später zumeist /ī/, /ū/ eingetreten (vgl. Wiesinger 1980c, 77–79). Schreibsprachlich wird gedehntes mhd. *i* im 13./14. Jh. wmd. häufiger, omd. seltener (häufig nur in Mühlh) durch ⟨ie, î⟩ bezeichnet (z. B. *hiemil, wiedir, geschrieben* (vgl. Moser, V., Frnhd. Gr., 1.1, § 8; Bach, H. 1937, 122f.; Feudel 1961, 22; Klein 1995b, 49f.); für gedehntes *ü, u* steht zumeist ⟨u, û⟩. Ab dem späten 13. Jh. mehren sich mfrk. (rip.), seltener auch rhfrk.-hess. (z. B. BrEb, Mainzer Urk.) und omd. (z. B. EvBeh) für gedehntes mhd. *i* die Graphien ⟨e⟩ (rip. auch ⟨ei, ey⟩), z. B. *hemel, geschreben*; entsprechend ⟨o⟩ (rip. auch ⟨oi, oy⟩) für gedehntes *u, ü*, z. B. *sones, mogen*. – Die neuen gedehnten Vokalen sind zumindest zunächst nicht mit den alten langen zusammengefallen, da sie nur selten miteinander gereimt werden.

4. Im Md., bes. Omd., besteht andererseits die Tendenz, /o/ in bestimmten Umgebungen zu /u/ zu heben; bes. verbreitet sind *uffen* ‚offen‘, *sulch* ‚solch‘ (Weinhold 1883, § 74; Feudel 1961, 24–27).

5. Das Md. schreibt wie das Ofrk. und Westalem. ⟨e⟩ für alle fünf *e*-Laute des Mhd., also auch für /æ/, vgl. § E 17, §§ L 28–31, § L 38f.

6. Fehlende Umlautbezeichnung: Abgesehen von ⟨e⟩ für /e/ und /ā/ wird der Umlaut im Md. in der Regel nicht bezeichnet; für die umgelauteten Vokale werden also dieselben Graphien verwendet wie für ihre nicht umgelauteten Entsprechungen.

7. Im Md. sind /ū, ou, uo/ anders als im Obd. auch vor labialen Konsonanten umgelautet (§ L 43, § L 47, § L 50); graphisch wird dies jedoch nur sichtbar, insoweit der Umlaut verschriftlicht wird, z. B. *gloiben* (*gelouben*), *heubet* (*houbet*) (vgl. Luther: ‚gläubet Ihr nicht, so bleibet Ihr nicht‘).

8. Nicht umgelautetes ahd. /iu/ ist in einem Großteil des Md. im Laufe der mhd. Zeit mit mhd. /ū/ (*û*) zusammengefallen (der Umlaut /iü/ dagegen mit dem Umlaut von /ū/ in /û/, vgl. § L 44). Daher finden sich hier Reime wie *viur* : *sûr*, *gehiure* : *mûre* und Schreibungen wie *nûwe* für *niuwe* ‚neu‘, *Nûwenburc* ‚Naumburg‘; *nûwet* für *niuwet* ‚nicht‘, *vûr* für *viur* ‚Feuer‘; neuhess. *Nauheim, naut* ‚nichts‘ (DSA 73), *faur*. Das Nhd. hat diese Laute in *traun* (mhd. *triuwen*), *brauen, kauen, Durchlaucht* (§ L 44, Anm. 1) bewahrt.

**Anm. 6:** Bei mfrk., auch bei rhfrk. und hess. Dichtern erscheinen seit dem 12. Jh. Reime von *ouw* : *iuw*, so *vrouwe* : *triuwe*, *schouwen* : *riuwen* u. a., vgl. dazu § L 44. – Neben mhd. *vrouwe* steht mndd. *vrûwe*; ob diese Form auch auf md. Boden galt, ist fraglich.

9. Im Md. wird sehr früh /mb/ > /mm/ assimiliert (§ L 99): mhd. *umbe* > *umme*.

10. Unbetontes mhd. /e/ erscheint im Md. häufig als ⟨i⟩, z. B. *vir-* statt *ver-* (§ L 57, 3).